



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Łódź – Stadt vieler Kulturen.
Eine komparatistische Studie“**

Verfasserin

Julia Krawczyk

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 243 375

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Slawistik UniStG Polnisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Woldan

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG	5
1. ZU THEMA UND METHODE.....	6
2. DIE GESCHICHTE DER STADT ŁÓDŹ BIS ZUM AUSBRUCH DES ZWEITEN WELTKRIEGES	9
2.1. <i>Der Wandel vom Dorf zur Stadt und das Zusammenleben der ethnischen Gruppen</i>	<i>9</i>
2.2. <i>Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Łódź zum "Manchester des Ostens"</i>	<i>13</i>
2.3. <i>Soziale Probleme vor dem Ersten Weltkrieg.....</i>	<i>16</i>
2.4. <i>Die deutsche Besatzung der Stadt Łódź im Ersten Weltkrieg</i>	<i>18</i>
2.5. <i>Łódź im unabhängigen Polen bis zum Zweiten Weltkrieg.....</i>	<i>19</i>
II. DIE STADT IN DER LITERATUR.....	23
1. DIE ENTSTEHUNG DER GROßSTADT	23
2. DAS MOTIV DER (GROß-)STADT IN DER LITERATUR.....	24
2.1. <i>Die Stadt in der polnischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts</i>	<i>27</i>
3. DAS BILD VON ŁÓDŹ UND SEINER BEVÖLKERUNG IN DER LITERATUR.....	29
3.1. <i>Publizistik.....</i>	<i>29</i>
3.2. <i>Lyrik und Drama</i>	<i>33</i>
3.3. <i>Novellen und Erzählungen.....</i>	<i>34</i>
3.4. <i>Romane.....</i>	<i>35</i>
3.5. <i>Erinnerungsliteratur</i>	<i>38</i>
III. JURIJ M. LOTMANS ANSÄTZE ZUR STRUKTURALISTISCHEN TEXTBESCHREIBUNG	40
1. DER BEGRIFF KULTUR.....	40
3. DER BEGRIFF SEMIOSPHÄRE / KÜNSTLERISCHER RAUM UND DIE BEDEUTUNG DER GRENZE	41
4. DIE BEGRIFFE SUJET UND EREIGNIS.....	45
IV. WALERIA MARRENÉ-MORZKOWSKA (1832 - 1903)	49
1. WALERIA MARRENÉ UND IHR ROMAN <i>WŚRÓD KĄKOLU</i> [INMITTEN VON KORNRADEN]	52
1.1. <i>Darstellung der ethnischen Gruppen in Wśród kąkolu.....</i>	<i>54</i>
1.1.1. Polen.....	54
1.1.2. Deutsche	62
1.1.3. Juden	70
1.2. <i>Die sozialen und nationalen Schichten der Bevölkerung</i>	<i>71</i>
1.3. <i>Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens im Roman</i>	<i>79</i>
1.4. <i>Raum, Zeit und Handlung im Roman</i>	<i>83</i>
1.4.1. Die Aufteilung des Raumes nach Jurij M. Lotman.....	83
1.5. <i>Botschaft des Romans</i>	<i>88</i>
V. WŁADYSŁAW STANISŁAW REYMONT (1867 - 1925)	90
1. DER AUTOR UND SEIN ROMAN <i>ZIEMIA OBIECANA</i> [DAS GELOBTE LAND]	95
1.1. <i>Darstellung der ethnischen Gruppen in Ziemia obiecana</i>	<i>99</i>
1.1.1. Polen.....	100
1.1.2. Deutsche	102
1.1.3. Juden	105
1.2. <i>Die sozialen und nationalen Schichten der Einwohner.....</i>	<i>108</i>
1.3. <i>Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens im Roman</i>	<i>112</i>
1.4. <i>Raum, Zeit und Handlung im Roman</i>	<i>114</i>
1.4.1. Die Aufteilung des Raumes nach Jurij M. Lotman.....	116
1.5. <i>Botschaft des Romans</i>	<i>122</i>
VI. KOMPARATISTISCHER VERGLEICH DER ROMANE <i>WŚRÓD KĄKOLU</i> UND <i>ZIEMIA OBIECANA</i>	125
1. DARSTELLUNG DER ETHNISCHEN GRUPPEN UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DER SOZIALEN STELLUNGEN	125
2. DARSTELLUNG DER STADT UND DES STÄDTISCHEN LEBENS	127

3. DIE BOTSCHAFTEN DER ROMANE IM VERGLEICH.....	129
VII. RESÜMEE.....	131
VIII. ZUSAMMENFASSUNGEN	132
1. DEUTSCHE ZUSAMMENFASSUNG	132
2. POLNISCHE ZUSAMMENFASSUNG – POLSKIE STRESZCZENIE	138
IX. LITERATURVERZEICHNIS	144
1. PRIMÄRLITERATUR.....	144
2. SEKUNDÄRLITERATUR.....	144
X. LEBENSLAUF	149

Łódź się budziła.¹

¹ Reymont, Władysław Stanisław: *Ziemia obiecana*, Kraków 2004, Bd.1, S.7.

I. Einleitung

Heute, da die Entwicklung der Städte zurückgeht und die Urbanität eine vom Aussterben bedrohte Eigenschaft ist, neigen wir dazu, wie alle überwundenen Gefährnisse und Probleme auch die städtische Entwicklung im nachhinein harmonischer, undramatischer zu sehen, als sie in Wirklichkeit war.²

Zur damaligen Zeit war jedem bewusst, dass die Stadt den Ort der Veränderung und Entwicklung symbolisierte, wodurch sie gleichfalls den Menschen veränderte und über ihn Segen oder Verdammnis bringen konnte. Sie löste überschwängliche Hoffnungen und panische Ängste aus und war der Ort, an dem unterschiedliche Kulturen aufeinander trafen.

Das Besondere der Stadt erschließt sich nur in der unmittelbaren und konkreten Erfahrung, als Dabei-Sein, denn die Metropole, in dauerndem Wandel begriffen, steht unter dem Gesetz der Veränderung, der man gleichsam hinterherlaufen muss, um sie nicht zu verfehlen. [...] Die davoneilende Geschichte der modernen Großstadt macht das Festhalten des Alltäglichen, Zufälligen und oftmals Unbemerkten zu einem Dokument des Wandels.³

Jene Zeit um 1900 prägten die Widersprüche, die in der aufstrebenden Metropole Łódź den besten Nährboden fanden. Durch europaweite Migrationen im beginnenden 19. Jahrhundert wurde aus dem heruntergekommenen Dorf Łódź die industriell bedeutendste Stadt auf polnischem Gebiet und die am schnellsten wachsende Stadt des Kontinents. Sie entwickelte sich zu einer Vielvölkerstadt mit zahlreichen Religionen, Konfessionen und Kulturen, deren Integrationsmaßnahmen nicht vollständig fruchteten.⁴

Zahlreiche Autoren konstruierten auf der fragmentarischen Topographie der realen Stadt eine literarische Konstruktion der Stadt Łódź, in die eine Fülle von kulturellen, gesellschaftlichen und historischen Einzelheiten eingefügt wurde. Dennoch stellen die einzelnen Werke kein vollständiges Bild der Stadt dar, denn

Zunächst sind es immer nur Teilbereiche des Stadtkomplexes, gewisse Ansichten, besondere Erlebnisqualitäten [...], die für die einzelnen Autoren im Vordergrund stehen. Von diesen systemprägenden Teilbereichen dringen sie dann nach epischer Strategie, jeder anders und verschieden tief, weiter, um mehr oder minder umfassend das Ganze des Gegenstandes [...] zu erschließen.⁵

2 Jähner, Harald: *Stadtraum – Textraum. Die Stadt als Megaphon bei Alfred Döblin* [in:] Steinfeld, Thomas [Hrsg.]: *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt am Main 1990, S. 97.

3 Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Kleine Literaturgeschichte der Großstadt*, Darmstadt 2003, S. 46.

4 Vgl. Strobel, Georg W.: *Das multinationale Lodz, die Textilmetropole Polens, als Produkt von Migration und Kapitalwanderung* [in:] Rautenberg, Hans-Werner [Hrsg.]: *Wanderungen und Kulturaustausch im östlichen Mitteleuropa. Forschungen zum ausgehenden Mittelalter und zur jüngeren Neuzeit*, München 2006, S. 164.

5 Klotz, Volker: *Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin*, München 1969, S. 438f.

Durch den Vergleich von zwei Werken setzt sich meine Diplomarbeit das Ziel die unterschiedlichen Puzzle-Steine zu einem Ganzen zusammenzufügen und ein authentisches Bild der Stadt und ihrer Bewohner zu konstruieren. Als Basis dient mir der erste Roman über die Stadt *Wśród kąkolu* [Inmitten von Kornraden] von Waleria Marrené-Morzowska sowie der bekannteste Roman *Ziemia obiecana* [Das gelobte Land] von Władysław Stanisław Reymont.

1. Zu Thema und Methode

Die Stadt ist dem Menschen, der täglich in ihr lebt, als Ganzes nicht mehr bewußt, wie es auch die Technik nicht mehr ist, mit der er täglich umgeht. Die Problematik der Stadt ist die Problematik des modernen Menschen: Sie lösen wollen, verlangt, geistig-seelisch das zu bewältigen, zu g e s t a l t e n, was die weit vorausgeeilte Ratio materiell entstehen ließ, bedeutet B e w u ß t m a c h e n des G e w u ß t e n.⁶

Das Zitat nimmt darauf Bezug, dass das Gebilde „Stadt“ dem Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts entwachsen ist, sich aus seiner Kontrolle gelöst hat. Durch diesen Verlust an menschlichen Qualitäten ist sie gestaltlos geworden, wodurch bestimmte Wesenheiten, Funktionen und Formen nicht mehr nachvollziehbar wurden.⁷ Die geforderte Bewusstmachung von Jürgen Pahl erfordert jedoch keine Hinwendung zu spezifischen Symptomen der Stadt, notwendig ist vor allem die „Verwirklichung und Gestaltung der vielfältigen geistigen Zusammenhänge in ihrer geschichtlichen Ganzheitlichkeit.“⁸ Ein Anliegen, welches gleichfalls an meine Arbeit gestellt wird.

Des Weiteren betont Pahl den Stellenwert der „Wechselwirkung zwischen baulicher und sozialer Gestalt“. Damit spricht er die Bedeutung der Interaktion zwischen Mensch und seiner Umwelt an, d.h. die „Wechselwirkungen zwischen dem (Selbst-)Bewußtsein der Gesellschaft und seiner ebenbildlichen Darstellung in der Stadtgestalt“⁹.

Um die gegenseitige Beeinflussung von Individuum und Umfeld zu erfassen, ist es notwendig den Menschen bzw. die Stadt nicht isoliert zu betrachten, sondern in der Interaktion miteinander und untereinander, besonders im Bezug auf die einzelnen ethnischen Gruppen, die Łódź prägten. Mißerlich stellt die Interaktion zwischen Stadt und Individuum wie folgt dar: „Menschen schaffen sich in den Städten einen Lebensraum, aber auch ein Ausdrucksfeld mit

6 Pahl, Jürgen: *Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt. Versuch über einen neuen Gestaltbegriff der Stadt*, Berlin – Frankfurt am Main – Wien 1963, S. 7.

7 Vgl. Pahl, 1963, S. 7.

8 Pahl, 1963, S. 8.

9 Pahl, 1963, S. 8f.

Tausenden von Facetten, doch rückläufig schafft diese Stadtgestalt am sozialen Charakter der Bewohner mit“¹⁰. Die Herausarbeitung dieser vielen Facetten, die unter den einzelnen Bevölkerungsgruppen sehr variabel sind, möchte ich in meiner Arbeit herauskristallisieren sowie auch den sozialen Charakter der Einwohner, den der Lebensraum Łódź in ihnen geschaffen hat, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit.

Ein besonderes Augenmerk gilt auch der Besonderheit des multikulturellen Zusammenlebens, der Darstellung der wichtigsten Protagonisten der jeweiligen ethnischen Gruppen und ihrer Interaktion miteinander sowie den öffentlichen und privaten Sitten, den herrschenden Ideen und der aktuellen Situation des Denkens. In der nachfolgenden Arbeit werde ich die ethnischen Gruppen Łódźs nach ihrer Größe kurz vor 1900 ordnen. Aus diesem Grund wird zuerst die polnische, danach die deutsche und zuletzt die Bevölkerung dargestellt.

Neben der Darstellung der Protagonisten liegt der zweite Schwerpunkt auf der Analyse des Raumes im Text, d.h. die Gliederung des künstlerischen Raumes Łódź, die anhand den Theorien des russischen Literaturwissenschaftlers Jurij M. Lotman erfolgen wird. Eine detailliertere Darstellung der Ansätze folgt in Kapitel III.

Die Stadt in der Literatur ist ein sehr komplexes Thema, wodurch die Analyse einer Einschränkung bedarf. In Folge dessen dienen mir für meine Untersuchung zwei Romane, die von zwei polnischen Schriftstellern verfasst wurden und die hauptsächlich in der Zeit zwischen 1880 und 1896 lokalisiert sind. Damit ein (einigermaßen) vollständiges Bild der Stadt geschaffen werden kann, ist es mein Ziel diese Romane miteinander zu vergleichen, denn sie ergänzen sich inhaltlich und erzeugen somit ein nahezu komplettes Abbild der Stadt und ihrer Einwohner. Gleichzeitig soll jedoch in dieser Arbeit auch auf die Unterschiede in der Darstellung geachtet werden. Dabei stütze ich meine Wahl der Prosatexte als Analysematerialien auf Argumente von Volker Klotz, die er in seinem Werk *Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin* darlegte. Darin betont Klotz, dass der Roman sich jeder beliebigen Thematik öffnen kann (Roman der Bildung, Familie, Freiheit, Liebe, Revolution, etc.). Wie der Roman enthält auch die Stadt dieselben und viele andere Themen.¹¹ Diese Offenheit drückt sich zuerst in der Prosasprache

10 Mičerlich, Alexander: *Die Unwirtlichkeit der Städte*, Frankfurt am Main 1969, S.9 [zitiert nach:] Ziegler, Gudrun: *Moskau und Petersburg in der russischen Literatur (ca.1700 – 1850). Zur Gestaltung eines literarischen Stoffes*, München 1974, S. 17.

11 Vgl. Klotz, 1969, S. 17; Zuvor schreibt Klotz, dass in seinen ausgewählten Romanen, die Stadt im Vordergrund steht und nicht die Handlung, die sich in ihr ereignet: „Indes, den Romanen, denen diese Arbeit nachgeht, ist Stadt mehr als nur ein Schauplatz, wo irgendein Geschehen dauernd oder zeitweilig sich abspielt; und sie ist mehr als eine gesellschaftliche Macht neben andern, die auf die Personen einwirken. Diese Romane zielen auf die Stadt selber, der sie sich mehr oder minder ausschließlich verschreiben. Wenn sie die Stadt zum Vorwurf nehmen, handeln sie nicht nur davon: ihr Aufbau, ihre Sicht, ihr Stil sind – von Mal zu Mal anders – davon geprägt.“ (Klotz, 1969, S. 10).

des Romans aus.

Ungebunden, kommt sie der Vielfalt alltäglicher Regungen, Einrichtungen entgegen, die sich in der Stadt wie nirgend sonst wo zusammenballen. Einen weiten Spielraum gewährend – für unterschiedliche Stillagen; für den Wortschatz von Sonder-, Berufs- und Mundartsprachen; für die Syntax wie für den Rhythmus –, schmiegt sich die Prosa gleichermaßen dem je Eigentümlichen wie der Mannigfaltigkeit dessen an, was in der Stadt kunterbunt sich kreuzt und durchdringt.¹²

Ebenso äußert sich der Vorteil durch die Romanstärke: beträchtlich um der Erscheinungs- und Ereignisfülle der Stadt gerecht zu werden und somit die Qualität zu steigern. Durch die Möglichkeit des beachtenswerten Umfangs ist es dem Romanschreiber möglich den Aufbau zu lockern und relativ selbständige Episoden zuzulassen, die wiederum breite Einschnitte, Wiederholungen, Sprünge oder lose Verknüpfungen erlauben. Gleichzeitig führen Abschweifungen zur Dichte des Werkes bei.¹³ In seiner weiteren Argumentation schreibt Klotz wie folgt:

Der Roman als Großform in Prosa hält sich vornehmlich an drei Darbietungsweisen, die er von Fall zu Fall in unterschiedlichem Mischungsverhältnis einsetzt: Bericht, Beschreibung und Dialog. So ist er imstande, einfache und verwickelte, vergangene und gegenwärtige Vorgänge, aber auch gedankliche und seelische Prozesse zu berichten; Menschen, Dinge, Räume, Sachverhalte sowie allgemeine und besondere Zustände zu beschreiben; zwischenmenschliche Beziehungen von Einzelnen und Gruppen, von anonymen und namhaften Personen im Gespräch zu äußern.¹⁴

Der Roman versucht eine Wirklichkeitserfassung, wodurch er das geeignetste Instrument zur Darstellung der Stadt, ohne radikalen Substanzverlust, bildet. Er besitzt die Kapazität ein Gesamtbild der Stadt und seiner Bevölkerung zu liefern, allerdings wird dieses Ziel nicht zur Genüge erreicht, weil nicht nach der Beschaffenheit der Stadt, sondern nach den „Interessen und literaturgeschichtlichen Bedingungen des Autors“¹⁵ verfahren wird.¹⁶ Klotz betont, dass bei der Analyse der Werke darauf eingegangen werden muss, wie „befangen oder unbekümmert der Autor seinem Vorwurf [der Stadt] begegnet, ob er ein anziehendes, abschreckendes oder ein vergleichsweise neutrales Bild der Stadt entwirft“¹⁷. Dem sowie der Frage nach der Botschaft des Textes soll gleichfalls nachgegangen werden.

12 Klotz, 1969, S. 17f.

13 Vgl. Klotz, 1969, S. 18.

14 Klotz, 1969, S. 18f.

15 Klotz, 1969, S. 438.

16 Vgl. Klotz, 1969, S. 438.

17 Klotz, 1969, S. 10.

2. Die Geschichte der Stadt Łódź bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

Nie mamy w całym kraju miasta, któreby tyle co Łódź zawdzięczało przemysłowi; – miasta, któreby przez przemysł z zupełnego zapomnienia, z zupełnej nicości, podniosło się na ten stopień zamożności i rozwoju; miasta, w któreby wydatniej przejawiało się życie fabryczne – słowem, miasta więcej typowo-fabrycznego.¹⁸

Das Gebiet rund um Łódź wechselte mehrmals die territoriale Zugehörigkeit. Nach der zweiten Teilung Polens kam Łódź 1793 zu Preußen, 1807 wurde es Teil des napoleonischen Fürstentums Warschau, 1815 ein Teil des Königreichs Polens mit dem russischen Zaren als König. Nach dem polnischen Aufstand 1830 gehörte Łódź zum nichtautonomen Kongresspolen, einem Teil des russischen Zarenreiches, bis es ab 1918 ein Teil des unabhängig gewordenen Polen wurde.¹⁹

2.1. Der Wandel vom Dorf zur Stadt und das Zusammenleben der ethnischen Gruppen

Das Dorf *Lodz* wird erstmalig 1332 erwähnt, als es durch Herzog Władysław Łęczycki an Bischof Kujawski übergeben wird.²⁰ Am 27. Juli 1423 wurde Łódź durch König Władysław Jagiełło zur Stadt nach Magdeburger Recht ernannt. Bis Anfang des 18. Jahrhunderts war die Stadt mit weniger als 200 Einwohnern hauptsächlich landwirtschaftlich tätig, jedoch von Armut geprägt. Mehrere Brände und eine Epidemie von schwarzen Blattern im 18. Jahrhundert führten zur Stagnation der Entwicklung der Stadt.²¹

1806 wurde das Gebiet vom Bischof von Kujawski an die preußische Regierung übergeben²² und darauf 1807 ins napoleonische Fürstentum Warschau einverleibt, was infolge zu einer langsamen Verbesserung der Lebenslage führte.²³

1815 wurde es ins Königreich Polen (Kongresspolen) integriert, welches dem russischen Zaren unterstand. Mit dem Stadthalter Józef Zajączek und dem Warschauer Sejmmarschall Rajmund Rembieliński begann ab 1820 mit der Widmung des an Wäldern, Sand und Flüssen reichen Gebietes für die Textilansiedlung die Entwicklung des Lodzer Raumes.

Zur Förderung der heimischen Textilindustrie wurden unterschiedliche Protektionsmaßnahmen wie Schutzzölle und staatliche Kredite eingeführt. Um dem Mangel an Fachkräften entgegenzuwirken, wurden Weber und Experten für die Spinnereitechnologie aus

18 Flatt, Oskar: *Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym*, Warszawa 1853, Reprint von 2002, S. VI.

19 Vgl. Strobel, 2006, S. 163.

20 Vgl. Flatt, 2002, S. 12.

21 Vgl. Szukalak, Marek: *Die Stadt der Lodzermenschen*, [in:] Budziarek, Marek / Skrzydło, Leszek / Szukalak, Marek [Hrsg.]: *Łódź nasze miasto – unsere Stadt Lodz*, Łódź 2000, S. 7.

22 Vgl. Flatt, 2002, S. 15.

23 Vgl. Strobel, 2006, S. 164.

dem Ausland angeworben, speziell aus dem deutschsprachigen Raum.²⁴ Die Regierung garantierte diesen Fachkräften verschiedene Privilegien, wie z. B. finanzielle Unterstützung, Steuerbefreiung, Grund und Boden, die Befreiung vom Einfuhrzoll für jeglich mitgebrachtes Inventar sowie vom Militärdienst.²⁵ Die angeworbenen Weber aus dem deutschen kleinstädtischen Milieu kamen in kleinen Gruppen mit Planwagen, die ihnen anfangs als provisorische Unterkünfte dienten. Trotz ihrer wenigen Habseligkeiten waren die Einwanderer wohlhabender als die in der polnischen Umgebung lebenden Menschen.

Im Jahre 1820 erhielt Łódź die russischen Gewerberechte einer Fabriksiedlung und führte die einstige preußische Wirtschaftsförderung weiter. Die Einwohnerzahl stieg auf knapp 800 Einwohner.²⁶

Die Stadtentwicklung erfolgte in zwei Phasen. In den Jahren 1821-1823 entstand im Süden der Stadt die Tuchmachersiedlung „Nowe Miasto“ [Neue Stadt] mit dem zentralen Platz „Nowy Rynek“ [Neuer Markt] – heute „Plac Wolności“. In der zweiten Phase entstand in den Jahren 1824-1828 die Baumwoll-Leinen-Siedlung „Łódka“, die südlich der Siedlung Nowe Miasto, entlang der Piotrkowska-Straße mit dem industriellen Zentrum rund um das Flüsschen Jasień, angesiedelt wurde. Bis 1830 siedelten sich in den neu entstandenen Stadtteilen 539 Weberfamilien an. Die ärmeren Webermeister nahmen desöfteren private Kredite bei Kaufmännern, Krämern und Händlern auf und kauften von diesen Rohstoffe und verkauften an jene wieder die fertige Ware. Dies führte zu einer gewissen Abhängigkeit der Weber von den zumeist jüdischen Kaufleuten, die auch Maschinen und Rohstoffe zur Ausleihe besaßen. Innerhalb von 10 Jahren (1820-1830) wurde Łódź zu einer bedeutenden Textilsiedlung, hauptsächlich mit Baumwollstoffen für den regionalen Binnenmarkt. Global produzierte die Stadt nur 3,3% der weltweiten Stoffe.²⁷

Bereits 1829 war Łódź zu einer Kleinstadt mit ca. 4.300 Einwohnern herangewachsen. Die Handwerksmeister, meist Tuchmacher, Weber, Strumpfwirker und Färber produzierten mithilfe der mitgezogenen Gesellen in Heimarbeit. Die Mehrheit der selbständigen Meister und Gesellen waren Deutsche. Die Zwischenhändler waren zumeist Juden, die schon von Beginn an in der Region ansässig waren und mit denen die sprachliche Barriere geringer war als mit der polnischen Bevölkerung. Ab 1824 wurden Meisterinnungen und Gesellenbruderschaften gegründet, die vorwiegend von Deutschen als Älteste geleitet wurden. Auch die zwei

24 Die Einwanderer kamen aus folgenden Gebieten: Preußen, Posen, Sachsen, Süd- und Westdeutschland (insbesondere aus den Reihnlanden und Eifel) sowie aus dem österreichischen Böhmen, sodass neben Deutschen auch Polen und Tschechen einwanderten. (Vgl. Strobel, 2006, S. 165 oder Puś, 2005, S. 12)

25 Vgl. Puś, Wiesław: *Początki Łodzi przemysłowej* [in:] Kuczyński, Krzysztof A. [Hrsg.]: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii*, Łódź 2005, S. 11f.

26 Vgl. Strobel, 2006, S. 165.

27 Vgl. Puś, 2005, S. 12-16.

Bürgermeister von 1826 bis 1862, Karl Tangermann und Franz Traeger, waren Deutsche, die das deutsche Vereinsleben förderten. In ihrer Amtszeit wuchs die Stadt auf nahezu 50.000 Einwohner. Neben der katholischen Gemeinde entstand 1829 die erste protestantische Kirchengemeinde und eine jüdische mit Rabbiner, Synagoge und einem Cheder (religiöse Schule). Die katholischen Deutschen besaßen ebenfalls einen deutschsprachigen Pfarrer, bezogen jedoch erst 1889 ein eigenes Gotteshaus.²⁸

Zwischen Protestanten und Katholiken gab es Spannungen zuhauf [...] wobei beiderseits das konfessionelle zu einem nationalen Bekenntnis gemacht wurde, wodurch wiederum die „Deutschkatholiken“ zu einem schwer einzuschätzenden, von beiden Seiten mißtrauisch beobachtetes Neutrum in der konfessionell wie national gespaltenen Stadt wurden. Von der fehlenden religiösen und konfessionellen Eintracht waren jedoch besonders die Juden betroffen. Sie wurden außer von allen christlichen Konfessionen, die Orthodoxen eingeschlossen, auch von den Moslems abgelehnt.²⁹

Mit dem Novemberaufstand von 1830 bis 1831 und der resultierenden Niederlage der Polen, kam es in der Tuchindustrie Kongresspolens zu einer wirtschaftlichen Krise. Ab 1823 wurde der Export ins Zarenreich drastisch eingeschränkt und hohe Zölle eingeführt. Mit der Liquidation der polnischen Armee entfiel ebenfalls der Hauptabnehmer der Wollstoffe auf dem Binnenmarkt. Dies führte zum Bankrott vieler Manufakturen und kleiner Firmen. Günstigere Bedingungen für den Export herrschten erst ab 1851 mit dem Wegfall der Zölle. In diesen 20 Jahren entwickelte sich die Tuchindustrie nur langsam, weil die teuren gewalkten Wollstoffe kaum Abnehmer auf dem Binnenmarkt fanden.

Für die günstigeren Baumwollstoffe gab es weiterhin Abnehmer, wodurch der Novemberaufstand und die darauffolgenden Einschränkungen das auf Baumwolle konzentrierte Łódź nicht im selben Ausmaß trafen, wie andere Textilindustrien der Umgebung, besonders jene, der Tuchmacher.

Aufgrund der hohen Zuwanderungsrate wuchs Łódź zu Beginn der 1840er Jahre zur zweitgrößten Stadt des Königreichs Polens an. Grund war die stetige Entwicklung der Baumwollindustrie bei gleichzeitiger Hemmung der regionalen Textilindustrie, die auf Tuchstoffe spezialisiert war.³⁰

Von den rund 17.000 Einwohnern waren 80% deutscher Herkunft. In den sechziger Jahren

28 Vgl. Strobel, 2006, S. 166f.

29 Strobel, 2006, S. 167f. „In der polnischen Einstellung spiegelte sich die frühere offizielle Haltung Polens wider, das nach einer Zeit großer Toleranz zwischen dem 12. und 17. Jahrhundert, während der die in Westeuropa verfolgten Juden in Polen Schutz und Bleiberecht fanden, dann aber das viel gefragte Privileg „De non tolerandis Judeis“ mit bösen wirtschaftlichen Folgen für sich selber erließ und in bestimmten Regionen exzessiv anwendete. Im Herzogtum Warschau wurden die Juden aus vielen größeren Städten verbannt, in anderen in Ghettos zusammengepfercht.“ Strobel, 2006, S. 168.

30 Vgl. Puś, 2005, S. 16f.

sank der Anteil auf 67%. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland 1861 und 1863 kam es zu einer rapiden Zuwanderung von Juden und Polen aus den ländlichen Gebieten. Kulturell und zivilisatorisch führend blieben die deutsche Oberschicht der Unternehmer und Kaufleute sowie das inzwischen entstandene deutsche Bürgertum. Es entstand ein deutsches Schulwesen³¹ und ab den sechziger Jahren die ersten Nachrichtenblätter sowie 1881 die erste deutsche Tageszeitung. Trotz des relativen Rückgangs der deutschen Zuwanderung in den siebziger und achtziger Jahren, aufgrund der Lodzer Wirtschaftskrise und des Aufschwungs in Deutschland, blieb die deutsche Bevölkerung technologisch überlegen und bestimmte die Geschehnisse in Łódź aufgrund der Überzahl an deutschen Unternehmern, Kapitalanlegern sowie durch ihr Bank- und Genossenschaftswesen.

Die deutschen Einwohner engagierten sich ebenfalls in der städtischen Modernisierung und gründeten 1867 die städtische Feuerwehr und planten die Gasbeleuchtung in der Stadt. Die Frauen wohlhabender deutscher Familien betrieben Garküchen für Arme, Arbeits- und Obdachlose jeder Nationalität und versorgten Bedürftige kostenlos im privaten deutschen Krankenhaus, dem ersten Krankenhaus in Łódź.³²

Lodz [machte] an der Schwelle zur Großstadt noch immer den Eindruck einer deutsch geprägten Stadt. Inschriften, Plakate, Flugblätter und Reklamezettel sowie Ladenschilder [...] waren in der Regel dreisprachig: neben dem obligatorischen kyrillischen Russisch waren dies Deutsch und mit der Zeit immer mehr Polnisch, das aber über viele Jahre nachrangig blieb. Das Polnische wurde von sehr vielen Deutschen und nahezu allen Juden nur mangelhaft beherrscht.³³

Die jüdische Zuwanderung aus dem jüdischen Ansiedlungsgebiet Russlands und aus dem ländlichen Kongresspolen wurde von St. Petersburg gefördert. Mit dem Ziel Arbeit und Wohlstand zu erlangen, kamen vorwiegend strenggläubige Chassiden³⁴, die nur Jiddisch

31 „Damit wurde von den Deutschen in Lodz ein eigenes differenziertes Schulwesen zu einer Zeit aufgebaut, als es in Rußland weder die Schulpflicht noch staatliche öffentliche Schulen gab, obwohl auch die privaten deutschen Schulanstalten den deutschen unteren sozialen Schichten schon aus Kostengründen weitgehend verschlossen blieben und die vom Lande zugewanderten Polen aus sozialen Gründen meist Analphabeten waren. Alles das kennzeichnete die soziale Ungleichheit in der Stadt und leistete nationaler Überheblichkeit Vorschub, wengleich in der deutschen Arbeiterschicht zumindest ein Teil-Analphabetentum keineswegs unbekannt war, insbesondere bei den Katholiken.“ Strobel, 2006, S. 168f.

32 Vgl. Strobel, 2006, S. 168ff.

33 Strobel, 2006, S. 170. Die verschiedenen deutschen Idiome, die in Łódź gesprochen wurden verschmolzen zu einem Mischidiom, das „Lodzerdeutsch“ genannt wurde und polnische und russische Begriffe beinhaltete. Es wurde hauptsächlich von der Arbeiterschicht, den Handwerkern, gesprochen und gelegentlich noch im deutschen Bürgertum und ähnelte dem Schlesischen. Im grammatikalischen Aufbau, im Sprachklang und der Sprachmelodik ähnelte es dem Jiddischen. Vgl. Strobel, 2006, S. 170.

34 "Die Chassiden unterschieden sich von den übrigen Juden durch ihre orientalisch anmutende, schwarze kittelartige Kleidung, die "Chalats", und ihre Kopfbedeckungen sowie durch ihr Äußeres - lange Bärte und häufig geflochtene Schläfenlocken, die "Pejes" der Männer und Jünglinge sowie die Perücken der verheirateten Frauen-, durch ihre fremdartigen Bräuche, wie das Schächten von Tieren, ihre Koch- und Eßgewohnheiten sowie durch eine andere Feiertags- und Festordnung, die sie, wie den Sabbat, streng

sprachen und hauptsächlich nur minderwertige Arbeiten erhielten. Sie fanden aber auch als Handwerker, Händler und zunehmend als Hilfsarbeiter in den Fabriken Arbeit. Die geistliche Autorität der chassidischen Juden waren ihre Rabbiner. Aus sprachlichen Gründen suchten die chassidischen Juden den Kontakt zur deutschen Bevölkerung, bei der sie jedoch gleichfalls wenig beliebt waren, wie bei den Polen, für die sie eine Konkurrenz um die spärlichen Arbeitsplätze waren.

Rund drei Jahrzehnte später wurde die Warschauer Vorschrift von 1825 aufgehoben und Juden begangen sich in der ganzen Altstadt anzusiedeln, wobei sie in den "christlichen" Stadtteilen nicht gern gesehen waren. Sie wurden häufig belästigt. Man verspottete sie und störte ihre religiösen Feste. Es kam zu Übergriffen und sogar zu Pogromen, jedoch ohne Gegenwehr der Juden. Während Polen und Deutsche verstreut nebeneinander in der Stadt lebten, bildeten sich an verschiedenen Orten in der Stadt jüdische Viertel, die zunehmend vernachlässigt waren und deren kinderreiche Bewohner in großer Armut lebten. Die Stadtverwaltung kümmerte sich kaum um die jüdischen Viertel und die christlichen Bürger mieden sie.³⁵

Unter solchen Umständen bildete sich unter den Juden in Lodz eine resignative, gottergebene und zur Hinnahme aller Beleidigungen sowie zur Passivität neigende Leidenshaltung heraus, die jedes Aufbäumen verhinderte [...] Erst der im 20. Jahrhundert aufkommende Zionismus stellte die Leidensbereitschaft in Frage, ohne allerdings bei der Masse der chassidischen [...] Juden ein Echo zu finden.³⁶

Das gebildete und wohlhabende jüdische Bürgertum, welches sich im Laufe der Zeit entwickelt hatte, unterschied sich grundlegend von der armen jüdischen Bevölkerung und wurde kaum belästigt. Es lebte in den "christlichen" Vierteln und bestand vorwiegend aus Ärzten, Anwälten, Kaufleuten sowie Haus- und Fabrikbesitzern.³⁷

2.2. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Łódź zum "Manchester des Ostens"

Der Aufschwung der Stadt mithilfe von in- und ausländischem Kapital war das Ergebnis einer wirtschaftlichen Europäisierung und des Beginns der Mechanisierung der Produktion. In den Jahren 1830-1870 wurden an größere Baumwoll-Unternehmen staatliche Kredite vergeben, um die Industrieentwicklung voranzutreiben. Neben staatlichem Kapital wurde ebenfalls viel

einhielten. Selbst die jüdischen Geschäfte in der übrigen Stadt blieben am Sabbat geschlossen." Strobel, 2006, S. 172.

35 Vgl. Strobel, 2006, S. 171f.

36 Strobel, 2006, S. 172.

37 Vgl. Strobel, 2006, S. 171.

Kapital der zumeist jüdischen Händler in die Produktion investiert. Nur wenige deutsche Weber hatten größeres Investitionskapital, einer der wenigen war Louis Geyer (auch Ludwik Geyer).³⁸

1829 errichtete der aus Sachsen stammende Louis Geyer die erste Fabrik der Stadt und verarbeitete Baumwolle. Die Mehrzahl seiner Arbeiter waren aus der Umgebung stammende Polen, die bereits Berufserfahrung als Heimweber hatten. Die immer größer werdende Anzahl von Manufakturen drängte die polnischen Heimweber vom Markt und ließ sie ins Fabrikproletariat absinken.

1839 installierte Geyer die erste Dampfmaschine und leitete damit die ‚Maschinisierung der Manufakturfertigung‘ ein. Dies brachte ihm den Beinamen ‚König von Łódź‘.

In den 1840er Jahren begannen ebenfalls die anderen Manufakturen ihre Betriebe zu mechanisieren und läuteten damit eine neue Phase der Entwicklung ein. 1845 kam es durch die russischen Behörden zur Entmachtung der Innungen und Gesellenburschenschaften, wodurch die Modernisierung beschleunigt wurde.

1855 investierte Carl Scheibler, der aus einer begüterten deutschen Textildynastie stammte, in den Textilstandort Łódź und erbaute eine Fabrik mit hundert mechanischen Webstühlen und 18.000 Spindeln. Er war der spendenfreudigste Mäzen der Stadt und errichtete innerhalb von zwanzig Jahren ein Fabrikimperium. Seine ziegelroten Fabriken waren vier- bis fünfstöckig mit daneben angrenzenden Wohnvierteln für die Arbeiter. Im Laufe weniger Jahrzehnte wurde sein Industrie-Imperium zum größten Textilunternehmen Europas.³⁹

Beim Aufstieg Scheiblers dominierten im Wirtschaftsleben der Stadt eindeutig die Deutschen. Ihnen gehörten 1863 von den 662 Fabrikbetrieben der Stadt 571, den Polen nur 47 und den Juden 44. Im Handwerk, das auch spezialisierte Heimwebereien und Strickereien umfaßte, gehörten 373 Werkstätten den Deutschen, 127 den Juden und 110 den Polen. Ebenso dominierten die Deutschen im Lodzer Handel [...]. Deutschen gehörten 672 Handelsfirmen, Juden immerhin 300, Polen hingegen nur 61. [...]

Im Verlauf der zunehmenden Kapitalwanderung kamen Investoren aus ganz Europa: Franzosen, Belgier, Engländer, Tschechen, Österreicher sowie Menschen verschiedener Nationalität aus dem russischen Imperium. Sie bauten Fabriken, gründeten und vertraten ausländische Banken, die hier ihre Filialen einrichteten, und stellten Geschäftsverbindungen bis ins russische Zentralasien, ins fernöstliche Rußland sowie nach China her, bis wohin sich die Absatzgebiete der Lodzer Textilindustrie erstreckten⁴⁰

Das Ziel der Investoren war eine hohe Rendite, weshalb sich die Qualität der Produkte sowie das Produktionsprofil veränderte, was sich mit der Zeit negativ auswirkte. Im Gegensatz zu

38 Vgl. Puś, 2005, S. 17f.

39 Vgl. Strobel, 2006, S. 173f.

40 Strobel, 2006, S. 175.

Scheibler, Girbardt, Rosseau oder Israel Poznański, kümmerten sich die Investoren kaum um ihre Arbeiter, die zunehmend ausgebeutet wurden.⁴¹

Neben dem Zufluss von Kapital profitierte die Stadt vom mitgebrachten Know-How der vorwiegend deutschen, tschechischen und österreichischen sowie jüdischen Zuwanderer. Sie brachten Erfahrung und Fachwissen aus der Technik und Webproduktion mit. Eine bedeutende Rolle spielten die jüdischen Händler, die aus Westeuropa Rohstoffe und Maschinen importierten und den Export der Lodzer Produkte auf den russischen Markt organisierten. Bis zur Mitte der sechziger Jahre wurden die Betriebe auf den neuesten technologischen Stand gebracht. Die Mehrheit der Baumwollgarne und -stoffe wurde in mechanischen Betrieben gefertigt. Damit betrug Łódźs Beitrag an der globalen Textilproduktion bereits 25% sowie 60% am Binnenmarkt.⁴²

1865 hatte Łódź bereits 32 427 Einwohner, davon 44,5% Deutsche, 34,4% Polen und 21,1% Juden.⁴³ 1894 bestand die Lodzer Bevölkerung zu 39% aus Polen, 34% aus Deutschen und 25% aus Juden.⁴⁴

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gehörten Deutschen nur noch 505 Fabrikbetriebe [...]. Juden besaßen 557 und Polen 140 Fabriken. Im Handel dominierten 1914 eindeutig die Juden mit 1.488 Firmen vor den Deutschen mit 533 und den Polen mit 365. Im Handwerk fielen die Deutschen sogar auf die dritte Stelle zurück, [...] bei einer eindeutigen Dominanz der Juden, die 520 Werkstätten besaßen.⁴⁵

Mit der beginnenden Assimilation der Nachfahren deutscher Fabrik- und Firmenbesitzer an das Polentum sowie durch Heirat mit Polen kam es zu einem Rückgang von deutschem Besitz. Diese Assimilations- und Akkulturationsprozesse gab es besonders bei den katholischen Deutschen. Jedoch gehörten die größten und gewinnbringendsten Fabriken vor dem Ersten Weltkrieg nach wie vor Deutschen.⁴⁶

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte in Łódź die Fertigung von Baumwolle, die ausnahmslos aus dem Ausland importiert werden musste. Grobe Baumwollgarne, aus Ägypten und den USA stammend, wurden in Łódź zu minderwertigem und billigem Stoff gesponnen. Feine Baumwollgarne für hochwertige Produkte mussten bis in die vierziger Jahre aus England importiert werden, weil die dafür benötigten Maschinen vor der Ausfuhr

41 Vgl. Strobel, 2006, S. 175.

42 Vgl. Puś, 2005, S. 19ff.

43 Vgl. Puś, 2005, S. 20.

44 Vgl. Strobel, 2006, S. 176.

45 Strobel, 2006, S. 175.

46 "Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges: Produktionswert der deutschen Industriebetriebe - 150 Millionen Goldrubel; der jüdischen Betriebe - 94,5 Millionen Goldrubel; Fabriken auf Basis von nichtdeutschem ausländischem Kapital - 31 Millionen; polnische Betriebe - 19 Millionen." (Strobel, 2006, S. 175).

geschützt waren.

Mit dem steigenden Baumwollbedarf wurden 1868 neue zentralasiatische Chanate dem Russischen Reich einverleibt, in denen Baumwolle angebaut wurde, sodass immer weniger Baumwolle importiert werden musste.⁴⁷

2.3. Soziale Probleme vor dem Ersten Weltkrieg

Im Jahre 1840 lebten rund 2.000 Einwohner in der heruntergekommenen Altstadt, in der sich ebenfalls die Strassen befanden, die den jüdischen Immigranten zugewiesen wurden. Bereits 18.000 Einwohner lebten in der südlich gelegenen Neustadt, die stark deutsch geprägt war. "Die Deutschen lebten in langgestreckten, blockhölzernen "Weberhäusern" mit bewohnten Gauben, in denen die Garne gesponnen und gespult und meist mehrere Handwebstühle mit Hilfe von Gesellen betrieben wurden"⁴⁸.

Die neuen Lebensbedingungen und die Vermischung der Ethnien wirkten sich ebenfalls auf die Sprache aus. Polnische, russische und jiddische Begriffe und Redewendungen fanden Eingang ins Lodzerdeutsch und Begriffe aus der neuen Lebens- und Arbeitswelt wurden ins Polnische übernommen.⁴⁹

Durch die Modernisierung der Produktionsprozesse, die auf der Nutzung der Dampfkraft beruhte, wurde die Heimarbeit sowie zunehmend auch die manufaktuelle Handarbeit immer unrentabler und führte zum sozialen Abstieg der Meister und Gesellen. Gleichzeitig stieg der Bedarf an ungelerten Arbeitskräften in den mechanischen Fabriken. Die neuen Arbeiter, die erst angeleert werden musste, stammten vorwiegend aus der Umgebung, die arm und zivilisatorisch rückständig war. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft 1864 in Kongresspolen stieg die Migrationswelle rapide an. Infolge dessen kam es erneut zu einer Verbäuerlichung der Stadt, besonders in den peripher gelegenen Arbeitervierteln, in denen das bäuerliche Lebens- und Kulturverständnis gepflegt wurde. In Krisenzeiten kehrten viele in die heimischen Dörfer zurück, wo sie das soziale Netz auffing.

Dieses soziale Auffangnetz fehlte der deutschen und jüdischen Bevölkerung, die auch in schlechten Zeiten an die Stadt gebunden war⁵⁰

Viele der in Not geratenen Meister und Gesellen übernahmen von nun an leitende Funktionen in den Fabriken, meist als Obermeister, Saalmeister oder Vorarbeiter, die die zugewanderten polnischen Arbeiter anzulernen und zu beaufsichtigen hatten. Ihre herausgehobene Position in

47 Vgl. Strobel, 2006, S. 176f.

48 Strobel, 2006, S. 177f.

49 z.B. "fajrant" für Feierabend, "malcajt" für die Mittagspause, "webernia" für Weberei oder "szpinernia" für Spinnerei. (Vgl. Strobel, 2006, S. 178).

50 Vgl. Strobel, 2006, S. 178f.

der Fabrikarbeitserschaft führte zusammen mit der wirtschaftlichen Bedeutung der Deutschen in der Stadt zu sozialen Konflikten mit den Polen [...] insbesondere angesichts des mit dem Aufstand von 1863 wachsenden polnischen Nationalismus.⁵¹

Aufgrund ihrer Sach- und Fertigungskennntnisse und der damit verbundenen höheren Positionen, verdienten die Deutschen besser und hoben sich von den zivilisatorisch tiefer stehenden, gewaltbereiten Neueinwanderern ab, was zu Problemen in der Arbeiterschaft führte, jedoch förderlich für den industriellen Aufschwung der Stadt war.

Die neu zugewanderten polnischen und jüdischen Landlosen, Tagelöhner und Kleinpächter veränderten auch die bisherigen Arbeitsverhältnisse. Sie waren bereit für niedrigeren Lohn länger zu arbeiten, um eine Anstellung zu erhalten.

Im Jahre 1914 waren 62% der Industriearbeiter Polen, 26% Deutsche und 12% Juden. Obwohl viele Juden im Handwerk und Handel tätig waren, lebte die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in großem Elend und als soziale Außenseiter. Aufgrund des nicht bestehenden Schulzwanges in Russland waren um 1900 rund 70% der Lodzer Einwohner Analphabeten.

Seit der Zuwanderung vom Land stieg die Arbeitszeit in den Fabriken auf achtzehn Stunden täglich. Mit der russischen Revolution 1905-1907 und den blutigen Barrikadenkämpfen in Łódź wurde die Arbeitszeit auf zehn bis zwölf Stunden reduziert. Begehrte Arbeitskräfte waren Kinder und Frauen. Kinder verdienten um 75% und Frauen um 50% weniger als männliche Arbeitskräfte und bildeten in manchen Fabriken die Mehrheit der Arbeiterschaft. Es kam zu vielen Unfällen und Verkrüppelungen, da speziell Kinder an laufenden Maschinen kleine Handgriffe und Reparaturen durchführen mussten.

Łódź hatte eine sehr hohe Sterblichkeitsrate, die bei Säuglingen zeitweilig sogar bei 70% lag und kaum unter 20% sank. Ursachen dafür waren die prekären sanitären und hygienischen Verhältnisse in den schnell erbauten Wohnkasernen, Typhus-, Ruhr- und Choleraerkrankungen, Unterernährung, offene Tuberkulose sowie Erkrankungen der Haut und Atemwege. Verschmutzte Abwässer sowie Rauch und Staub von Hunderten von Fabrikschornsteinen vergifteten zusätzlich die Umwelt. Diese schwierige Lebenslage der Arbeiter bewirkte, dass bereits beim Aufstand 1863 die Lodzer Kampfabteilung zu 75% aus Arbeitern, ein Drittel davon Deutsche, bestand. Trotz gravierender nationaler und sozialer Konflikte, erhofften sich alle im unabhängigen Polen freier und solidarischer arbeiten und leben zu können. Solidarisch mit ihren polnischen Kollegen verteidigten sie gemeinsame Interessen.⁵²

51 Strobel, 2006, S. 179.

52 Vgl. Strobel, 2006, S. 179ff.

Auf diese Weise wurden durch Lodzer Deutsche Ideen und Organisationsmodelle der deutschen Arbeiterbewegung und der 1864 entstandenen I. Internationale sowie der aufkommenden Gewerkschaftsbewegung nach Kongreßpolen gebracht. Sie beeinflussten den erst fünfzehn Jahre später in Warschau entstehenden eigentlichen polnischen Sozialismus und dessen Aufbau nachhaltig. [...] An der 1. Mai-Feier in Kongreßpolen, die 1892 in Lodz vom dort stationierten russischen Militär blutig niedergeschlagen wurde, nahmen deutsche Arbeiter [...] ebenso teil wie an der ersten russischen Revolution von 1905-1907. [...] Deutsche teilten sich mit Polen und Juden auch den hohen Blutzoll dieser Revolutionskämpfe, der ihnen mehrere Dutzend Tote und Verletzte abforderte. Juden wurden durch die Progrome [!] des aufgehetzten polnischen und russischen Pöbels der "Schwarzen Hundert" noch zusätzlich drangsaliert.⁵³

2.4. Die deutsche Besatzung der Stadt Łódź im Ersten Weltkrieg

Nach schweren Kämpfen wurde Łódź im Winter 1914 von deutschen Truppen unter General Litzmann eingenommen. Um die Lodzer Industrie, die Konkurrenz für die Textilindustrie Deutschlands war, zu schwächen wurden die Rohstoffvorräte der Fabriken beschlagnahmt und wichtige Maschinenteile für die Produktion demontiert. Ausgenommen davon waren Fabriken von Reichsbürgern. Die meisten Fabriken mussten daraufhin geschlossen werden. Auch Kirchenglocken, bevorzugt von katholischen "polnischen" Kirchen, wurden eingeschmolzen.⁵⁴

Die Lodzer Textilmetropole verlor durch die deutsche Besatzungspolitik Betriebsmittel, Rohstoffe und Fertigwaren im Gegenwert von 2,6 - 2,8 Milliarden US-Dollar heutigen Werts, die in der Region angerichteten Kriegsschäden nicht eingerechnet. [...] Die Stadt erstarb im Nichtstun, Arbeitslosigkeit, Hunger und Armut.⁵⁵

Die grob schädigende Industriepolitik der Besatzungsmacht näherte einen Teil der deutschen Fabrikbesitzer dem Polentum der Stadt an und äußerte sich in offener ablehnender Haltung gegenüber der deutschen Besatzungsmacht. Ein anderer Teil propagierte mithilfe einer Denkschrift jedoch das Gebiet um Łódź Deutschland einzuverleiben, was negative Auswirkungen auf die Verhältnisse im unabhängigen Polen nach 1918 gehabt hätte.

Aufgrund der Arbeitsnot gingen viel Lodzer Arbeiter nach Deutschland auf Arbeitssuche. Meist fanden sie Arbeit im Kohlebergbau des Ruhrgebietes, in der rheinischen Industrie oder mit etwas Glück als Facharbeiter in der Textilindustrie des Deutschen Reiches. Ihre Vorstellungen von "ihrem" Deutschland, welche sie aus idealisierten Familienüberlieferungen kannten, wurden nicht erfüllt. Ebenso wurden sie als "Russen", aufgrund ihrer russischen und

53 Strobel, 2006, S. 182f.

54 Vgl. Strobel, 2006, S. 185.

55 Strobel, 2006, S. 184f.

polnischen Denk- und Verhaltensweisen, aufgenommen und nicht als Deutsche gesehen, als die sie sich fühlten. Nach Kriegsende kehrte deshalb der Großteil nach Łódź zurück.

Die polnischen Arbeiter, die nicht nach Deutschland gingen, kehrten mehrheitlich in ihre Heimatdörfer zurück, wo sie den Krieg überdauerten.

Łódź wirkte während der Besatzungszeit entvölkert, da allein die jüdische Bevölkerung keine Ausweichmöglichkeiten hatte und in der Härte der Besatzungsjahre ausharren musste. Russische Hoheitsträger und Geschäftsleute hatten Łódź bereits vor der deutschen Besetzung verlassen.⁵⁶

2.5. Łódź im unabhängigen Polen bis zum Zweiten Weltkrieg

Nach Kriegsende verlor Łódź den Zugang zu seinen osteuropäischen und asiatischen Rohstoff- und Absatzmärkten. Neue Rohstoffe mussten zu höheren Preisen eingekauft und das Produktionsprofil den neuen Absatzmärkten angepasst werden. Diese großen Investitionen sowie die Senkung der täglichen Arbeitszeit schwächten die Position Łódźs auf dem internationalen Markt und mussten neben der Behebung der Besatzungsschäden getätigt werden. Durch die Senkung der Löhne versuchte man die neu entstandenen Kosten auszugleichen, was jedoch zu intensiven Streiks führte. Zusätzlich wurden durch die Modernisierung des Maschinenparks viele Arbeitsplätze überflüssig.⁵⁷

Statt eines Webstuhls, einer Spinn- und Spülmaschine oder eines Rundstrickapparats, die alle von jeweils einer Arbeitskraft bedient werden mussten, wurden nunmehr durchschnittlich je drei von einer Person bedient, was notwendigerweise eine Freisetzung von Arbeitskräften nach sich zog.⁵⁸

Aufgrund von Kapitalnot kam es zu Insolvenzen, Fusionen und Umwandlungen in Aktiengesellschaften. Łódź verlor weiter an wirtschaftlicher Bedeutung.

In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre verfolgte das Warschauer Außenministerium eine "Entgermanisierung" der polnischen Wirtschaft und verhängte für Deutsche und Juden Zugangs- und Organisationsbeschränkungen zu akademischen und militärischen Positionen, was zu weiteren Spannungen führte.

Viele arbeitslose Meister, zumeist Deutsche und Juden, erwarben von bankrotten Firmen mithilfe eines Kredites Maschinen und machten sich selbständig. Diese Kleinbetriebe produzierten aus hochwertigen Stoffen, der Mode entsprechende Konfektionskleidung. Durch den größer werdenden Einfluss jüdischer Kleinbetriebe und Kapitalanleger und dem daraus

⁵⁶ Vgl. Strobel, 2006, S. 185ff.

⁵⁷ Vgl. Strobel, 2006, S. 187.

⁵⁸ Strobel, 2006, S. 187.

folgendem Reichtum stieg der Antisemitismus der Christen und richtete sich besonders gegen die arme jüdische Bevölkerung.⁵⁹

Aufgrund der immer präkeren Arbeitssituationen wurde Anfang der 1920er Jahre ein gewerkschaftlicher Zentralverband gegründet, der zu aller erst gegen weitere Lohnkürzungen und größere Ausbeutung kämpfte. Die große Arbeitslosenrate führte zu missbräuchlichem Verhalten der Meister in den Betrieben. Aus Angst vor dem Verlust der Arbeitsstelle kam es immer häufiger zu absoluter Unterwürfigkeit und Tributzahlungen an die Meister, die sich auch zunehmend an den jüngeren Arbeiterinnen vergriffen.⁶⁰

Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1919 ging die Kinderarbeit zurück und die hygienischen Verhältnisse verbesserten sich, obwohl Łódź weiterhin von Krankheiten heimgesucht wurde. Die bestehenden 350 Fabrikschornsteine, die ohne Unterbrechung dicke, schwarze Rauchwolken ausstießen, hinterließen auf den Gehsteigen und in den Augen der Einwohner Ruß und Staubasche. Bei Sturzregen wurden Straßen, aufgrund der fehlenden Kanalisation, überflutet. Ebenfalls fehlte noch immer eine zentrale Wasserversorgung. Obgleich eine Reihe von Trabantenwohnsiedlungen entstanden war, lebten weiterhin viele Arbeiter in unverputzten, primitiven Wohnkasernen, die schnell aus gebrannten Ziegeln erbaut wurden.⁶¹

Die ziegelroten Proletarierhäuser standen an früheren Feldwegen, die jetzt zu einem Netz feldsteingepflaster Straßen mit meist unbefestigten Gehwegen verwandelt worden waren [...]. In den Häusern rings um die Höfe lebten die Menschen in käfigähnlichen Einraum-"Wohnungen" mit einer Kochstelle, die an langen häufig fensterlosen und nur notdürftig beleuchteten Korridoren lagen. [...] Rings um die unbefestigten sandigen Höfe mit schmalen Feldsteinwegen zu ihren Eingängen befanden sich die "Offizinen". Zwischen ihnen lagen die meist über viele Monate nicht geleerten, pestilenzialisch stinkenden Abortgruben voller Schmeißfliegen mit an der Seite befestigten, meist einsehbaren geteerten Urinierrinnen. Mitten in den Höfen standen "Spülkästen", in die eimerweise die Abwässer der Einwohner gegossen wurden, damit die festen Bestandteile zurückgehalten würden. [...] Die Spülkästen verstopften schnell. Dann floß alles offen quer über die Höfe in den Rinnstock der Straßen.⁶²

Die Tore der Wohnhöfe wurden um 22 Uhr geschlossen - eine aus der Zarenzeit verbliebene polizeistaatliche Maßnahme. Für ein festgelegtes Trinkgeld sperrten Hauswarte für die Bewohner die Tore auf. Diese Trinkgelder bildeten oft die einzige Einnahmequelle der

59 Vgl. Strobel, 2006, S. 188f.

60 Vgl. Strobel, 2006, S. 190f; "[...] stadtbekannte Schläger lauerten für Wodka den betreffenden Meistern auf und schlugen sie nicht selten krankenhaushausreif, wobei sie sie dringend dazu aufforderten, sich in Zukunft im Betrieb anders zu verhalten, sonst träfe man sich mit noch schlimmeren Folgen wieder. Das half meistens, ohne daß die Polizei eingeschaltet wurde, weil auch sie keine völlige Sicherheit vor Wiederholungen hätte gewährleisten können." Strobel, 2006, S. 191.

61 Vgl. Strobel, 2006, S. 191f.

62 Strobel, 2006, S. 192f.

Hauswarte, neben dem Wohnrecht, die zur untersten und verachtetsten Bewohnergruppe im "christlichen" Łódź gehörten. In den Höfen entstanden, aufgrund der kinderreichen Wohnparteien, Jugendbanden, die hierarchisch geordnet und meistens nicht kriminell waren. Des Öfteren kam es zwischen den Mietparteien zu Zank und Keilereien, die zumeist blutig endeten. Infolgedessen waren Kampfsport-, Ringer- und Boxvereine unter den Arbeitern und deren Kindern beliebt. Boxen und Ringen gehörte ebenfalls auf den Gymnasien zum Schulunterricht.⁶³

In den Wohnungen wurde gekocht, geschlafen, meist zu mehreren Personen in einem Bett, falls ein solches überhaupt vorhanden war, geliebt, neues Leben geboren, Wäsche gewaschen, Windeln gekocht und primitiv in einem Zuber gebadet, der sonst die kümmerlichen Vorräte enthielt.⁶⁴

Im Regelfall wurden die Schlafplätze untervermietet um die eigene Miete aufbringen zu können. An den Wochenenden wurden die Bade- und Waschanstalten gegen Entgelt besucht, jedoch aus Geldmangel meist nur einmal im Monat. Nur wenige Nachkommen der Arbeiter konnten sich durch Fleiß und Begabung aus der Armut befreien.

Die Häuser des Bürgertums unterschieden sich von den Wohnhäusern der Proletarier. Sie waren innen und außen verputzt, weitläufig, hell und mit Balkonen. Der Zugang war beschränkt, Concierges wachten über die Eingänge. Diese Bürgerhäuser besaßen hauseigene Wasserleitungen und alle sanitären Einrichtungen wie Badezimmer und Toiletten auf den Stockwerken. Die Höfe waren gepflegt, meist gepflastert, mit Grünflächen und ohne Rinnstock. Die gesammelten Abwässer wurden in eigenen Abwasser- und Abortbecken gesammelt.

Die Häuser der Bürgermeister sowie die prächtigen Palais der Reichen besaßen einen größeren Luxus sowie zusätzlich parkähnliche Anlagen, die bewacht wurden. Nicht selten standen solch schöne Häuser neben schäbigen Wohnkasernen.⁶⁵

Selbst in den ansehnlicheren Straßen standen Palais, Arbeiterwohnhäuser, schmucke Bürgerhäuser und hölzerne "Weberhäuser" aus der Anfangszeit der Stadt bunt durcheinander neben ziegelroten Fabrikgebäuden, Kirchen, Schulen Bethäusern, Synagogen und Tempeln. Dadurch wurde der seltsame Eindruck eines orientalischen Durcheinanders hervorgerufen.⁶⁶

Nach 1918 war die Haltung der Regierung, im jetzt unabhängigen Polen, zu den deutschen Einwohnern Łódźs misstrauischer und restriktiver. Die Einstellung der polnischen

63 Vgl. Strobel, 2006, S. 194f.

64 Strobel, 2006, S. 195.

65 Vgl. Strobel, 2006, S. 195f.

66 Strobel, 2006, S. 196f.

Öffentlichkeit gegenüber den nationalen Minderheiten, neben Russen und Tschechen besonders gegenüber den Deutschen und Juden, war je nach sozialer Zugehörigkeit zurückhaltend bis feindselig. Eine offene Feindseligkeit und strikte Ablehnung von Juden und Deutschen zeigten besonders die vom Land zugezogenen Polen. In ihren Augen waren die protestantischen Deutschen und Juden nicht assimilationsfähig, was das Verhältnis zwischen den nationalen Gruppen verschlechterte und die Integrations- und Assimilationsbereitschaft schwächte.

Durch den religiösen wie auch wirtschaftlich bedingten Antisemitismus kam es häufig zu gewaltsamen Ausschreitungen gegenüber Juden. Zusätzlich wurden antisemitische Parolen auf Zäune, Mauern und jüdische Geschäfte geschmiert und anfeindende Artikel publiziert.

Trotz der vorhandenen Schwierigkeiten entwickelten Deutsche und Juden ein reges Eigenleben und blieben dem polnischen Staat loyal. Sie folgten bei Kriegsausbruch 1939 der Mobilisierung. Die größte Annäherung zum Polentum vollzog die jüngere Generation der Deutschkatholiken, die zunehmend nationale Mischehen einging.

Mit dem rapide ansteigenden und gewaltbereiten Antisemitismus in den dreißiger Jahren entwickelte sich zunehmend bei den jüngeren Lodzer Juden ein Selbstbehauptungswille, der vom Zionismus getragen wurde.⁶⁷

Die Schwierigkeiten bei der Gestaltung eines deutschen Eigenlebens in Lodz, das sich seit Hitlers Machtergreifung allerdings immer mehr dem Dritten Reich öffnete, nahmen seit der Mitte der dreißiger Jahre rapide zu, wodurch wiederum die nationalen Spannungen zwischen Deutschen und Polen wuchsen. [...] Bei der seit dem Herbst 1938 wegen Hitlers die Souveränität Polens in Frage stellenden Forderungen zunehmend aggressiveren antideutschen Stimmungen kam es immer häufiger zu gewalttätigen Übergriffen auf Deutsche und zu deren Benachteiligung im Alltag, wie nach Forderungen ihrer polnischen Arbeitskollegen nach der Entlassung aus ihren Arbeitsstellen, die von angedrohten Streiks unterstrichen wurden.⁶⁸

67 Vgl. Strobel, 2006, S. 203 – 205.

68 Strobel, 2006, S. 208.

II. Die Stadt in der Literatur

Aus einer Konzentration politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Kräfte an einem Ort hervorgegangen und von ihr fortwährend genährt, bildet die moderne Großstadt einen Mikrokosmos von intensiver, ganz eigener Stahlkraft.⁶⁹

1. Die Entstehung der Großstadt

Das 19. Jahrhundert prägten die Fortschritte in der Medizin und die neuen Erkenntnisse im Bereich der Hygiene. Als logische Folgerung sank die Sterberate, wodurch Europa mit neuen Herausforderungen konfrontiert wurde. Die Folge war ein rasanter Zuwachs an Menschen, besonders des Proletariats. Von der Überbevölkerung war am stärksten die ländliche Umgebung betroffen. Des Weiteren führte die einsetzende Rationalisierung der Landwirtschaft in den bäuerlichen Schichten zu einem Landüberdruß. Diesen Problemen fügte sich der Wunsch nach persönlicher Freiheit, d.h. der Befreiung von der bäuerlich-patriarchalischen Gemeinschaft, hinzu. Der Umzug in die Stadt sollte diese fehlenden Bedürfnisse erfüllen. Das industrielle Fabrikwesen der Großstädte bot somit bessere und geregeltere Arbeitsverhältnisse, höhere Löhne sowie die individuelle Freiheit. Dieses rasante Wachstum erfasste auch die Städte, die den Massen an Menschen nicht standhalten konnten. Das Ergebnis war eine chaotische Steigerung des Städtebaus, in das die Behörden nicht involviert waren bzw. ihre Mitwirkung nur auf die aller notwendigsten baupolizeilichen Vorschriften begrenzte.⁷⁰ So schreibt auch Alexander Christen, dass diese Zeit „sowohl in künstlerischer als in plantechnischer Beziehung, eine Zeit des Chaos, in der die Stadtplanung in völlige Vergessenheit geriet“⁷¹, war. Allmählich wurde der Stadtkern verbaut. In Folge dessen wurden anstelle der alten Wohnhäuser mehrstöckige Mietshäuser erbaut bzw. Dachgeschosse und Keller zu Wohnungen umfunktioniert.

Auf der Grundlage dieser Entwicklungen entstand eine neue großstädtische Zivilisation, die die „Vermassung des einzelnen“ förderte und in der sich das Individuum von „allen Rücksichten und Pflichten gegenüber einer Gemeinschaft“⁷² befreite. Kritiker jener Zeit wiesen schon früh auf die Wandlungen im Aufbau der Gesellschaft hin. Für den Psychologen

69 Corbineau-Hoffmann, 2003, S. 7.

70 Vgl. Trautmann, René: *Die Stadt in der deutschen Erzählkunst des 19. Jahrhunderts (1830 – 1880)*, Winterthur 1957, S. 31f.

71 Christen, Alexander: *Zur Entwicklungsgeschichte des Städtebaus*, Erlenbach - Zürich 1946, S. 79 [zitiert nach:] Trautmann, 1957, S. 33.

72 Vgl. Trautmann, 1957, S. 33.

Gustave le Bon war dies der Beginn des „Zeitalters der Masse“. Jene Masse beschrieb er in seinem Werk *Psychologie der Masse* (Paris 1895) folgendermaßen:

Die Massen haben nur Kraft zur Zerstörung. Ihre Herrschaft bedeutet stets eine Stufe der Auflösung. Eine Kultur setzt feste Regeln, Zucht, den Übergang von Triebhaften zum Vernünftigen, die Vorausberechnung der Zukunft, überhaupt einen hohen Bildungsgrad voraus – Bedingungen, für welche die sich selbst überlassenen Massen völlig unzugänglich sind. Vermögend ihrer nur zerstörerischen Macht wirken sie gleich jenen Mikroben, welche die Auflösung geschwächter Körper oder Leichen nur beschleunigen.⁷³

Die Dynamik des städtischen Lebens gewann angesichts der rationalisierten Arbeitsmethoden und dem ansteigenden Verkehr an Kraft. Die Notwendigkeit zum Wandel spiegelte sich gleichermaßen in der öffentlichen Meinung, politischen und kulturellen Modeströmungen sowie in der großen Anzahl von Zeitungen und Druckerzeugnissen wieder. So vielseitig wie die Stadt, waren auch seine Einwohner geworden, wodurch eine eindeutig Klassifizierung schwer fiel. Für die Soziologen galt der Großstadtbewohner als wurzellos, dennoch aufgeweckter, entschlossfreudiger, anpassungsfähiger und unvoreingenommener als der Kleinstadtbewohner oder Bauer.⁷⁴

Zusammenfassend ist René Trautmann der Auffassung, dass die große Stadt nicht bloß ein „statistisch bestimmtes Phänomen“ sei, sondern ein aus „heterogenen Einzelorganismen bestehendes, vielschichtig-komplexes Ganzes [...], dessen hervorstechendsten Merkmale die Masse, die Mobilität und die Differenzierung sind“⁷⁵.

2. Das Motiv der (Groß-)Stadt in der Literatur

Die Stadtdarstellung präsentiert und thematisiert in der Regel das Abbild der Wirklichkeit, d.h. (zumeist) den Lebensraum des Autors und häufig auch die Erfahrungsbereiche der Leser. Dessen ungeachtet ist zu bedenken, dass es dem Autor frei steht diese Abbildungen auch verzerrt darzustellen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts setzt sich die Literatur neue Aufgaben und Regeln, wodurch sie in der Großstadt den idealen Gegenstand zur Realisierung findet. Denn auch jene Großstädte tragen innovative Besonderheiten in sich, in denen sich „bürgerliches, später auch proletarisches Selbstbewusstsein“ manifestiert und „die wachsende Bedeutung der Metropolen [...] der politischen, moralischen und künstlerischen Emanzipationsbewegung parallel [läuft], ja [...] sogar zu einem nicht geringen Teil von ihr

⁷³ Le Bon, Gustave: *Psychologie der Masse*, Paris 1895, S. 5f [zitiert nach:] Trautmann, 1957, S. 34.

⁷⁴ Vgl. Trautmann, 1957, S. 34.

⁷⁵ Trautmann, 1957, S. 34f.

mitgetragen [wird]“⁷⁶.

Im Vergleich zur Stadt bildet die Großstadt einen Erfahrungsbereich von eigener Qualität. Ihre Merkmale sind die Unüberschaubarkeit, Anonymität, Isolation, ein Fremdheitsgefühl der einzelnen Personen sowie die Reizüberflutung, vor der eine Abschirmung erforderlich ist. Im Zuge der Industrialisierung wird die Metropole auch zur Stätte der Armut und des sozialen Elends.⁷⁷ Für Angelika Corbineau-Hoffmann spielt deshalb die Thematik der Stadt in der Literaturwissenschaft eine wichtige Rolle, da erst auf „literarischer Ebene, im Raum des Fiktionalen, dann ohne Gefahr jene Erfahrungen zur Sprache kommen [könnten], die der Großstädter in der Realität auf Distanz halten muss“⁷⁸.

Aufgrund der modernen Thematik existierten kaum Vorbilder, Traditionen oder eine zeitgenössische Diskussion, auf die sich die ersten Schriftsteller stützen hätten können. Sie mussten sich gleichsam alleine dem Gegenstand widmen.⁷⁹ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und besonders schon um die Jahrhundertwende existieren genügend literarische Werke, wie Romane, Novellen, Reportagen u.ä., die auch polnischen Schriftstellern als Inspirationen fungierten.

Karl Riha zeigt in seiner Arbeit *Die Beschreibung der „Großen Stadt“*, dass ein offensichtlicher Mangel an germanistischen Arbeiten, die sich mit „Form und Funktion moderner Zivilisationsphänomene“ in der Literatur befassen, vorherrscht.⁸⁰ Jedoch führt Gudrun Ziegler in der Einleitung ihrer Untersuchung zu Moskau und Petersburg an, dass beim Überblick über die deutsche und französische Literatur zumindest quantitativ ein gesteigertes Interesse an der Fragestellung festzustellen sei. Gleichzeitig erwähnt sie, dass die Thematik der Stadt sehr komplex ist, wodurch sich die meisten Untersuchungen in der deutschen und französischen Literatur Einzelproblemen widmen und ihr zeitliches Interesse dem 19. Jahrhundert und dem Beginn des 20. Jahrhunderts gilt. Des Weiteren erwähnt sie, dass es eine gewisse Vorliebe für bestimmte Städte, wie Rom, Paris oder London gab und noch immer gibt, zu dessen literarischer Tradition sich neuere Großstädte wie New York oder Berlin einreihen. Als besondere Anregung fungierte jedoch Paris, eine Stadt, die nicht nur von französischen Schriftstellern beschrieben wurde.⁸¹ Ziegler nennt stellvertretend für zahlreiche Unter-

76 Corbineau-Hoffmann, 2003, S. 8f.

77 Corbineau-Hoffmann, 2003, S. 9.

78 Corbineau-Hoffmann, 2003, S. 12.

79 Vgl. Corbineau-Hoffmann, 2003, S. 42.

80 Riha, Karl: *Die Beschreibung der „großen Stadt“*, Bad Homburg 1970, S. 7.

81 Vgl. Ziegler, Gudrun: *Moskau und Petersburg in der russischen Literatur (ca.1700 – 1850). Zur Gestaltung eines literarischen Stoffes*, München 1974, S. 6f; Des Weiteren stellte sie auf S. 19 fest:

„Die Parisromane des 19. Jahrhunderts faszinieren vor allem durch eine Mischung aus Fiktion und realem Hintergrund. Die Wirkung der Romane von Sue, Hugo und Balzac liegt darin, daß sie die Stadt als Ganzes, als

suchungen zum Thema Paris in der Literatur Robert Minders Aufsatz *Paris in der französischen Literatur (1760 – 1960)*⁸². Minder versteht darin die Stadt als eine Mischung aus Mythos und Historie, wodurch auch seine folgende Feststellung für das Verständnis, warum die Stadt Łódź in der Literatur thematisiert wurde, ausschlaggebend ist:

Die radikal moderne Erfassung der Großstadt als „anonymer Korallenstock für das Lebewesen Mensch“ kam nicht aus einer g e s c h i c h t s ü b e r l a g e r t e n, u r a l t e n Siedlung [...] wie Paris, sondern aus Städten ohne große Tradition, in denen die Pioniere sich der Zukunft um so mehr unge-hemmter öffnen konnten.⁸³

Neben dem Roman dient gleichfalls die Lyrik als fruchtbares Medium für die Stadtthematik, gleichwohl sie nur das jeweilige „Erleben oder das „Bild“ der Stadt von X oder Y“⁸⁴ wiedergibt.

Eine weitere Form um den Gegenstand Stadt aufzugreifen, ist das Drama, allerdings müssen dafür die Gattungsgrenzen und -bedingungen verändert werden, denn

die Weit- und Vielräumigkeit der Stadt, ihre gesellschaftliche Komplexität, das Ineinander und Gegeneinander von Privatleben und öffentlichem Berufs- und Verkehrsleben sprengen, wie gerafft auch immer, notwendig die Spieldauer eines Dramas und den Spielraum einer Bühne.⁸⁵

In seinem Aufsatz *Wer oder was schreibt die Stadt? Konvention und Dokumentation in der urbanen Literatur* ist Friedhelm Lach der Auffassung, dass die „Konventionen des Erkennens, Unterscheidens, Erfindens, des Verfügens [...] generell auf die Aneignung und Transformation von Wirklichkeit ausgerichtet“ sind. Am deutlichsten wird dies für ihn in den Großstadtschilderungen des 20. Jahrhunderts. Jene Großstädte dieser Zeit verglichen die Expressionisten mit Naturbildern wie Meer, Wüste oder Dschungel – mit Orten höherer Gewalt, denen der Mensch nichts entgegenwirken konnte.⁸⁶

Die Großstadt, die so all ihre monströs erscheinenden Züge zeigte, hatte gar für die Expressionisten eine ganz neue Raum- und Zeitvorstellung, ein neues Menschenbild geprägt. Sie war zum Ort nicht nur von Zivilisationskrankheiten geworden, sondern zum Schauplatz einer Auflösung des Subjekts, zu dem Punkt, an dem es endgültig Produkt eines langfristigen Prozesses der Modernisierung wurde. Das Kursieren des Geldes, das Beschleunigen des

vielschichtiges Gebilde darzustellen versuchen. Sie gelten heute als die ersten Großstadttromane, die, als Ergebnis einer notwendigen Entwicklung, von verschiedenen Grundhaltungen des Menschen zur realen Stadt geprägt sind.“

82 Minder, Robert: *Paris in der französischen Literatur (1760 – 1960)* [in:] Minder, Robert: *Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur*, Frankfurt am Main 1966, S. 287 – 340.

83 Minder, o.J., S. 333 [zitiert nach:] Ziegler, 1974, S. 7.

84 Klotz, 1969, S. 19.

85 Vgl. Klotz, 1969, S. 13ff; Zitat: Klotz, 1969, S. 15.

86 Vgl. Lach, Friedhelm: *Wer oder was schreibt die Stadt? Konvention und Dokumentation in der urbanen Literatur*, [in:] Steinfeld, Thomas / Sur Heidrun [Hrsg.]: *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt am Main 1990, S. 166.

Verkehrs, die Zersetzung der überlieferten Formen des Festen und Statischen waren für die Expressionisten Ausdruck einer neuen Form von Leben. In einer solchen Dynamik der Großstadt fügte sich ihre Ästhetik der Vergänglichkeit und ihre Ethik der wandelbaren Überzeugungen.⁸⁷

2.1. Die Stadt in der polnischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts

In der polnischen Literatur hatte die Thematik der Stadt bis zum 19. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle. In der Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dominierte ein Widerwillen gegenüber dem städtischen Bürgertum. Dieses wirkte befremdlich und verderblich für die aristokratische Jugend, wodurch die Städte als Orte des Vergehens und des Bösen angesehen wurden. Das anfängliche Desinteresse an dem Gegenstand stützte sich einerseits auf die noch starke Präsenz der Aristokratie, die eine antiurbane Linie verfolgte, und andererseits auf die degradierte Stellung der noch nicht weit entwickelten polnischen Städte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts galt lediglich Warszawa [Warschau] mit seinen 80.000 Einwohnern als große Stadt. Weitere Fürsprecher der negativen Haltung zum Bürgertum, dessen Symbol die große Metropole darstellte, fanden sich unter den Vertretern der polnischen Romantik, wie Juliusz Słowacki oder Adam Mickiewicz. Anfängliche Verwendungen des städtischen Motivs versuchten dem Bild der „bösen Stadt“ entgegen zu wirken, jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Stadt in der Prosa ein fixes Element in der Darstellung der Wirklichkeit zu werden. Für die Handlungen der (zumeist) Romane und Novellen bildeten die Schauplätze Warszawa, Lwów, Wilna und Kraków die Basis. Die Aufmerksamkeit galt den Einwohnern jeglicher Schichten und Wohnbezirke. Als damalige literarische Vorbilder galten westeuropäische Schriftsteller wie Eugène Sue, Honoré de Balzac, Charles Dickens, Paul de Kock, die sich in ihren Werken ebenfalls Metropolen wie Paris oder London widmeten. Dennoch dominierte in der Literatur der Kontrast zum Land mit seinen adeligen Höfen, ein Gebiet, welches moralisch noch immer höher gestellt wurde als die Stadt. Eine positivere Sichtweise existierte nur von Warszawa, einer Stadt, die den Kampf und das Märtyrertum des polnischen Volkes aufgrund des Novemberaufstandes, symbolisierte. In Verbindung mit dem Januaraufstand 1863/64 wurde diese Stadtthematik wieder vermehrt eingesetzt.

In den Jahren 1864-1890 nahm die städtische Thematik einen festen Platz in der polnischen Literatur ein. Ein Hauptgrund war seine Verwendung in der Dramaturgie und Poesie. Von Bedeutung waren die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse. Dabei ist das

⁸⁷ Lach, 1990, S. 166.

Hauptaugenmerk auf die Emigration des verarmten Adels in die Städte gerichtet, für die die Städte eine Überlebenschance bildeten. Kaum Beachtung wurde der Abwanderung der Bauern gewidmet. Es entwickelte sich eine ambivalente Sichtweise auf die Stadt: einerseits als Ort der blühenden zivilisatorischen Entwicklung, des Arbeitskultes und der gesellschaftlichen Solidarität, und andererseits als Konfliktherd zwischen dem Kapital und dem Proletariat, an dem die moralischen und sozialen Widersprüche immer deutlicher wurden.

Stefan Tomaszewskis Meinung nach bildet das Werk *Lalka* [Die Puppe] (1890) von Bolesław Prus das herausragendste Werk urbaner Erzählung in dieser Zeit. Im Werk wurde eine breite Palette der Warschauer Gesellschaft (vom Lumpenproletariat aus dem Viertel Powiśla bis zu den Residenzen der Aristokraten in der Metropole) und charakteristische Phänomene im Bezug auf Sitten, Gesellschaft und Wirtschaft gezeigt, mit Berücksichtigung der Komplexität und Dynamik.⁸⁸

Zur Jahrhundertwende, im Stadium des unaufhörlichen Wachstums und der Entwicklung, die für den Menschen nicht zu bewältigen war, herrschten zwei Mythen vor: jener Mythos der nicht zu bremsenden Entwicklung und jener der Katastrophe, d. h. der Stadt als Monster [potwór]. In dieser Zeit existierte eine gewisse Angst vor den Maschinen, die Arbeitsplätze weg nahmen und die Arbeiter zu Maschinen umformten bzw. ihnen auch das Leben nehmen konnten. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt die Urbanität durch die Dichtergruppe *Skamander* eine neue Form. In dessen Werken symbolisiert die Stadt den Ort, an dem neue Kräfte geweckt werden und die Zukunft offen war. Eine Zeit, die den unaufhaltsamen Fortschritt symbolisierte. Jene Anschauung verbreiteten auch die polnischen Futuristen. Diese waren von der Stadt, den Massen und der Schönheit der Maschinen fasziniert. Sie richteten ihr Programm auch bewusst an die namenlose städtische Menschenmasse. In den 1920er Jahren der Zwischenkriegszeit schwebte das Urbane zwischen der Darstellung einer großstädtischen und einer kleinstädtischen Stadt. Diese Zwischenstufe führte auf die noch am Beginn stehende Industrialisierung zurück sowie auf die gerade laufende Loslösung von der adelsbezogenen Literatur mit ihrer ländlichen Thematik, die sich in eine Tendenz zum Provinzialismus umformte. In der Nachkriegsliteratur überwiegt in den Erzählungen und Romanen ein Portrait der Stadt, die auf einmal ihren Sinn und ihr damaliges Stadtbild verloren hat. Im Unterschied dazu wurde in der Literatur der sozialistischen Zeit das Bild einer großen und mächtigen Stadt geprägt, dessen Hauptmerkmale die Arbeit, die großen Industriebetriebe und der Wiederaufbau der Stadt waren, die gleichzeitig auch die Wegweiser

⁸⁸ Vgl. Bachórz, Józef/ Kowalczyk, Alina [Hrsg.]: *Słownik literatury polskiej XIX wieku*, Wrocław - Warszawa - Kraków 1991, S. 543ff.

für die Zukunft darstellten. Das Hauptaugenmerk lag auf der gesellschaftlichen Wandlung, hauptsächlich der Arbeitermasse, die vom Land kam.⁸⁹

3. Das Bild von Łódź und seiner Bevölkerung in der Literatur

W bramie robotnik usiadł stary, Suche kartofle z miski je, A kolor jego żółtoszary, Bo głodno, chłodno, brudno źle.	Łódź od śródmieścia rośnie jak w drzewie słów wokół słoja - była Reymonta, była Tuwima, teraz jest moja!
Julian Tuwim, <i>Kwiaty polskie</i> (Fragment) ⁹⁰	M. Piechal, <i>Łódź czasoprzestrzenna</i> ⁹¹

Die Stadt Łódź erlebte einen rasanten industriellen Aufschwung, wodurch das tägliche Leben vom Handel und der Baumwolle geprägt war. Dadurch blieb wenig Zeit für Literatur, Kunst und Wissenschaft. In solch einem speziellen Klima entwickelte sich auch ein besonderer Typ Mensch, der auch abwertend als „Lodzermensch“⁹² bezeichnet wurde, der Kleinindustrielle.⁹³ Jedoch stieg mit dem ansteigenden Interesse an der Industrie auch das Interesse an der Stadt Łódź, ihrem multiethnischen Phänomen und ihrer rasanten Entwicklung. In Folge dessen begannen bekannte wie auch weniger bekannte Schriftsteller und Publizisten über Łódź zu berichten und zu erzählen. Anbei folgt eine Zusammenfassung der wichtigsten Werke bis zur Jahrtausendwende unterteilt in die einzelnen literarischen Kategorien.

3.1. Publizistik

In der Lodzer Literatur nehmen publizistische Werke einen besonderen Stellenwert ein, weil Reportagen und Skizzen die ersten Formen waren, die die aufstrebende Fabrikstadt zu beschreiben begannen. Eine Reihe von Reportagen entstand, die die Industrialisierungs-

89 Vgl. Brodzka, Alina [Hrsg.]: *Słownik literatury polskiej XX wieku*, Wrocław - Warszawa - Kraków 1993, S. 1151ff.

90 Tuwim, Julian: *Kwiaty Polskie*, Warszawa 1967, S. 70.

91 Piechal, Marian: *Łódź czasoprzestrzenna*, [in:] Kuczyński, Krzysztof A. [Hrsg.]: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii, Łódź 2005*, S. 49.

92 „Prawdziwy łodzianin, z wyjątkiem prawdziwych Żydów, którzy stanowią grupę odrębną, nie jest ani Niemcem, ani Polakiem, ani protestantem, ani katolikiem: - A więc? ... - Jaka narodowość? / Ein Lodzermann (...). - Kto stanowi typ? - Drobni przemysłowcy.“ (Sygietyński, 1898 [in:] Karwacka, 1997, S. 76). Übersetzung von Helena Karwacka (Karwacka, 1997, S. 76):

[Ein echter Lodzer, mit Ausnahme echter Juden, die eine eigenständige Gruppe bilden, ist weder ein Deutscher, noch ein Pole, noch ein Protestant oder Katholik: - Also, was nun? ... - Welcher Nationalität? - Ein Lodzermann (...). - Wer ist bestimmend für den Typus? Die Kleinindustriellen.]

93 Vgl. Błażejowski, Tadeusz: *Z dziejów Łodzi literackiej* [in:] Kuczyński, Krzysztof A. [Hrsg.]: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii, Łódź 2005*, S. 49.

prozesse, die Arbeiterproblematik sowie das nicht spannungsfreie kulturelle Leben der Stadt beschrieb. Die erste und eine der wichtigsten Reportagen ist die Monographie *Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym* [Die Beschreibung der Stadt Łódź in Hinsicht auf Geschichte, Statistik und Industrie] von Oskar Flatt, welche 1853 veröffentlicht wurde. Sie beschreibt die Entwicklung der Stadt seit dem 13. Jahrhundert bis zu den Lebzeiten des Autors und erfasst hauptsächlich die Stadtprivilegien, Privilegien für Handelsleute und die die Juden betreffenden Beschlüsse. Ebenso sind viele Statistiken beinhaltet. Im letzten Abschnitt – *Pogląd ogólny* [Die allgemeine Meinung] präsentiert Flatt das allgemeine kulturelle Leben.⁹⁴ Im Gegensatz zu Oskar Flatt stellt Wiktor Dłużniewski die Stadt Łódź auf eine andere Art und Weise dar. Durch seine mehrjährige Arbeit an Lodzer Schulen konnte er die Stadt von innen heraus kennenlernen. Zwei seiner Werke widmete er Łódź, die 1857 veröffentlichte Verserzählung *Paweł Łodzianin-Kubowicz. Zdarzenia z pierwszej połowy XVII wieku* [Paweł Łodzianin-Kubowicz. Ereignisse aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts] und *Wyprawa do Ameryki. Quotlibet z żywych obrazów miasta Łodzi* [Reise nach Amerika. Quotlibet aus lebendigen Bildern der Stadt Łódź]. Diese Werke führten zum ersten Mal das Motiv der Stadt Łódź in die polnische Literatur ein. Ebenso war es Dłużniewski, der die Stadt in seinem Werk *Wyprawa do Ameryki* ironisch »ziemia obiecana« [Das gelobte Land] nannte.⁹⁵

In den nächsten Jahrzehnten, in denen sich Łódź zwischen 1865 und 1880 in ein riesiges Industrie- und Handelszentrum verwandelte, zeigte die damals herrschende Literaturströmung, der Positivismus, keinerlei Interesse an der Stadt. Ebenso widmeten die Zeitungen und Zeitschriften ihr keine Aufmerksamkeit. Die einzige bedeutsame und umfassende Reportage dieser Zeit ist jene von Adam Wiślicki, einem Warschauer Journalisten, die in der Wochenzeitschrift *Kłosa* [Ähren] unter dem Titel *Obecny wzrost miasta Łodzi* [Das gegenwärtige Wachstum der Stadt Łódź] herausgegeben wurde. Seine Schilderungen zeigten die Veränderungen, die in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre stattfanden.⁹⁶ Das sichtbare Desinteresse der Warschauer Presse am multinationalen Łódź lag an ihrer deutschen Prägung

94 Radziszewska, Krystyna / Woźniak, Krzysztof: *Pod jednym dachem. Niemcy oraz ich polscy i żydowscy sąsiedzi w Łodzi w XIX i XX wieku / Unter einem Dach. Die Deutschen und ihre polnischen und jüdischen Nachbarn in Łódź im 19. und 20. Jahrhundert*, Łódź 2000, S. 185f.

95 Diese Bezeichnung verwendete später Władysław Stanisław Reymont in seinem gleichnamigen Roman *Ziemia obiecana*. Der Ausdruck symbolisierte die unbegrenzten Möglichkeiten, die einer kleinen elitären Gruppe zur Verfügung standen. Näheres dazu in Kapitel V.

96 Vgl. Karwacka, Helena: *Menschen und Gegenstände. Lodzer Deutsche in der polnischen Publizistik und Literatur des 19. Jahrhunderts* [in:] Burkhart, Dagmar [Hrsg.]: *Natura Naturata. Gegenständliche Welt und Kulturelle in der polnischen Literatur von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Amsterdam – Atlanta 1997, S. 56ff.

[niemieckość]. Erst in den 1880er Jahren beschäftigte sich die positivistische Zeitschrift *Prawda* [Die Wahrheit] von Aleksander Świętochowski aufmerksamer mit der Industriestadt. Ihr Interesse galt den deutsch-polnischen Beziehungen sowie dem Prozess der fortschreitenden Germanisierung der Stadt. Erste Wandlungen in der antideutschen Einstellung gelangen erst durch Lodzer Korrespondenten wie Antoni Wiśniewski, der Mitarbeiter des *Dziennik Łódzki* [Lodzer Tagblatt]⁹⁷ war. Aufgabe der Zeitung war es in den deutsch-polnischen Beziehungen zu vermitteln.

Im Gegensatz zu den in Łódź herausgegebenen deutschen Zeitungen schenkte sowohl der „*Dziennik Łódzki*“ als auch der „*Tydzień*“ aus Petrikau den kulturellen Aktivitäten des deutschen Kreises viel Aufmerksamkeit. [...] Die Berichtersteller interessierten sich auch für die faszinierende brauchtümliche Seite des deutschen Lebensstils in Łódź, der durch seine Andersartigkeit irritierte und deshalb sehr oft als „fremd“ beschrieben und kritisch bewertet wurde. Dies hatte seine Ursache darin, dass die Deutschen ihre Freizeit im eignen Kreis und nach eigenen aus ihrem Heimatland mitgebrachten Gewohnheiten und ihren Vorlieben entsprechend verbrachten. Sie schützten auch beharrlich das Innere ihrer Häuser vor der Neugierde der polnischen Reporter.⁹⁸

Die erste belletristische Aufarbeitung versuchte Władysław Rowiński 1889 in Zusammenarbeit mit dem *Dziennik Łódzki*. In seinen *Szkice* [Skizzen] und *Obrazki z natury* [Bilder aus der Natur] beschrieb er das alltägliche Leben der Bevölkerung der Stadt. Hauptfiguren waren deutsche und polnische Arbeiter, Meister, Verkäufer, Näherinnen. Sein weiteres Interesse galt den deutschen Bräuchen und den Erholungen der Stadtbewohner nach der Arbeit. Eine weitere umfangreiche Reportage über die Baumwollstadt wurde in den Jahren 1891/1892 in der Warschauer Zeitschrift *Wiek* [Jahrhundert] veröffentlicht. Dieser Zyklus reportagenhafter Studien wurde von Artur Glisczyński und Antoni Mieszkowski, die unter dem Kryptonym „XYZ“ agierten, unter dem Titel *Łódź – miasto i ludzie* [Łódź – Stadt und Leute] herausgegeben. 1894 erschien die Reportage in Buchform. Ihr Hauptaugenmerk lag nicht auf der industriellen Entwicklung der Stadt, sondern auf der „gesellschaftlich-traditionellen Eigenheit“ der Stadt, die vorwiegend durch die deutsche Bevölkerung geprägt wurde. Eingehend beschäftigten sie sich damit, wie Łódź sich vergnügt und mit der Förderung der Kunst. Zurückhaltend waren sie hingegen bei den Beschreibungen der Fabriken und Paläste, zu denen sie keinen Zugang bekamen.⁹⁹

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieb das reportagenartige Studium von Glisczyński und

97 Erste polnische Zeitung, die in Łódź in den Jahren 1884 – 1892 publiziert wurde. Sie galt als Vermittler zwischen beiden Gruppen.

98 Karwacka, 1997, S. 61f.

99 Vgl. Karwacka, 1997, S. 69ff.

Mieszkowski die einzige derart umfassende und gründliche Darstellung „des größten industriellen Feuers“ (największego ogniska przemysłowego), unübertroffen auch in der Farbigkeit und Anschaulichkeit der Beschreibungen, der Treffsicherheit der Beobachtungen und der Kommentare der Veränderungen, die im Bereich des gesellschaftlichen, traditionellen und kulturellen Lebens dieser Stadt aufgetreten sind.¹⁰⁰

Ihre Berichte trugen dazu bei die Abneigung der Warschauer Presse gegen Łódź zu minimieren und ihr Interesse an der Metropole zu wecken. Ab diesem Zeitpunkt wurde der sich rasant entwickelnden Stadt mehr Aufmerksamkeit zuteil. Ein Beweis dafür war die Etablierung fester Rubriken und Seiten in den Hauptzeitschriften *Wiek* [Jahrhundert], *Głos* [Die Stimme], *Kurier Warszawski* [Warschauer Bote] und *Kurier Codzienny* [Der Tageskurier], die sich der Thematik der Industriestadt annahmten.¹⁰¹ Der Frage, wer der wirkliche Lodzermensch sei, ging 1898 auch der bekannte Warschauer Schriftsteller Antoni Sygietyński in seiner Studienreportage *Znasz – li ten kraj?* [Kennst du dieses Land?] nach, die im *Kurier Warszawski* erschien. Die Antwort fand er in der Person des Kleinindustriellen, unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit. Ein weiterer Zyklus, *Łódź w obrazach* [Łódź in Bildern], von Artur Glisczyński und Antoni Mieszkowski erschien 1898 im *Goniec Łódzki* [Lodzer Laufbote] und brachte neue Eindrücke über die deutschen Residenzen, die bis dahin polnischen Reportern verschlossen geblieben waren.¹⁰² Die Beziehungsprobleme zwischen den einzelnen Nationen thematisierte Michał Naęcz unter dem Pseudonym Stefan Gorski 1904 im Werk *Łódź spótczesna. Obrazki i szkice publicystyczne* [Łódź von heute. Bilder und publizistische Skizzen]. Eine viel bedeutendere Reportage aus dem Jahre 1911, die die Stadt und ihre Bevölkerung beschrieb ist jene von Zygmunt Bartkiewicz unter dem Titel *Złe miasto. Obrazy z roku 1907* [Die böse Stadt. Bilder aus dem Jahre 1907]. Diese symbolische Bezeichnung fand sich in den späteren Beschreibungen der Stadt wieder. Mit der Zeit der Arbeiterrevolution und den sozialistischen Ideen der Lodzer Arbeiter beschäftigte sich Ivan Timkovskij-Kostin in seinem Werk *Miasto proletariuszów (Łódź)* (1907) [Die Proletarierstadt (Łódź)]. Mieczysław Hertz stellt 1933 indessen den Ersten Weltkrieg in seiner Publikation *Łódź w czasie wielkiej wojny* [Łódź in der Zeit des Großen Krieges] dar. Die historisch-publizistische Quelle stützt sich auf Erinnerungen des Autors, Archivmaterial des Zentralkomitees der Bürgermiliz und den Briefwechsel mit der deutschen Verwaltung aus den Jahren 1914-1918. Eine Sammlung von Reportagen, die zwischen 1861 und 1970 geschrieben wurden, findet sich in der Anthologie von Konrad Frejdlich, die 1973 unter dem

100 Karwacka, 1997, S. 73.

101 Vgl. Karwacka, 1997, S. 73.

102 Vgl. Karwacka, 1997, S. 77.

Titel *Uśmiech Ariadny. Antologia reportażu łódzkiego. Od Oskara Flatta do Andrzeja Makowieckiego* [Das Lächeln der Ariadne. Die Anthologie der Lodzer Reportagen. Von Oskar Flatt bis Andrzej Makowiecki] veröffentlicht wurde, in der die Arbeiterproblematik dominiert.¹⁰³

Werke über Łódź nach dem zweiten Weltkrieg sind fast ausschließlich Reportagen oder Erinnerungen. Jene Autoren dieser Zeit fasziniert das Zusammenstoßen des heutigen Alltags mit der Vergangenheit der Stadt, die noch sehr sichtbar ist, weil Łódź während des Zweiten Weltkriegs kaum zerstört wurde. Sichtbar wird das z. B. in der Reportage *Łódź* (1963) von Kurt David, im Werk *Łódź ... mehr denn je „gelobtes Land“* (1979) von Margot Pfannstiel oder in *Łódź* (1978) von Joachim Walther.¹⁰⁴ In der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur findet sich auch eine Essaysammlung von Hans Magnus Enzensberger unter dem Titel *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern* (1987), in der auch Łódź beschrieben wird. Im Werk bekennt der Autor, das er unfreiwillig in die „häßlichste Stadt Europas“¹⁰⁵, wie sie seine polnischen Begleiter bezeichnen, gekommen ist. Dessen ungeachtet bemerkt Enzensberger, dass sich Łódź seit den Beschreibungen von Reymont und Singer kaum verändert hat und die soziale Lage des Proletariats der 1980er Jahre gleichfalls aussichtslos ist wie damals zu Beginn des 20. Jahrhunderts: „Nirgends werden niedrigere Löhne bezahlt, nirgends wohnen die Leute schlechter als in Łódź.“¹⁰⁶

3.2. Lyrik und Drama

Neben vielen Prosa- und publizistischen Werken entstanden gleichfalls auch viele Gedichte. Die Problematik, die am häufigsten behandelt wurde, ist jene der Arbeitersituationen in der Industriestadt.

Erwähnenswert ist dabei Artur Gliszczyńskis Gedichtzyklus *Tragedie miejskie* [Stadttragödien] (1901), der den Alltag der Arbeiter thematisiert. Zwei wichtige Dichter, die auch mit der Stadt sehr eng verbunden waren sind Julian Tuwim und Marian Piechal.

Julian Tuwim verbrachte in Łódź seine Kinheit und Jugendzeit. Diese Erinnerungen spiegeln sich in seinem Werk *Kwiaty polskie* [Polnische Blumen] (1953) wieder, in denen er auf die Arbeiterrevolution im Jahr 1905 und den Ersten Weltkrieg eingeht. Seine Liebe zur Heimat-

103 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 185.

104 Vgl. Kuczyński, Krzysztof A.: *Łódź w świetle literatury niemieckojęzycznej XX wieku* [in:] Kuczyński, Krzysztof A.: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii*, Łódź 2005, S. 75f.

105 Enzensberger, Hans Magnus: *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern*, Frankfurt am Main 1987, S. 369.

106 Enzensberger, 1987, S. 371.

stadt formulierte er hingegen im Gedicht *Łódź*. Ein weiterer wichtiger Lodzer Dichter ist Marian Piechal, dessen Eltern Lodzer Arbeiter sowie auch Revolutionäre waren, ein möglicher Grund für die Dominanz der Arbeiterproblematik. Darunter wären u.a. folgende Titel zu nennen: *W rytmie maszyn* [Im Rhythmus der Maschinen], *Strajk* [Streik], *Do Łodzi* [Nach Łódź] und *Wenus fabryczna* [Venus aus der Fabrik], die im Gedichtband *Krzyk z miasta* [Ein Schrei aus der Stadt] (1929) zusammengefasst sind, sowie das Poem *Ogień i popiół* [Feuer und Asche] (1988). Weitere wichtige Gedichte wie *Moje narodziny* [Meine Geburt] und *Dziedzictwo* [Das Erbe] thematisieren im Band *Miasto Troiste* [Dreigeteilte Stadt] (1988) die Geschichte seiner Familie. Die Geschichte der Stadt und seine Liebe zu ihr spiegeln u.a. die Gedichte *Fragment* [Fragment] und *Apostrofa* [Apostrophe] im Band *Krzyk z miasta* aus dem Jahre 1929 sowie *Wyzwanie* [Bekenntnis] im Band *Miasto nadziei* [Stadt der Hoffnung] (1988) wieder.

Łódź wurde gleichfalls im ersten Akt des bekannten Dramas *Róża* [Rose] (1909) von Stefan Żeromski thematisiert, das den Lodzer Arbeitern gewidmet ist.¹⁰⁷

3.3. Novellen und Erzählungen

1899 erschien die Sammlung *Szkice i wrażenia łódzkie* [Skizzen und Eindrücke aus Łódź] von Władysław Rowiński unter dem Titel *Julka*. In dieser „erzählerischen Skizze“ oder dem „Beinahe-Roman“¹⁰⁸ widmete Rowiński sich der Assimilation der Deutschen, wobei er ausschließlich die positiven Effekte aufzeigte. Somit war *Julka* die erste breitere literarische Studie über Łódź, die von einem Lodzer stammte.¹⁰⁹ Das Leben in einem Vorstadthaus von Łódź wird von Rafał Len in seiner Erzählung *Dom na szlezyngu* [Das Haus auf dem Szlezyng], welche in seinem Band *Miłość za kratką* [Liebe hinter Gittern] (1931) erschien, beschrieben. Dieses Haus ist von polnischen Weberfamilien und Arbeitslosen bewohnt, deren Dasein von der Arbeitslosigkeit, dem Hass gegen Juden und Deutsche sowie der revolutionären Stimmung geprägt ist. Die Arbeiterproblematik wird des Weiteren auch von Władysław Stanisław Reymont in seiner Novelle *Pewnego dnia* [Eines Tages] (postum 1930) aufgegriffen, dessen Protagonist sich schrittweise durch die jahrzehntelange Arbeit vom Menschen zu einer Fabrikmaschine wandelt. Von Zygmunt Bartkiewicz wird hingegen der 1. Weltkrieg und die Zeit danach thematisiert. Seine Erzählung *Do Łodzi za Niemców. Sierpień 1915* [Nach Łódź unter der deutschen Besatzung. August 1915] (1935) zeigt die

107 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 187ff.

108 Radziszewska, 2000, S. 189.

109 Vgl. Karwacka, 1997, S. 79ff.

Zerstörungen vom Krieg und die Verarmung der Stadt auf. Das Gesicht der Stadt hat sich für die Heimkehrenden gewandelt.¹¹⁰

In der deutschsprachigen Literatur sind die Novellen von Anna Seghers *Die Tochter der Delegierten* (1951) und *Janek* (o. J.) zu nennen, die Portraits Lodzer Arbeiter und ihren Kampf um ein besseres Dasein und menschliche Werte darstellen.¹¹¹

3.4. Romane

Waleria Marrené-Morzowska unternahm nach Rowińskis *Julka* den Versuch den ersten Roman über Łódź zu schreiben. Sie war eine bekannte Warschauer Schriftstellerin und Publizistin, die mit der Zeitung *Dziennik Łódzki* [Lodzer Tagblatt] durch eine jahrelange Zusammenarbeit verbunden war. Aus diesem Grund besuchte sie Łódź mehrmals für mehrere Tage. Das Ergebnis dieser Aufenthalte und Recherchen war ihr Roman *Wśród kłokolu* [Inmitten von Kornraden], den sie 1890 in der Zeitung *Biesiada Literacka* [Literarische Unterhaltung] publizierte. Sie stellte die polnische Bevölkerung dem neureichen deutschen Geldadel gegenüber und beschrieb die Stadt und ihre Verhältnisse negativ und düster, wodurch sie nicht den Erwartungen der Leser entgegenkam.¹¹² Marrenés Roman erschien nicht in Buchform und die Warschauer Rezensenten zeigten auch keinerlei Interesse am Roman, wodurch er schnell in Vergessenheit geriet. Bereits im Jahre 1894 erscheint ein weiterer Roman über die Fabrikstadt in der *Gazeta Polska* [Polnische Zeitung] und zwar *Bawełna* [Baumwolle] von Wincenty Kosiakiewicz, einem jungen Warschauer Schriftsteller. Ein Jahr später erschien die Buchform in Petersburg. Zu dieser Zeit hatten die Kritiker Marrenés Roman nicht mehr in Erinnerung und bezeichneten *Bawełna* als ersten Roman über die Stadt Łódź. Die Kritik über den Roman fiel jedoch negativ aus, da Kosiakiewicz vorgeworfen wurde, dass er das Werk nur wegen der aufkommenden Mode an dieser Thematik geschrieben hätte, sowie, dass er keine Lodzer Realien und die anderen ethnischen Gruppen, wie Deutsche und Juden, wenn überhaupt dann nur sehr schemenhaft dargestellt hätte. Die Hoffnung etwas Neues, Spezifisches über die Industrieescheinung zu erfahren wurde nicht erfüllt.¹¹³ Trotz dessen beeinflusste dieses Werk den darauffolgenden Roman *Ziemia obiecana* [Das Gelobte Land], welcher vom noch nicht einmal 30jährigen Władysław Stanisław Reymont geschrieben wurde. Reymont war zu dieser Zeit bereits ein angesehener

110 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 189f.

111 Vgl. Kuczyński, 2005, S. 73f.

112 Eine genauere Analyse dieses Romans findet sich in Kapitel IV.

113 Vgl. Karwacka, 1997, S. 80ff.

Journalist und wurde als „Beobachter der Gegenwart“¹¹⁴ gepriesen. Der Roman wurde bereits in der Presseausgabe 1897-1898 zu einem Ereignis und machte Furore, als er 1899 in Buchform erschien. Besonderes Interesse weckten die darin beschriebenen Lodzer Fabrikanten, Deutsche und Juden. Viel Anerkennung wurde ihm als Schriftsteller zuteil, jedoch Kritiker bemängelten die überspitzte Darstellung der Industriellen. Es wurde kritisiert, dass er den deutschen und jüdischen Fabrikanten zu große Beachtung widmete und dadurch die polnische Komponente sowie die sozialen Vorstellungen vernachlässigte.¹¹⁵

Auch deutschsprachige Autoren wie Joseph Roth und Alfred Döblin widmeten sich in der Zwischenkriegszeit der Lodzer Thematik. Beide besuchten die Stadt um das Jahr 1924 und beschrieben die Eigenart der Stadt in ihren Werken – Roth in seinem kurzen poetischen Roman *Hotel Savoy* (1924) und Döblin in seinem Werk *Reise in Polen* (1925). In beiden Werken wird der Reichtum der Fabrikbesitzer, die Armut der Arbeiter, die polnische, deutsche, jüdische und russische Kultur und der industrielle Charakter der Stadt hervorgehoben, jedoch auf verschiedene Art und Weise.¹¹⁶

Roths Roman erschien zunächst in Fortsetzungen in der *Frankfurter Zeitung*. Im Werk wird an keiner einzigen Stelle der Name Łódź erwähnt, jedoch deuten einige Beschreibungen auf den Ort hin sowie die Bestätigung des Autors, die er einige Jahre nach der Buchveröffentlichung gab.¹¹⁷ Trotz dessen vertreten viele Autoren die Meinung, dass das Hotel eine symbolische Bedeutung hat, wodurch eine geografische Festlegung nicht notwendig erscheint. Der Hauptprotagonist und gleichzeitig Erzähler ist der aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrende Soldat Gabriel Dan, der auf seinem Heimweg einen Halt in Łódź einlegt und dabei die multikulturelle Gesellschaft der Stadt und die bevorstehende Revolution wahrnimmt. Aus einem anderen Blickwinkel nahm Alfred Döblin die Stadt Łódź wahr. Seine Reise nach Polen wurde vom S. Fischer Verlag finanziert und galt hauptsächlich den traditionellen bzw. orthodoxen Juden in Polen, ihrem Glauben und ihrer Sprache. Ein weiterer Beweggrund war die familiäre Herkunft. Seine Eltern stammten aus Polen (Posen und Posener Umgebung), jedoch sprach er kein Wort Polnisch. Aus diesem Grund war Döblin auf Auskünfte angewiesen, deren Wahrheitsgehalt er nicht kontrollieren

114 Karwacka, 1997, S. 83.

115 Vgl. Karwacka, 1997, S. 84.

116 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 199f.

117 „Ich [Joseph Roth] mache diese Erfahrung augenblicklich in Łódź, dem polnischen Manchester. Ich wohne hier in einem großen Hotel, dessen neuzeitlicher Komfort in einem auffallenden Gegensatz zum eingestandenem Religionsbekenntnis seiner meisten Gäste steht. Das Frühstück – so lautet eine Verfügung an der Wand – ist obligatorisch. Die Ruhe nicht. Denn das Geldverdienen ist in Łódź eine laute Beschäftigung – und das ganze Hotel scheint ihr hingeeben zu sein. Und übrigens ist es die ganze Stadt“ [Radziszewska, 2000, S. 200 [zitiert nach:] Bronsen, David: *Joseph Roth. Eine Biographie*, Köln 1974, S. 250].

konnte. Folglich schildert Döblin eine subjektive Sicht der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Stadt und den Beziehungen zwischen den ethnischen Minderheiten.¹¹⁸ Łódź wird dabei auf zweierlei Ebenen präsentiert: aus historischer Sicht sowie der Sicht der Gegenwart. Dabei werden historische und proletarische Plätze, Fabriken und das kulturelle Leben der Einwohner beschrieben. Für Döblin wie auch für Roth waren die starken Kontraste der Stadt prägend.¹¹⁹ Unter diesen Schilderungen findet sich auch die Hauptstraße wieder, die Piotrkowska- bzw. Petrikauerstraße, über die Döblin folgendes schrieb: „Ein Strich ist von oben nach unten durch die Stadt gezogen; ich habe in keiner Stadt einen solchen Strich gesehen. Es ist die Petrikauer Straße“¹²⁰.

Einen detaillierten Blick auf die jüdische Bevölkerung von Łódź warf Israel Joshua Singer in seinem Familienroman *Die Brüder Aschkenasi* (1936)¹²¹, der durch seine scharfe Kritik an der Lodzer Vergangenheit und den Lodzer Beziehungen großen Unmut in jüdischen Kreisen erzeugte. Im vielschichtigen und umfangreichen Werk wird in einer relativ breiten Zeitspanne, anhand von hauptsächlich jüdischen und deutschen Bewohnern, die Entwicklung der Stadt von einem kleinen Provinzort zum industriellen Moloch beschrieben. Am Rande erscheinen dem Leser ebenfalls die Schicksalswege polnischer und russischer Einwohner.¹²² Radziszewska fasste die Bedeutung dieses Werkes folgendermaßen zusammen:

Israel Joshua Singer ist wohl der einzige jüdische Autor, der sich mit dem Thema Lodz so tiefgreifend befasst hat. Sein Werk „Die Brüder Aschkenasi“, das mit einem Epos des polnischen Judentums verglichen werden kann, leistet einen bedeutsamen Beitrag zur gesamten Literatur über Lodz. Die vergangene Sittlichkeit und Lebensweise der Lodzer Juden ist ein Zeichen für eine Epoche, für die es in der Realität der Stadt keinen Platz mehr gibt.¹²³

In der deutschsprachigen Literatur wurde gleichfalls das Łódź der Zwischenkriegszeit thematisiert. Zu nennen wäre hierbei der Roman *Die Geschichte des reichen Jünglings* (1952) der österreichischen Schriftstellerin Martina Wied. Eingebettet in historische Ereignisse, wird der Werdegang des polnischen Fabrikantensohnes Adam Leontjew abgebildet, der nacheinander Zuflucht in der Bohème, der Wissenschaft und dem Kommunismus sucht um dem Druck, der durch das reiche Erbe auf ihm lastet, zu entfliehen. Demgegenüber berichtet Jurek Becker in seinem Werk *Jacob der Lügner* (1969) über den

118 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 202f.

119 Vgl. Kuczyński, 2005, S. 70ff.

120 Döblin, Alfred: *Reise in Polen*, Olten und Freiburg im Breisgau 1968, S. 299.

121 Die erste Publikation erfolgte als Fortsetzungsroman in der jiddischsprachigen Zeitschrift *Fortwerts*, danach in englischer Übersetzung 1936 und die polnische Buchausgabe erschien erst 1992.

122 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 198f.

123 Radziszewska, 2000, S. 199.

Krieg und die Jahre 1945/46. Beschrieben wird das Lodzer Ghetto und das schwierige Leben der Menschen in dieser Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, durch den Łódź seinen multikulturellen Charakter verlor, wurde der Förderung von Literatur nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Mit dem Verlust der Kulturen verlor auch die Stadt an Attraktivität um literarisch aufgegriffen zu werden. Im Bereich der Romane kam es nicht mehr zu solchen Leistungen wie um die Wende zum 20. Jahrhundert bzw. in der Zwischenkriegszeit. Der einzige polnisch schreibende Autor, dessen meisten Erzählungen Łódź als Schauplatz haben, ist Bernard Sztajnert. In seinen Werken begegnen sich immer wieder Gott, Teufel und Tod. Die Wirklichkeit in seinen Welten ist inkonstant und die Helden seiner *Drei Bücher* [Trzy księgi] (1981) (*Księga zdarzeń* [Das Buch der Ereignisse], *Księga ojca* [Das Buch des Vaters], *Księga czasu* [Das Buch der Zeit]) sind „Krüppel“.¹²⁴

3.5. Erinnerungsliteratur

In diesem Genre können ebenfalls zahlreiche Beispiele genannt werden, die sich auf das alltägliche Leben der Lodzer Bevölkerung und die Ereignisse (wie Erster Weltkrieg, Arbeiterrevolution, etc.), die die Stadt prägten, stützen. Diese entstanden zumeist in der Zwischenkriegszeit bzw. schon nach dem Zweiten Weltkrieg.

Zu der Thematik der Arbeiterdemonstrationen und -revolutionen finden sich jene Erinnerungen von Eugeniusz Pieńkowski in *Wspomnienia dziecka z ulicy z lat 1905/1907* [Erinnerungen eines Straßenkindes aus den Jahren 1905-1907] (1935) oder Bolesław Dudzińskis *Wojenne wędrówki. Ze wspomnień łodzianina 1905-1918* [Kriegswanderungen. Aus den Erinnerungen eines Lodzer Einwohners 1905-1918] (1971). Der Erste Weltkrieg wird hingegen bei Józef Grabiec in *Wojsko polskie w Łodzi* [Die polnischen Truppen in Łódź] (1935) thematisiert. Dort berichtet er, dass die Lodzer die polnischen Truppen als eine fremde Armee betrachteten. Die Kriegsjahre spricht ebenfalls Bolesław Fichna in *Dzień 11 listopada 1918 roku w Łodzi. Ze wspomnień uczestników* [Der 11. November 1918 in Łódź. Erinnerungen von Teilnehmern] (1938) an, dessen Werk auf den Erinnerungen von 20 Mitgliedern des Nationalen Arbeiterverbandes, die an der Entwaffnung der Deutschen beteiligt waren, basiert. Dem kulturellen Leben der Lodzer widmete sich Kazimierz Wroczyński in seiner Publikation *Pół wieku wspomnień teatralnych* [Ein halbes Jahrhundert an Theatererinnerungen] (1957), in der zwei Kapitel der Zeit von 1923 bis 1925 und von

¹²⁴ Vgl. Radziszewska, 2000, S. 187f.

1933 bis 1939 gewidmet sind.

Über das Judentum finden sich hingegen viele Informationen bei Paweł Spodenkiewicz in seinem Werk *Zaginiona dzielnica. Łódź żydowska – ludzie i miejsca* [Das verschwundene Wohnviertel. Das jüdische Łódź – Menschen und Orte] (1998), das aus den Erinnerungen der Lodzer Juden und aus historischen Tatsachen besteht.¹²⁵ In der deutschsprachigen Literatur wären unter anderem die Erinnerungen von Gerda Leber-Hagenau zu erwähnen, die sie in ihrem Werk *Professor Jaworski* (1962) verarbeitet hat, wo ein Portrait ihres Polnischlehrers im deutschen Gymnasium der Zwischenkriegszeit gegeben wird.¹²⁶

Einen bedeutenden Teil in der späteren Erinnerungsliteratur bilden die Werke über die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg und die Zeit kurz danach. Ein Beispiel dafür ist z.B. Silvia Waades Buch *Baracke 7* (1985). Im Werk berichtet sie einerseits, wie Deutsche teils aus Łódź geflüchtet bzw. geblieben sind, sowie andererseits erinnert sie sich an die Zeit vor und während des Konzentrationslagers Litzmannstadt, das sich in Łódź befand. Hierbei wären gleichfalls jene Erinnerungen von Leon Zelman zu nennen, die in seinem Buch *Ein Leben nach dem Überleben* (1995), festgehalten sind.

In den 1980er Jahren entstanden ebenfalls einige Erinnerungen von Schriftstellern, die ihre Kindheit und Jugendzeit in Łódź verbracht hatten. Darunter befinden sich Otto Heike mit seinem Buch *Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld. Erinnerungen und Einsichten eines Journalisten aus Łódź* (1989), Martina Kopke mit *Tödlicher Hass und eine Handvoll Menschlichkeit* (1986), und Eugen Kossmann in *Es begann in Polen. Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers* (1989). Sie alle betonen die ungewöhnliche Koexistenz der einzelnen Bevölkerungsgruppen, die auf die allmähliche Russifizierung zurückzuführen war.¹²⁷

Summa summarum ist die Liste der Beschreibungen der Stadt Łódź bzw. seiner Bevölkerung sehr ausgiebig, jedoch teilweise einseitig, da nicht immer über die Grenzen der eigenen ethnischen Gruppe hinausgetreten wird bzw. nur die gesellschaftlich dominierenden Gruppen beschrieben werden.

125 Vgl. Radziszewska, 2000, S. 185ff.

126 Vgl. Kuczyński, 2005, S. 73f.

127 Vgl. Kuczyński, Krzysztof A. / Mehnert, Elke / Ratecka, Barbara: *Łódź in der deutschsprachigen Literatur. Eine Anthologie*, Łódź 2005, S. 6ff. In der Anthologie finden sich ebenfalls Textauschnitte aus den drei oben erwähnten Werken.

III. Jurij M. Lotmans Ansätze zur strukturalistischen Textbeschreibung

1. Der Begriff Kultur

Lotman sieht die Kultur als Zeichensystem, das bestimmte Organisationsstrukturen aufweist, d. h. als jene Summe von Regeln und Einschränkungen, denen das System untergeordnet ist.

Die Definition der Kultur als eines Zeichensystems, das bestimmten Strukturregeln unterworfen ist, erlaubt es uns, die Kultur als eine Sprache aufzufassen – in der allgemeinsemiotischen Bedeutung dieses Terminus. [...] Unweigerlich nimmt die Kultur den Charakter eines sekundären Systems an, das jeweils über einer der betreffenden Gemeinschaft üblichen natürlichen Sprache errichtet wird, und in ihrer inneren Organisation reproduziert die Kultur das Strukturschema der Sprache. [...]

Die beiden [...] Besonderheiten der Kultur, nämlich ihre Tendenz zur „Vielsprachigkeit“ und die Tatsache, daß sie nicht alle vorhandenen Texte abdeckt (weil sie ja auf dem Hintergrund der Nichtkultur und in komplizierten Wechselbeziehungen zu dieser funktioniert), bestimmen den eigentlichen Funktionsmechanismus der Kultur als Informationsreservoir einer jeden menschlichen Gemeinschaft wie der Menschheit insgesamt.¹²⁸

Aus Lotmans Ansätzen schließt Dagmar Rieger in ihrer Dissertation *Ist Kultur ein Zeitraum der Raumzeit?*¹²⁹, dass „je weiter sich eine Gesellschaft entwickelt, desto individueller werden die einzelnen Codes“. Um diese allgemein verständlich zu machen ist die Entwicklung von Regeln für die Sprache bzw. der Entwurf einer Metasprache obligatorisch.

Nach Riegers Ansicht, auf Basis von Lotmans Ansätzen, setzt sich Kultur aus folgenden konstituierten Elementen zusammen:

- *Sozialstrukturen*, d. h. die Gesellschaftsform und die Beziehung von Mensch zu Mensch, Mensch zu Natur und Umwelt, und von Mensch zu Maschine;
- *Organisationsstrukturen und Funktionen* einer Gesellschaft bzw. Gemeinschaft;
- *Regeln für Verhalten und Zeichengebrauch*, d. h. alle Regeln die interpersonelle Relationen ebenso wie den Gebrauch der Sprache betreffen;
- *Erkenntnisstreben*, in Wissenschaft und Forschung ebenso wie im Streben nach persönlicher Erkenntnis, im Streben nach Wissen;
- *Kunst*, d.h. der ästhetische Gebrauch von Zeichen und deren ästhetische Funktionen;
- *Informationsorganisation und -weitergabe*, d. h. die Sammlung und Erhaltung von Information (im kybernetischen Sinne);
- *Nicht-Kultur*, ein besonders Lotmanscher Terminus, der alle Oppositionen und Verstöße gegen die vorherrschenden Regeln und Funktionen umfasst.¹³⁰

128 Lotman, 1981, S. 28f [in:] Rieger, 2002, S. 42f.

129 Rieger, Dagmar: *Ist Kultur ein Zeitraum der Raumzeit? Überlegungen zu Lotmans „Universum des Geistes“ und zu den Grenzen und Möglichkeiten kultureller Modelle*, Diss.-Arbeit, Salzburg 2002.

130 Rieger, 2002, S. 24.

Zu beachten ist dabei, dass Kultur und Nicht-Kultur in einer permanenten Wechselwirkung stehen, wodurch die Regelverstöße der Nicht-Kultur zum innovativen Kennzeichen der Kultur werden. Nach einem bestimmten Zeitabschnitt werden einige dieser Regelverletzungen nicht mehr als solche erachtet und können dadurch als Weiterentwicklung in die Kultur übergehen, um gleichzeitig Raum für neue Nicht-Kultur zu schaffen.¹³¹ Eine Entwicklung, die am Beispiel Łódź sehr gut fassbar ist wie die nachstehenden Kapitel aufzeigen werden. Ebenso erwähnt Dagmar Rieger, dass Lotman in seinen Werken betont, dass „keiner der einzelnen Typen für sich alleine besteht bzw. bestehen kann, dass vielmehr in bestimmten Zeitperioden der eine oder andere Typ von Kultur oder Text vorherrscht, dieser Typ aber immer in einem Wechselverhältnis zum oppositionellen Typ steht“¹³².

Daraus folgt, dass bei der Beschreibung von Kultur sowie auch bei der Beschreibung bzw. Interpretation von Texten, immer ein „unübersetzter Rest“ verbleibt, ein Bereich, der der wissenschaftlichen Betrachtung nicht zugänglich ist, weil die verwendete Sprache nicht zur Beschreibung dieses Bereiches reicht. Dem zufolge schließt Rieger, dass die Kultur als Gesamtheit an sich nicht beschreibbar ist, sondern nur ausschnittsweise erfassbar ist, wodurch auch die gegebenen Romane nur ein Segment der Welt präsentieren.¹³³

3. Der Begriff Semiosphäre / künstlerischer Raum und die Bedeutung der Grenze

Der Begriff »Semiosphäre« ähnelt absichtlich dem (naturwissenschaftlichen) Begriff »Biosphäre«. Die Biosphäre ist dabei „unsere Umwelt, die uns umgebende Natur, unsere eigene menschliche Natur sowie unser Umgang mit dieser Natur“. Die Semiosphäre bildet dabei unsere „Zeichen-Umwelt“ sowie die „kulturelle Umwelt“, ein „Raum-Zeit-Kontinuum“, ein „Universum des Geistes“ und ist „jener semiotische Raum, der für die Existenz und das Funktionieren von Sprachen notwendig ist“.¹³⁴ Lotman beschreibt die Struktur der Semiosphäre als nicht-linear und asymmetrisch. Diese Asymmetrie zeigt sich besonders im Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie. Die semiotischen Räume haben, gleichfalls wie kulturelle Texte, an einem „bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten kulturellen Einheit“¹³⁵ eine spezifische Eigenschaft. Bei der Organisation der kulturellen

131 Vgl. Rieger, 2002, S. 24.

132 Rieger, 2002, S. 23.

133 Vgl. Rieger, 2002, S.43.

134 Rieger, 2002, S. 61f.

135 Rieger, 2002, S. 63.

Information wie auch bei der Strukturierung des semiotischen Raumes ist das Ziel die höchste Form der Strukturierung zu erreichen, d. h. in den Zustand der Selbstbeschreibung überzugehen, Normen und Regeln entwickeln bzw. festlegen. Diese Normen und Regeln dienen der Instandhaltung der Einheit, gleichzeitig nehmen sie allerdings dem System die Flexibilität und Dynamik.¹³⁶

Lotman übernimmt die Definition des Raumes nach A. D. Aleksandrov, für den der Raum „die Gesamtheit homogener Objekte (Erscheinungen, Zustände, Funktionen, Figuren, Werte von Variablen u. dgl.), zwischen denen Relationen bestehen, die den gewöhnlichen räumlichen Relationen gleichen (Ununterbrochenheit, Abstand u. dgl.)“¹³⁷ ist. Unter Berücksichtigung dieser Darstellung können Begriffe nicht räumlicher Natur mit räumlichen Modellen erklärt werden. Schon auf supratextueller Ebene ist die Ausdrucksform in räumlichen Relationen ein entscheidendes Mittel zur Deutung der Wirklichkeit. Besonders deutlich wird dies mit Oppositionen:¹³⁸

Die allerallgemeinsten sozialen, religiösen, politischen, ethnischen Modelle der Welt, mit deren Hilfe der Mensch auf verschiedenen Etappen seiner Geistesgeschichte den Sinn des in umgebenden Lebens deutet, sind stets mit räumlichen Charakteristiken ausgestattet, sei es in Form der Gegenüberstellung „Himmel – Erde“ oder „Erde – Unterwelt“ [...], sei es in Form einer sozial-politischen Hierarchie mit der zentralen Opposition „rechts – links“ [...]. Vorstellungen von „hohen, erhabenen = erhobenen“ und „niederen, erniedrigenden“ Gedanken, Beschäftigungen, Berufen; die Identifikation des „Nahen“ mit dem Verständlichen, Fremden – all das fügt sich zusammen zu Weltmodellen, die deutlich mit räumlichen Merkmalen ausgestattet sind.¹³⁹

Bei der Betrachtung des semiotischen Raumes liegt das Augenmerk auf der Wahrnehmung von Grenzen, der Definition des inneren Raumes der Semiosphäre und ihrer Abgrenzung nach außen. Lotman stellte fest, dass alles existierende den Grenzen von realem Raum und realer Zeit unterliegt. Die Grenzen der Semiosphäre sind allerdings zweideutig, denn einerseits einen und definieren sie den semiotischen Raum, andererseits dienen sie zur Trennung, als Abgrenzung. Dieser Trennbereich, die Grenze, ist aber gleichzeitig ein Teil beider Kulturen.¹⁴⁰ Stephan-Immanuel Teichgräber fasste in seinem Artikel *Kultur und Grenze* Lotmans Grenzkonzept wie folgt zusammen:

136 Vgl. Rieger, 2002, S. 63f.

137 Aleksandrov, A. D.: *Abstraktnye prostranstva* [in:] *Matematika, eë sodëržanie, metody i značenie*, Bd. III, Moskau 1956, S.151 [zitiert nach:] Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, München ⁴1993, S. 312.

138 Vgl. Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, München ⁴1993, S. 313.

139 Lotman, 1993, S. 313.

140 Vgl. Rieger, S. 64.

Die Grenze der Semiosphäre, die ein bilingualer Mechanismus ist, um äußere Mitteilungen zu übersetzen, ist mit einer Membran vergleichbar, die wie ein Filter wirkt. Hier wird das Eigene vom Fremden getrennt, die äußeren Mitteilungen gefiltert und in die eigene Sprache übersetzt, wie auch die Verwandlung der inneren Nichtmitteilung in Mitteilungen, also die Semiotisierung des Innen, eine Generierung von Informationen ist. Die Grenze greift also sowohl nach außen, indem sie von dort Informationen holt, wie auch nach innen, indem sie Vorhandenes semiotisiert und in Mitteilung verwandelt. Wenn die Semiosphäre als Kulturraum territorialen Charakter besitzt, gewinnt die Grenze im elementaren Sinn räumlichen Charakter.¹⁴¹

Dem zufolge nimmt für Teichgräber die Grenze einen „Puffermechanismus“¹⁴² ein. Anhand von Lotmans Ansätzen ergibt sich für ihn die räumliche Anordnung wie folgt:

Personen, die eine besondere Gabe (Zauberer z.B.) oder besondere Berufe (Schmied, Müller, Henker) haben, gehören zwei Welten an und erscheinen als Übersetzer, sie siedeln sich an der Peripherie an, an der Grenze des kulturellen und mythologischen Raumes, während das Heiligtum der Kultur, der organisierten Welt sich im Zentrum befindet.¹⁴³

Die Grenze übt darüber hinaus eine weitere Funktion aus. In diesem Randgebiet entstehen beschleunigte semiotische Prozesse, die versuchen in die Kernstruktur zu dringen und diese zu verdrängen. Diese peripheren Gebiete sind weniger organisiert und sind somit beweglicher, wodurch dynamische Prozesse auf weniger Widerstand stoßen und sich darum schneller entwickeln als im Zentrum, wo die selbstbeschreibenden, geregelteren Prozesse die Entwicklung bremsen. Dadurch entsteht ein neues Zentrum an der Peripherie, während das ursprüngliche Zentrum zur Peripherie wird. Gleichzeitig braucht die Semiosphäre aber diese nichtorganisierte Umgebung, die gegebenenfalls wieder neu geschaffen wird.¹⁴⁴

Zu beachten ist dabei, dass die Grenze nicht nur zwischen verschiedenen Semiosphären liegt, sondern dass jede Semiosphäre selbst „in unterschiedliche ‚Regionen‘, Ebenen bzw. Subsysteme unterteilt [ist], die wiederum gegeneinander abgegrenzt werden“¹⁴⁵.

Die Informationstranslation (Übertragung, Übersetzung) über diese Grenzen, das Spiel zwischen verschiedenen Strukturen und Substrukturen und das gerichtete ununterbrochene semiotische Eindringen dieser oder jener Strukturen in „fremdes Territorium“ führen zur Semantisierung (Bedeutungsbildung), zum Entstehen neuer Informationen. [...] Die wesentliche Besonderheit des Strukturaufbaus der Kernmechanismen der Semiosphäre besteht darin, daß jeder ihrer Teile selbst ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt.¹⁴⁶

141 Teichgräber, Stephan-Immanuel: *Kultur und Grenze. Der Kulturbegriff bei Jurij M. Lotman*, [in:] Eismann, Wolfgang/ Deutschmann Peter [Hrsg.]: *Kultur - Wissenschaft - Russland. Beiträge zum Verhältnis von Kultur und Wissenschaft aus slawistischer Sicht*, Frankfurt am Main 2000, S. 213.

142 Teichgräber, 2000, S. 213.

143 Teichgräber, 2000, S. 213.

144 Vgl. Teichgräber, 2000, S. 214 – 217.

145 Rieger, 2002, S. 65.

146 Teichgräber, 2000, S. 219.

Die Organisation des Raumes sowie des „Weltbildes“ wird anhand von nationalsprachlichen Raummodellen strukturiert. Ziel ist ein ganzheitliches ideologisches Modell zu schaffen, das dem jeweiligen Kulturtyp entspricht. Um dieses räumliche Modell werden nichträumliche Charakteristiken angeordnet.¹⁴⁷ Für die Struktur von literarischen Texten bedeutet dies folgendes:

Die Art, wie ein Text durch eine solche Grenze aufgeteilt wird, ist eines seiner wesentlichsten Charakteristika. Ob es sich dabei um eine Aufteilung in Freunde und Feinde, Lebende und Tote, Arme oder Reiche oder andere handelt, ist an sich gleich. Wichtig ist etwas anderes: die Grenze, die den Raum teilt, muß unüberwindlich sein und die innere Struktur der beiden Teile verschieden.¹⁴⁸

Zusammengefasst bedeutet es, das der Raum des Textes von einer Grenze in zwei Segmente geteilt wird und jede Figur einem dieser Bereiche zugehörig ist. Dieses einfache Schema lässt sich jedoch nicht direkt auf die multikulturelle Stadt Łódź anwenden, da sie aus mehreren Teilräumen besteht. Für solch kompliziertere Fälle sieht Lotman folgendes vor:

[...] verschiedene Helden können nicht nur zu verschiedenen Räumen gehören, sondern auch mit verschiedenen, bisweilen unvereinbaren Typen der Raumaufteilung gekoppelt sein. Dann erweist sich ein und dieselbe Welt des Textes als für die jeweiligen Helden in verschiedener Weise aufgeteilt. Es entsteht sozusagen eine Polyphonie der Räume, ein Spiel mit den verschiedenen Arten ihrer Aufteilung.¹⁴⁹

Somit ist für Lotman der „Ort der Handlung(en) mehr als eine Beschreibung der Landschaft oder des dekorativen Hintergrunds“, denn dieses „räumliche Kontinuum des Textes“, indem die „Welt des Objekts“ wiedergeben ist, fügt sich zu einem „Gesamt-Topos“. Dieser Topos ist stets mit einer „bestimmten Gegenständlichkeit“ versehen, da der Raum für den Menschen immer in Gestalt einer „Füllung“ vorgegeben ist.¹⁵⁰ Wichtig ist dabei, dass sich

hinter der Darstellung von Sachen und Objekten, in deren Umgebung die Figuren des Textes agieren, [...] ein System räumlicher Relationen ab[zeichnet], die Struktur des Topos. Diese Struktur des Topos ist einerseits das Prinzip der Organisation und der Verteilung der Figuren im künstlerischen Kontinuum und fungiert andererseits als Sprache für den Ausdruck anderer, nichträumlicher Relationen des Textes. Darin liegt die besondere modellbildende Rolle des künstlerischen Raumes im Text.¹⁵¹

147 Vgl. Lotman, 1993, S.313, 316.

148 Lotman, 1993, S. 327.

149 Lotman, 1993, S. 328f.

150 Lotman, 1993, S. 329; In der Kunst des 19. Jahrhunderts besteht diese Füllung des Raumes weitest möglich aus der alltäglichen Umwelt des Autors und seiner Leser.

151 Lotman, 1993, S. 330.

4. Die Begriffe Sujet und Ereignis

Mit dem Begriff des »künstlerischen Raumes« hängt der Begriff »Sujet« eng zusammen.

Die historische Grundlage des Sujetbegriffs von Lotman bildet die Unterscheidung der »Fabel« und des »Sujets« anhand von Boris Tomaševskijs Definition. Für Tomaševskij ist die Fabel „die Gesamtheit der Motive [einer Erzählung] in ihrer logischen, kausal-temporalen Verknüpfung“ und das Sujet „die Gesamtheit derselben Motive in derjenigen Reihenfolge und Verknüpfung, in der sie im Werk vorliegen“. Somit ist das Sujet „eine durch und durch künstlerische Konstruktion“¹⁵².

Dem Begriff Sujet liegt der Begriff des »Ereignisses« zugrunde. Das Ereignis bildet dabei die „kleinste unzerlegbare Einheit des Sujetaufbaus“ und ist im Text „die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“¹⁵³. Ein literarisches Beispiel wäre Dante, der die Grenze zum Schattenreich der Toten überschreitet und zuletzt wieder in das Reich der Lebenden zurückkehrt. Für Lotman stellt sich somit die Frage, auf welche Weise das Ereignis für das Sujet eines narrativen Textes bezeichnend ist.

Für Karl Nikolaus Renner ist Lotmans Ereignisbegriff kein deskriptiver, sondern ein theoretischer Begriff, wodurch er sich auch maßgeblich vom alltäglichen Ereignisbegriff unterscheidet, weil er ausschließlich auf die Überschreitung der Grenze eines semiotischen Raumes durch eine Figur begrenzt ist. Mit dem Begriff des Ereignisses ergibt sich für Renner die Möglichkeit die narrative Textstruktur intersubjektiv zu systematisieren und zu erklären.¹⁵⁴

„Ein Ereignis ist somit immer die Verletzung irgendeines Verbotes, ein Faktum, das stattgefunden hat, obwohl es nicht hätte stattfinden sollen.“¹⁵⁵

Folglich kann eine Kette von Ereignissen das Sujet formen, jedoch müssen diese und die Anzahl der Ereignisse nicht auf eine Ebene des Textes beschränkt sein. Insofern kann „ein und dasselbe invariante Konstrukt eines Ereignisses [...] auf verschiedenen Ebenen zur Entfaltung einer ganzen Reihe von Sujets dienen“ sowie „je nach der Ebene seiner Entfaltung im Text die Anzahl seiner Glieder variieren.“ Denn das „Sujet hängt vielmehr organisch zusammen mit dem Weltbild, das den Maßstab dafür liefert, was ein Ereignis ist und was nur eine Variante, die uns nichts neues bringt“. Dadurch ist der Wert des Sujets positionsabhängig. Bedingt durch den Standpunkt erscheint das Sujet „als wesentlich“, „als unbedeutend“ oder

152 Tomaševskij, Boris V.: *Theorie der Literatur, Poetik*, Wiesbaden 1985, S. 218.

153 Lotman, 1993, S. 330, 332.

154 Vgl. Renner, Karl Nikolaus: *Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von J.M. Lotman* [in:] Frank Gustav/ Lukas Wolfgang [Hrsg.]: *Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft*, Passau 2004, S. 359f.

155 Lotman, 1993, S. 336.

sogar „als überhaupt nicht existent“.¹⁵⁶

Desweiteren betont Lotman, dass die Sujethaftigkeit von der Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines Ereignisses abhängig ist und je unwahrscheinlicher das Geschehen ist (d. h. je mehr Details die Mitteilung darüber enthält), desto größer ist die Sujethaftigkeit des Ereignisses. Anhand dieser Ausgangspunkte können Texte in zwei Gruppen geteilt werden: in sujetlose und sujethafte. Sujetlose Texte haben einen „klassifikatorischen Charakter; sie bestätigen eine bestimmte Welt und deren Organisation“, wohingegen sujethafte Texte „die Gültigkeit dieser Ordnung in Frage stellen“.¹⁵⁷

Die Errichtung des sujethaften Textes basiert auf dem sujetlosen. Die Welt des sujetlosen Textes ist dabei von einer unüberschreitbaren Linie geteilt, in der keine Figur diese Grenze überschreiten darf. Im sujethaften Text wird dieses Verbot beibehalten, jedoch wird eine Figur (oder eine Gruppe) eingesetzt, die diesem Verbot nicht unterliegt. Dadurch ergeben sich für Lotman zwei Gruppen von Figuren: bewegliche und unbewegliche.¹⁵⁸

Die Unbeweglichen sind der Struktur des allgemeinen sujetlosen Typs unterworfen. Sie gehören zur Klassifikation und dienen selbst als deren Bestätigung. Die Grenzüberschreitung ist für sie verboten. Eine bewegliche Figur ist eine, die das Recht hat, die Grenze zu überschreiten. Von dieser Art [...] [ist z. B.] der Held, der mit seinem sozialen Milieu bricht und ins Volk geht im Dienste der Revolution. Die Bewegung des Sujets, das *Ereignis* ist die Überwindung jener Verbotsgrenze, die von der sujetlosen Struktur festgelegt ist. Eine Verschiebung des Helden innerhalb des ihm zugewiesenen Raumes ist kein Ereignis.¹⁵⁹

Andererseits kann „aufgrund der Hierarchie der binären Oppositionen ein gestaffeltes System semantischer Grenzen geschaffen“ werden, wodurch sich „Möglichkeiten gesonderter Grenzüberschreitungen“¹⁶⁰ ergeben, weswegen nicht alle Textelemente zwingend an die Struktur der Grenzüberschreitung gebunden sein müssen.

Das sujetlose System ist folglich primär und kann in einem selbstständigen Text zum Ausdruck kommen. Das Sujet-System dagegen ist sekundär und stellt immer eine Schicht dar, die die zugrunde liegende sujetlose Struktur überlagert. Unterdessen ist das Verhältnis der beiden Schichten zueinander konfliktgeladen: gerade das, was die sujetlose Struktur als nicht machbar erachtet, macht den Gegenstand des Sujets aus. Das Sujet ist ein „revolutionäres Element“ im Verhältnis zum „Weltbild“. Dieses Sujet tritt jedoch im Text nur als „eine

156 Lotman, 1993, S. 333; Als Beispiele führt Lotman auf S. 335 weiter an: „Die Liebe ist ein Ereignis vom Standpunkt des Romans aus, nicht aber aus der Perspektive der Chronik, die nur politisch wichtige Eheschließungen festhält, dagegen niemals Einzelfakten des Familienlebens.“

157 Lotman, 1993, S. 336.

158 Vgl. Lotman, 1993, S. 338.

159 Lotman, 1993, S. 338.

160 Lotman, 1993, S. 338f.

gewisse strukturbedingte Erwartung zu tage, die erfüllt werden kann oder auch nicht erfüllt werden kann“.¹⁶¹

Dem Aufbau eines Textes liegen zwei Typen von Funktionen zugrunde: die „klassifikatorische (passive) und die Funktionen des Handlungsträgers (aktive)“.¹⁶² Für den Handlungsträger bildet die Grenze ein Hindernis, daraus folgt, dass alle Arten von Hindernissen im Text zumeist an dieser Grenze zusammengefasst sind und strukturell immer einen Teil von ihr bilden. Hat die Figur die Grenze bezwungen, befindet sie sich im 'gegnerischen Bereich'. Hier kann die Bewegung, d.h. das Ereignis, zum Stillstand gelangen indem sich aus der beweglichen eine unbewegliche Figur wandelt um das Sujet abzuschließen.¹⁶³ Andererseits kann die Bewegung ebenso weiter geführt werden wie es Lotman an einem passenden Beispiel präsentiert:

So ist z. B. der Held des Zaubermärchens in der Ausgangssituation nicht Teil der Welt, in der er lebt: er wird verfolgt, ist nicht anerkannt und hat sich in seinem wahren Wesen noch nicht offenbart. Dann überwindet er die Grenze, die „diese“ Welt von „jener“ trennt. und gerade an dieser Grenze [...] lauern die größten Gefahren. Da der Held aber auch in „jener“ Welt nicht eins wird mit seiner Umgebung (in „dieser“ war der arme, schwache, jüngste Bruder unter reichen starken, älteren Brüdern; in „jener“ Welt ist er ein Mensch unter Nichtmenschen), kommt das Sujet noch nicht zum Stillstand: der Held kehrt zurück und wird, nun in verwandelter Seinsform, zum Herren „dieser“ Welt, deren Antipode er zuvor war.¹⁶⁴

Allerdings betont Lotman, dass eine darauf folgende Bewegung unmöglich ist. Aus diesem Grund hört, „sobald der Verliebte heiratet, die Aufständischen siegen, die Sterblichen sterben, die Entwicklung des Sujets auf“¹⁶⁵. Anhand der Figuren unterscheidet er des Weiteren zwei Gruppen, nämlich die „Handlungsträger“ und die „Bedingungen und Umstände der Handlung“. „Damit diese beiden Gruppen von Sujetfunktionen „vermenschlicht“ werden können, ist ein besonderer Typ der Weltdeutung erforderlich, nämlich die Vorstellung, daß die handelnde Kraft der Mensch ist und daß ebenfalls der Mensch ihm dabei als Hindernis im Wege steht“.¹⁶⁶ Hierbei bilden die Figuren der ersten Gruppe die beweglichen, die über eine andere Verhaltensnorm verfügen als ihre Umwelt.

Der handelnde Held verhält sich anders als die übrigen Figuren, und er allein hat das [...] Recht auf eine besondere Verhaltensweise (eine heroische, unsittliche, sittliche, wahnsinnige,

161 Lotman, 1993, S. 339f.

162 Lotman, 1993, S. 340.

163 Es können auch Sonderfälle auftreten, in denen der Held stirbt bevor er die Grenze überschreiten konnte bzw. indem Helfer eingeführt werden, die die Aufspaltung der Funktion der Grenzüberschreitung hervorrufen.

164 Lotman, 1993, S. 342f.

165 Lotman, 1993, S. 343.

166 Lotman, 1993, S. 345.

unvorhersagbare, absonderliche – aber immer von den für die übrigen Figuren verbindlichen Verpflichtungen befreite).¹⁶⁷

Diese Anschauungsweise sollte allerdings nicht nur auf den zwingenden Konflikt des Helden mit der Umwelt reduziert werden. Als Träger der Handlung können ebenfalls Gruppen, Klassen oder Völker dienen, deren Beweglichkeit über eine noch weiter fassende Umwelt reichen. Die Verwandlung einer Sujetfunktion in einer Figur kann indessen verschiedene Formen annehmen. Dasselbe Element des Textes kann abwechselnd unterschiedliche Sujetfunktionen annehmen, wodurch es zur Personifizierung und Identifizierung von Funktion und Figur führt.¹⁶⁸

Insofern legt die Grenze das „Prinzip der Differenzierung der Teilmengen“ fest und dieser Bund von Differenzierungen wird „durch Identifizierung mit bestimmten Figuren zu Charakteren“. Folglich ist der Charakter einer Figur „die Summe aller im Text gegebenen Oppositionen zu anderen Figuren (anderen Gruppen), [...] d. h. ein Satz von Differentialmerkmalen“.¹⁶⁹ Dadurch liegt der inneren Organisation der Textelemente in der Regel eine binäre semantische Opposition zugrunde, wodurch die Welt eingeteilt wird in „Reiche und Arme, Eigene und Fremde, Rechtgläubige und Ketzer, Gebildete und Ungebildete, Menschen der Natur und Menschen der Gesellschaft, Feinde und Freunde.“ Dabei kann die Welt der Armen als „Vorstädte“, „Slums“ oder „Dachstuben“ und die der Reichen als „Hauptstraße“, „Paläste“, „Belétage“ realisiert werden.¹⁷⁰ Diese Art von Einteilungen lassen sich auch in den zwei Werken feststellen, wie weiter unten gezeigt wird.

Ich gehe von der Hypothese aus, dass trotz der zwei unterschiedlichen Romane und Autoren die konstruierten Welten der Werke annähernd dieselben (Teil-)Räume, aufgrund des spezifischen Handlungsortes Łódź, bilden.

167 Lotman, 1993, S. 346.

168 Vgl. Lotman, 1993, S. 346f.

169 Lotman, 1993, S. 356.

170 Lotman, 1993, S. 337.

IV. Waleria Marrené-Morzowska (1832 - 1903)¹⁷¹

O dziewięć lat młodsza Orzeszkowa, debiutująca także o dziewięć lat później, zyskała rozgłos i sławę wielkiej pisarki, podczas gdy pracowita, zabiegliwa, wrażliwa i niezwykle płodna, lecz obdarzona nikłym talentem Waleria Marrené pozostała zawsze w jej cieniu, nigdy nie zdobyła laurów, do których dążyła, nigdy też twórczość jej nie przeszła do tradycji literackiej.¹⁷²

Waleria Marrené wurde 1832 in Zbożennie, auf den Besitztümern des Vaters, geboren. Die Zeit, in diesem elterlichen einem Palast ähnelndem Haus, prägte sie sehr. Ihre Mutter, Adela von Krasiński, widmete sich dem Salonleben und erzog ihre Tochter nach dem Vorbild einer weltlichen Dame. Ihr Vater, General Malletski de Grandville, war ursprünglich ein französischer Ingenieur in der napoleonischen Armee, der nach der Gründung des Königreichs Polens dort blieb und zum General befördert wurde. Seine Vorliebe für die Wissenschaft und Arbeit gab er an seine einzige Tochter Waleria weiter, die nicht nur in Zeichnen und Sprachen, besonders Französisch, ausgebildet wurde, sondern ebenso in naturwissenschaftlichen Fächern wie Chemie, Physik und Anatomie.

W wypowiedziach krytycznych o późniejszej twórczości i działalności Walerii Marrené niemal z reguły podkreślano jej wykształcenie, poważne i wszechstronne, jak na kobietę z owych czasów. Sama jednak pisarka w dojrzałym już wieku, w oparciu o zdobyte doświadczenie, inaczej oceniła przydatność swojej wiedzy oraz wyniesionej z domu rodzinnego obyczajowości i wielokrotnie dawała temu wyraz w swych pracach literackich.¹⁷³

Waleria Marrené war gerade erst siebzehn Jahre alt, als sie den aus der Nachbarschaft kommenden Michał Morzkowski heiratete. Dieser war teilweise Poet, Musiker, Anhänger der Warschauer Bohème sowie auch ein Kamerad von Cyprian Norwid. Durch seinen Lebensstil verprasste er das Vermögen seiner Frau. Anfangs nahm Marrené am ausschweifendem Leben ihres Mannes teil und reiste viel umher, jedoch kam sie bald zu der Erkenntnis, dass diese Lebensart nicht befriedigend war. Im Jahre 1857 publiziert sie ihren Debütroman *Nowy gladiator* [Der neue Gladiator], indem man leicht den Einfluss von Edgar Ellen Poe erkennen kann. Dieses Werk über die Übermacht des Schönen beurteilten die Kritiker hart, jedoch sprachen sie Marrené ein Talent zu.

171 Alle nicht gekennzeichneten biographischen Daten beziehen sich auf: Wyczańska, Irena: *Waleria Marrené (Morzkowska)* [in:] *Obraz literatury polskiej XIX i XX wieku, seria IV. Literatura polska w okresie realizmu i naturalizmu*, Bd. 2, Warschau 1966, S. 241 – 259 sowie Miązek, Bonifacy: *Polnische Literatur 1863-1914. Darstellung und Analyse*, Wien 1984, S. 105 – 108.

172 Wyczańska, 1966, S. 241.

173 Wyczańska, 1966, S. 242.

Über die darauf folgende Lebensperiode von Marrené sind die Informationen sehr spärlich. Trotz der sichtbar werdenden geistigen Krankheit ihres Ehemannes bekam sie nicht die Scheidung und musste mit ansehen wie weiterhin ihr Vermögen sich minimierte. Die Ehe wurde erst mit dem Tod ihres Mannes beendet, höchstwahrscheinlich im Jahre 1868. Bald darauf, 1869, heiratete die bis dahin schon mittellose Waleria Morzkowska den Agronomen Władysław Marrené, der auf ihrem geerbten Haus in Zbożennie lebte, und brachte zwei Töchter aus der ersten Ehe mit. Nach ein paar schwierigen und instabilen Jahren entschied sich die Familie Marrené das Landhaus zu verlassen und nach Warschau zu ziehen, wo sie bis zu ihrem Lebensende blieb. Diese Periode war von Arbeit, mütterlichen Aufgaben und finanziellen Schwierigkeiten geprägt. In diesen fünfunddreißig Warschauer Jahren veränderte sie kaum ihren Wohnsitz, die Arbeit, die Freunde, die Interessen und ihren Lebensstil.

Ihre Warschauer Wohnung war oft ein Treffpunkt für Literaten und Künstler. „Na tle współczesnego życia kulturalnego Warszawy była Waleria Marrené osobowością wartościową, rzutką, energiczną, nawet wpływową, znacznie ciekawszą postacią niż powieściopisarką.”¹⁷⁴

Durch die Zeit in Warschau wurde aus ihrem Hobby, dem Schreiben, ein Beruf, da sie das schwache Einkommen ihres Mannes unterstützen musste, um den Lebensstil, den sie sich angewöhnt hatte, beibehalten zu können. Dadurch entstanden insgesamt an die 700 verschiedene Werke, unter denen sich Rezensionen, Artikel, Reportagen, Romane, literarische Skizzen u. ä. befinden. „Kontakty z warszawskim środowiskiem literackim, żywa umysłowość, wyczulenie na problematykę społeczną, zainteresowania estetyczne, wreszcie nieustający nacisk potrzeb materialnych – wszystko to sprawiło, że obficie zapełniała szpalty prasy współczesnej.”¹⁷⁵ Ebenso schrieb sie Geschichten für Kinder, die den Charakter bilden sollten, übersetzte Ibsen und Balzac und schrieb Arbeiten zur Emanzipation der Frau. Gleichfalls gab sie Vorträge über Literatur, aber ebenso über Psychologie, Ästhetik, Pädagogik und Zoologie.

In dieser Periode gründete sie 1882 auch eine Frauenzeitschrift mit Schwerpunkt auf Literatur, jedoch blieb der erhoffte Erfolg aus. „Oceny dorobku artystycznego były różne, jednomyślność panowała natomiast w podnoszeniu jej zasług, w uznaniu dla jej postawy moralnej, dla wykazywanej przez nią inicjatywy w zwalczaniu obskurantyzmu, szlacheckiej obyczajowości i przesądów małomieszczańskich.”¹⁷⁶

Den größten Teil ihres Lebens widmete Marrené ihrer publizistischen und journalistischen

174 Wyczańska, 1966, S. 244.

175 Wyczańska, 1966, S. 244.

176 Wyczańska, 1966, S. 247.

Arbeit. Hauptthemen waren Ereignisse und Veranstaltungen des kulturellen Lebens. Ebenso gab sie vorwiegend Übersichten über neu erschienene Romane in polnischer und französischer Sprache, jedoch auch in englischer und italienischer.¹⁷⁷

Prace te cechuje powierzchowność właściwa notatkom bieżącym, są one pospieszne i często chaotyczne, autorka jednak wielokrotnie daje dowód swej wrażliwości, szybko podążając za najnowszymi prądami artystycznymi i w lot chwytając każdą „nowinkę“. W ocenach literackich i osobnych artykułach zwracała uwagę na pierwsze sygnały naturalizmu w Polsce, podkreślała wpływ Zoli na kształtowanie się współczesnej twórczości literackiej, zabierała też głos w sprawie dekadentyzmu.¹⁷⁸

Zum Oeuvre von Waleria Marrené zählen auch zahlreiche Abhandlungen über das Leben und die Werke vieler polnischer wie auch westeuropäischer Literaten. Unter ihnen finden sich Autoren wie Brodziński, Niemcewicz, Domejko, Vertreter der Warschauer Bohème¹⁷⁹ sowie auch Byron, G.Lytton, Bret Harte oder Carducci. Gleichfalls begann sie Malerporträts von A bis Z (*alfabet malarski*), die sie aber nicht bis zum Ende brachte. Als erste Autorin analysierte sie George Sand, die für Marrené eine Wegweisende im Bereich der Moral und Kunst war, da die Mehrheit von Marrenés Romanen auf Vorlagen von George Sand (Kampf der Frau um die Möglichkeit, von den jedem Menschen zustehenden Rechten und Privilegien Gebrauch zu machen) basiert und meist dramatisch endet, weil die Ehen unüberlegt eingegangen werden, nur um dem Brauch und der Sitte der damaligen Zeit nachzukommen.

Ihre Romanhelden stammen aus höheren und begüterten Kreisen, sie gehen fast niemals einer Arbeit nach, halten dafür aber lange Monologe über Sozialprogramme und fordern Gerechtigkeit und Fortschritt. Das armselige und psychologisch nicht vertiefte Charakterbild ihrer Heldinnen, schematische Rahmen- und Handlungsführung und die endlosen „Welterlösungsprogramme“ - all dies bewirkte, daß ihren Romanen keine dauerhafte Position in der polnischen Literatur beschieden war.¹⁸⁰

Unter dieses Leitmotiv fallen die Romane *Fragment* [Ein Fragment] (1865), *Mąż Leonory* [Leonoras Mann] (1869), *Róża* [Rosa] (1872), *W Zaklętych siłach* [In magischen Händen] (1882) sowie *Dzieci szczęścia* [Glückskinder] (1891).

Alle Romane Waleria Marrenés gehen von der Voraussetzung aus, daß die Berufung und der

177 Die meisten Positionen von Waleria Marrené publizierten folgende Zeitschriften: *Przegląd Tygodniowy* [Wochenschau], *Echo Muzyczne, Teatralne i Artystyczne* [Echo für Musik, Theater und Kunst], *Tygodnik Ilustrowany* [Illustrierte Wochenzeitung], *Kłosa* [Ähren], *Biesiada Literacka* [Literarisches Festmahl] und *Świt* [Tagesanbruch]. Viele ihrer Artikel wurden auch außerhalb Warschaus publiziert wie z.B. in *Dziennik Łódzki* [Lodzer Tagesblatt] und *Nowa Reforma* [Neue Reform].

178 Wyczańska, 1966, S. 247.

179 Marrené veröffentlichte die einzelnen Porträts der Gruppenmitglieder unter dem gemeinsamen Titel *Zapomniani* [Die Vergessenen] und Henryk Galle fasste alle 1905 im Band *Cyganeria Warszawska* [Warschauer Bohème] zusammen.

180 Miązek, 1984, S. 106.

Beruf der Frau das Familienleben sei. Vor allem in ihren früheren Romanen schenkt die Verfasserin der Frage der Ausbildung der Frauen für eine Arbeit außerhalb der Familie keinerlei Beachtung. Die Ehe ist die notwendige Schicksalserfüllung jedes Mädchens. Die legale Lösung der ehelichen Bande soll einzig und allein ermöglichen, die von den Familien leichtfertig getroffenen Vereinbarungen zu annullieren, um eine günstigere Verbindung eingehen zu können.¹⁸¹

Gleichmaßen sah auch Henryk Markiewicz in Marrenés Werken die Dominanz des romantischen Elements, wodurch er ihre früheren Werke folgendermaßen beurteilt:

Pierwiastek romansowy górował w pisarstwie Walerii Marrené-Morzkowskiej: wprowadzała ona na scenę powieściową przede wszystkim cierpienia i dramaty miłosne bohaterek splecionych więzami niedobranego małżeństwa. Postaciom swym nadawała romantyczne rysy egzaltowanej namiętności; ich efektywność wzmacniać miała niezwykła sceneria krajobrazowa. Pośrednia motywacja zasadności rozwodów, a nawet (połowiczna co prawda) apologia wolnej miłości (w *Januarum*) współbrzmiały z liberalnymi i laickimi hasłami pozytywizmu; przelotnie i powierzchownie podjęła Marrené również jego organicznikowskie postulaty, zwłaszcza w powieściach *Róża* i *Zasady i czyny*.¹⁸²

Marrené widmete sich mitunter auch anderen positivistischen Themen, doch nicht mit dieser Intensität wie Orzeszkowa, in deren Werken Vernunft und Gefühle nicht in Konflikt geraten. Anders verhält es sich bei den Protagonisten von Marrené, die nicht immer ihre proklamierten Ideale einhalten können, leicht zusammenbrechen und in Sentimentalität verfallen.¹⁸³

Die papierenen Helden erklären hier ihre Prinzipien in pathetischen Monologen, ihr eigenes Verhalten allerdings steht im Gegensatz zu ihren Deklarationen.“ Die wenigen Vertreter der positivistischen Werte in Marrenés Werken „zerbrechen [...] leicht und nie ohne irritierende psychologische Konsequenzen.“¹⁸⁴

1. Waleria Marrené und ihr Roman *Wśród kąkolu* [Inmitten von Kornraden]

O zagubionej w rocznikach nie cieszącego się szczególniejszą popularnością i uznaniem magazynu literackiego, nigdy bowiem w książce nie wydanej, powieści Marrené nikt już nawet nie wspomniał. Nie próbowała także przypomnieć *Wśród kąkolu* żyjąca jeszcze wówczas autorka, co położyło na jej łódzkiej powieści ostateczną pieczęć zapomnienia.¹⁸⁵

Dieses fast unbekanntes Werk ist der erste Roman, indem die aufsteigende Industriemetropole Łódź beschrieben wird. Doch welche Beweggründe hatte die Autorin, die in Warschau lebte, um sich dieser Thematik anzunehmen.

181 Miązek, 1984, S. 107.

182 Markiewicz, Henryk: *Pozytywizm*, Warszawa 1999, S. 125f.

183 Miązek, 1984, S. 108.

184 Miązek, 1984, S. 108.

185 Karwacka, Helena: *Łódź w oczach pozytywistki. Wśród kąkolu Walerii Marrené-Morzkowskiej – pierwsza powieść o fabrycznym mieście* [in:] *Prace Polonistyczne*, Łódź 1975, Bd. 31, S. 148.

Ein enger Kontakt zu Łódź entstand durch die Freundschaft mit Henryk Elzenberg, dem Herausgeber und Redakteur der polnischen Lodzer Tageszeitung *Dziennik Łódzki* [Lodzer Tagblatt], den sie schon aus Warschau kannte, und für dessen Zeitung sie in der Rubrik *Kroniki Warszawskie* [Warschauer Chroniken] über die neuesten kulturellen Ereignisse der Hauptstadt berichtete. Elzenberg richtete die Bitte, sich der Stadt und ihren Bewohnern literarisch anzunehmen, an Eliza Orzeszkowa¹⁸⁶ wie auch an Waleria Marrené, von denen sich die zweite entschied darüber zu berichten. Auf diese Weise wurde sie in Warschau zur Hauptkorrespondentin für den *Dziennik Łódzki*. Ebenso veröffentlichte sie mehrere, oben schon erwähnte, Skizzen über polnische und fremdsprachige Literatur.¹⁸⁷ Die Zeitung stellte ein positives Bild der Lodzer Realitäten dar, in der die verschiedenen ethnischen Gruppen in Eintracht miteinander lebten. Ein Grund dafür war die finanzielle Abhängigkeit der Zeitung von mehreren Fabrikanten. So verteidigte Stefan Kossuth, der Teilhaber des *Dziennik Łódzki*, in einem Artikel, die Stadt gegen den Vorwurf eine rein deutsche Stadt zu sein, folgendermaßen:

Łódź nie jest tak specjalnie i wyłącznie niemiecka, jakby o tym sądzić można z ogólnikowych określeń sprawozdawców warszawskich. Ta niemieckość manifestuje się głównie używaniem języka niemieckiego. O sympatjach bowiem państwowo-niemieckich nie może być mowy [...] Również nie może być mowy o jakimkolwiek nieprzyjaznym usposobieniu dla ludności krajowej. Jeżeli zaś pod jednym lub pod drugim względem występują niekiedy ujemne dla społeczności naszej obozy, to polegają one na czczej gadaninie i [...] pochodzą ze sfery przebywających tu czasowo.¹⁸⁸

Waleria Marrené war anderer Meinung, wie sie auch in ihrem Roman kundtat. Sie nahm sich den deutschen Einwohnern der Stadt an und stellte ihren Einfluss als zu dominant dar, der durch die Stärkung der polnischen Seite geschwächt werden sollte. Folglich beschreibt Marrené die Stadt sehr düster und negativ. Dies war auch der Hauptgrund, warum der Roman nicht im *Dziennik Łódzki* erschien, wodurch sie auch die langjährige Zusammenarbeit mit der Zeitung beendete.

Das Interesse der Warschauer Presse an Łódź war noch sehr gering, weshalb sich Marrené nicht auf viele schon vorhandene Darstellungen stützen konnte. Aus diesem Grund besuchte sie die Stadt immer wieder für mehrere Tage, um sich für den Roman vorzubereiten. Als Schriftstellerin und Journalistin, eine Zunft, die nicht gerne in Fabriken gesehen wurde,

186 Orzeszkowa und Marrené verband eine entfernte Verwandtschaft wie auch eine Freundschaft, die jedoch aufgrund des Konkurrenzkampfes immer mehr erlosch. Elzenberg richtete seine Idee der Lodzer Thematik zuerst an Orzeszkowa, da er sich erhoffte, dass sie sich, als Autorin des Romans *Meir Ezołowicz*, der Polonisierung der jüdischen Bevölkerung widmen könnte, in denen Elzenberg, selbst Jude, den Schlüssel zur Einschränkung der deutschen Kräfte in der Stadt und Stärkung des polnischen Einflusses sah.

187 Dazu mehr bei Karwacka, 1975, S. 149ff.

188 Kossuth, Stefan: *Z polskiego Manchesteru* [in:] *Kurier Warszawski* vom 5. Dez. 1883, S. 12.

gelang es ihr trotzdem einen Einblick in das tägliche Leben der Arbeiter zu bekommen. Auf diese Weise wollte sich die Autorin einen tieferen Einblick ins Lodzer Leben verschaffen um gewissenhafter die Stadt und ihre Einwohner zu beschreiben.

Über die Rezeption des Romans *Wśród kłkolu* ist leider nicht viel bekommt, da es zu dieser Zeit nicht üblich war Fortsetzungsromane zu rezensieren. Man wartete normalerweise die Buchveröffentlichung ab, jedoch gab es diese im Fall von Marrenés Roman nicht. Die einzigen Bemerkungen zum Werk sind jene Feuilletons, die während der Veröffentlichung des Romans gleichzeitig erschienen. Darunter finden sich unterschiedliche Stimmen, wie jene des Redakteurs Władysław Maleszewski der Zeitung *Biesiada Literacka* [Literarisches Festmahl], in der auch das Werk veröffentlicht wurde. Dieser preist den Roman und in ihm die „fotografisch genaue Abbildung der Lodzer Gesellschaft“. Der Feuilletonist des *Dziennik Łódzki* hingegen warf Marrené eine „schalkhafte Behandlung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen“¹⁸⁹ vor, eine oberflächliche Darstellung, uneinheitlich, eher ein Unterhaltungsroman als ein gesellschaftskritisches Werk, das die neue Lodzer Gesellschaft und ihre Probleme eher beschreibt als analysiert. Ein Grund für diese negative Darstellung war natürlich der Wunsch der Zeitung im Einklang mit den deutschen Fabrikanten zu leben wofür sie unter anderem stark von der Warschauer Zeitung *Głos* [Die Stimme] attackiert wurde.¹⁹⁰

Zusammenfassend waren die Lodzer Bürger nicht begeistert über den ersten Roman, der ihre Stadt beschrieb. Doch dies war erst der Anfang der Versuche. Der erfolgreichste unter ihnen war der Roman *Das gelobte Land* [Ziemia obiecana] von Władysław Stanisław Reymont, aber dazu näheres in Kapitel V.

1.1. Darstellung der ethnischen Gruppen in *Wśród kłkolu*

1.1.1. Polen

Polen haben den größten Anteil an der Arbeiterschicht, denen gleichzeitig Personen bäuerlicher Herkunft (Karol Gruszka) angehören wie auch Vertreter des verarmten Adels (Feliks Bosowicz). Beide Gruppen arbeiten in den Fabriken, jedoch hat der verarmte Adel eine bessere Funktion inne. Die Bedingungen der Arbeiter sind sehr schlecht. Es wird pro Tag zwischen zwölf und sechzehn Stunden zumeist in deutschen Fabriken gearbeitet, unter gesundheitsschädlichen Bedingungen, für einen sehr geringen Lohn.

Durch den Erzähler wird uns das Leben der Familie Gruszka näher gebracht, die dem Willen

189 Karwacka, 1975, S. 173.

190 Vgl. Karwacka, 1975, S. 174.

der Fabrikanten ausgeliefert ist. Der junge Karol Gruszka stellt für Marrené den Prototyp des polnischen Bauern dar, dessen Eltern mit ihm in die Stadt gekommen sind, um ein besseres und einfacheres Leben führen zu können.

Jedno z takich mieszkań robotniczych Pifkego zajmował Karol Gruszka; był to robotnik zdolny i pracowity, jemu powierzano najtrudniejsze roboty, zarabiał dziesięć rubli tygodniowo, a żona nie ustępowała mu w pracy i zarobku. [...]

On mógł służyć za dorodny typ polskiego chłopca, o jasnych włosach i oczach niebieskich; rysy jego twarzy regularne, jak je często spotykamy w wiejskich chatach, miały wyraz otwarty i rozumny. Ojciec jego był woźnicą, ze dworu dostał się do jednego z fabrykantów, a syn już nie zaznał ciężkiej pracy rolnej. Muskudy jego wydelikatniały ale nie straciły jeszcze swej sprężystości, jak to się często dzieje w dalszych pokoleniach robotników fabrycznych, zwłaszcza zbyt wcześnie wprzęgniętych do pracy. Nie zanikły też w nim właściwości rasowe. Biedy dotąd nie zaznał, przeciwnie, działało mu się dobrze, konieczność żadna nie złamała ani ugięła jego butnej natury. Lubił zabawę, kieliszkiem w niedzielę nie pogardził, a jak się rozniewał to już bił i o nic nie pytał, bo był popędliwy z natury, i ręka jego uderzała prędzej niżeli nad tem pomyślał. Za to gdy go złość ominęła był miękki jak wosk. (Nr. 36, S. 147f).¹⁹¹

Seine Frau, Maryanna Gruszkowa, ist ebenfalls Arbeiterin in der Fabrik des Deutschen Hermann Pifke, in der sie sich auch kennen lernten. Sie ist eine sehr hübsche Frau, jedoch machen sich auch bei ihr schon die Auswirkungen der lichtlosen Arbeit bemerkbar: „Płeć miała nieco bladawą, jak zwykle bywa u tych, którzy zamiast na świeżem powietrzu żyją w zamkniętych murach, ale usta były wiśniowe a zęby białe. Ciemne włosy, delikatne rysy i oczy czarne, nadawały całej postaci wdzięk prosty, niewyszukany” (Nr. 36, S. 148).

Gruszkowa wird vom deutschen Webermeister Hafner dazu gedrängt ein Verhältnis mit ihm zu beginnen, wenn sie beide nicht ihre Arbeit verlieren wollen. Sie ist darüber entrüstet, doch durch die schlechte Arbeitslage in der Stadt wird sie unsicher. Allerdings ist ihr Stolz groß genug, sodass sie sein Angebot ausschlägt, auch wenn das den Verlust des Lebensunterhalts der Familie bedeuten wird.

— Ej! Karolowa, wy obaczyć, jak wy mnie nie chciała słuchać ja dam fajer¹⁹² i co będzie?

Kobieta odwróciła głowę.

— Ja pójdę do zarządcy, do samego pana. Powiem wszystko, powiem, że mi nie dajecie spokoju od chwili jak mąż zachorował. Powiem, że chcecie zmusić mnie do przysięgi, że waszą żoną zostanę, że dybiecie na życie mojego, któremu jeszcze Bóg da zdrowie.

- A jak powiedzieć, wy nawet mówić po naszemu nie umiecie. A ja powiem, co wy robić bałamuctwa; komu będzie wiara—mnie czy wam?

— Puśćcie mnie panie majster—prosiła kobieta—wiecie że mój chory, ja wdową nie będę. Dziecko czeka głodne, puśćcie mnie!

191 Waleria Marrené-Morzowska: *Wśród kąkolu* [in:] *Biesiada Literacka*, Bd.XXX, zusammengefasste Ausgaben vom 1. Juli – 31. Dezember 1890. Alle weiteren Zitate aus dem Roman werden wie im Zitat gekennzeichnet. Die erste Zahl markiert die Ausgabe, die zweite die Seitenanzahl der zusammengefassten Ausgabe der Zeitung *Biesiada Literacka*.

192 Laut der Autorin wurde so die Entlassung in der Fabrik genannt.

— No, ja nie trzymała, ja mogę wcale puścić z fabryka — odparł z groźbą.— Ja mogę wam dać fajer, czy to mało ludzi prosi się o robotę.

Wiedziała, że gotów to zrobić, załamała więc ręce i zatrzymała się jak wryta. On spostrzegł że się wacha i chciał zaraz wstąpić na poczęstunek do Rubinki, jakby na litkup po dobitym targu.

— Nie! Nie! — błagała kobieta.

— *Dummes Kerl* — mruknął majster.

Jej przez myśl przebiegło przyrzeczenie, że jeśli wdową zostanie, nie pogardzi oświadczeniami majstra, ale zlekła się bluźnierstwa i uciekła. (Nr. 36, S. 147).

Eine andere idealisierende Darstellung, die den spezifischen polnischen Stolz widerspiegelt, ist die Arbeiterin Jadwiga, die in Holzbergs Fabrik arbeitet. Der jüngere Sohn von Holzberg, Fritz, hat sich in sie verliebt und möchte sie heiraten, doch Jadwiga möchte keinen Deutschen heiraten. Aus diesem Grund wird sie aus der Fabrik hinaus geworfen und findet daraufhin keine neue Anstellung. Rubinka, eine jüdische Gastwirtin, versucht ihr noch gut zuzureden, dass sie zu Fritz zurückkehren soll, da er viel Geld habe und sie kurz vor der Delogierung stehe. Aber Jadwiga ist zu stolz um sich demütigen zu lassen. Sie borgt sich Geld von Rubinka und hofft, dass doch noch alles gut gehen wird.

Ein anderes Schicksal, welches präsentiert wird, ist jenes der Familie Bosowicz. Feliks Bosowicz ist ein verarmter Landadeliger, der in der Fabrik von Holzberg als Buchhalter arbeitet. Durch den Raub von Dokumenten wurde sein Grundstück unrechtmäßig verkauft und seine ganze Familie musste nach Łódź ziehen, wo er sich eine Arbeit suchen musste, um seine Familie zu ernähren. Ihr Lebensstil hatte sich komplett geändert, woraufhin auch seine Frau erkrankte und bettlägerig wurde. Dadurch muss jetzt die älteste Tochter Anna die Familie als Näherin finanziell unterstützen, da das Gehalt des Vaters allein nicht ausreicht, um auch die Schule der jüngeren zwei Geschwister zu bezahlen.

Diese rapide Lebensveränderung (vom Land in die stickige Stadt) ist auch an dem äußerlichen Erscheinungsbild und dem Gesundheitszustand von Bosowicz erkennbar. Damit verdeutlicht uns der Erzähler, wie aus einem gesunden, fröhlichen Menschen ein Wrack werden kann, das nur mehr mechanisch agiert; Individualität, Dynamik und Lebensfreude sind verloren gegangen:

Był to niegdyś człowiek wysoki i dobrze zbudowany, a jednak żeby to ocenić, trzeba było dobrze się w niego wpatrywać; zdawało się, że przygarbione ciało zmalało, że szerokie ramiona ścisnęły się pod działaniem jakiejś tłoczni nieustannej, która go zmiażdżyła, zarówno fizycznie jak moralnie, i przemieniła na maszynę, wykonywającą z góry nakreślone czynności. Patrząc na niego wydawało się rzeczą naturalną, że nogi nie mogły oderwać się od ziemi, że oddech był krótki. [...] Odbывała się w nim widocznie radykalna przemiana, organizm przystosowywał się do warunków nowych, w których się nie zrodził i nie wychował (Nr. 31, S. 67f).

Mit dem Erscheinen von Krzesławski und dem darauf folgendem Gerichtsverfahren kommt auch wieder Hoffnung auf die Rückkehr zum damaligen Leben auf, besonders bei Frau Bosowicz, die oft in Erinnerungen an bessere Zeiten schwelgt. Jedoch zieht sich der Prozess um das Grundstück und den Besitz soweit in die Länge, sodass in der Zwischenzeit Bosowicz seine Anstellung verliert und aus Verzweiflung nicht mehr seine Familie ernähren zu können, wahnsinnig wird. Den Grund sieht er in seiner polnischen Herkunft – er heißt Bosowicz und nicht von Bösewitz – und dem Zusammenhalt von Holzberg und Pifke. Seine letzte Tat und auch jene des Romans, die dem Leser ausführlich beschrieben wird, ist die Ermordung von Hermann Pifke bei der Hochzeit seiner Tochter Amalia.

Służba wylękała opowiadała, że widziała go jak szedł do karety Pifkego i nagle zniknął, a dopiero kiedy pan ich miał wsiadać, nieznajomy wyskoczył z pod powozu i rzucił się na swoją ofiarę. [...] [Służba] nie ruszyła się na ratunek a może też bała się zbliżyć, bo złoczyńcy łódzcy mają zawsze przy sobie nóż, czasem i rewolwer.

- Kto ty? - znowu rozległo się pytanie i klątwy, a wówczas nieznajomy, nie wrywając się wcale, przestał się śmiać i na pytanie odpowiedział, spokojnie chociaż donośnie:
- *Ich bin von Bösewitz.*
- To ten waryat! szalony! - Bosowicz ... [...] Pifke kazał mu zwaryować na niemca.
- Już więcej nikomu nie każe! Odezwał się ktoś śmielszej natury a wszyscy mu wesoło przytakiwali. Tylko brakowało oklasków. (Nr. 52, S. 406).

Mit dem Schicksal der Familie Bosowicz wirft Marrené das gesellschaftliche Problem der Herabsetzung der polnischen „Szlachta“, des Adels, auf; ein Thema, das häufig in der positivistischen Belletristik thematisiert wurde.

Im Unterschied dazu ist Marrenés Hauptprotagonist Jan Krzesławski ein junger Arzt, der polnischen Intelligenz angehörend. Er ist nach Łódź gekommen um einerseits medizinische Feldstudien im Arbeitermilieu zu betreiben, aber auch andererseits um seinem ehemaligen Nachbarn Bosowicz zur Gerechtigkeit zu verhelfen. Krzesławski wird sehr schwärmerisch dargestellt, allein mit seinem Aussehen, seiner Art sich zu präsentieren unterstreicht der Erzähler seine sozial höhere Stellung gegenüber anderen Nichtpolen.

[...] znać w nim było człowieka należącego do innych warstw społecznych, a nawet człowieka innej rasy. Postać jego kształtna, choć bardzo szczupła, świadczyła o większym wyrobieniu nerwów niż mięśni, wyróżniał się też wśród roztyłych ciał współtowarzyszy podróży. [...] Ale wpatrzywszy się bacznie w twarzy jego, łatwo było dostrzedz, że te ciemne oczy, pełne rozwagi i skupienia, rzucały niekiedy błyskawiczne promienie, że na ustach ukrytych pod lekkim zarostem gościł przenikliwy uśmiech badacza, że w twarzy wyrazistej były ślady burz, które zostawiły na niej ślad niezatarty, że nos dość wielki, choć kształtny, świadczył o silnej woli i silnym charakterze, a szerokie czoło zapowiadało rozwiniętą inteligencją. (Nr. 27, S. 4).

Er ist sehr darüber entrüstet, dass hier überall Deutsch gesprochen wird und sogar die polnische Bevölkerung untereinander auf Deutsch kommuniziert. Daraufhin setzt er sich zum Ziel, den polnischen Einfluss in der Stadt zu stärken, indem er seinem früheren Nachbarn Bosowicz hilft sein unrechtmäßig entwendetes Landgut zurück zu bekommen und die polnischen Arbeiter unterstützt. Krzesławski erzählt immer sehr idealisierend; er verkörpert und kämpft für die Werte, die die Bevölkerung haben sollte. Er betont die Wichtigkeit der eigenen Sprache, Identität, Kultur, Tradition und den positiven Glauben und die Hoffnung in die Zukunft.

Ziel von Krzesławski ist die Polonisierung der Stadt, die vorwiegend deutsch geprägt ist, wodurch ihr Held in ihrem Namen zum Richter und Ankläger wird. Die Umsetzung dieser Aufgabe erscheint aber sehr schwierig, ja sogar unrealistisch für eine einzige Person, trotz des Tatendrangs, den Krzesławski hat. Dazu meinte Helena Karwacka folgendes: „Ciężar więc, jakim obarzyła swego bohatera autorka, był dostatecznie duży, aby Jan Krzesławki – zwłaszcza z dzisiejszej perspektywy – mógł wydać się czymś innym niż tylko konstrukcją czysto literacką, nierealną i wyabstrahowaną z życia kreacją idealnego bohatera pozytywnego.“¹⁹³ Selbst Marrené lässt daran zweifeln ob solch eine Gestalt wirklich existieren kann, obgleich sie erstrebenswert sein sollte. Ausdruck findet dies in der Figur Brzeźnickis, die nach den Beweggründen fragt, warum Krzesławki der Familie Bosowicz hilft:

- Słuchaj, Janie dlaczego ty to robisz? ...
- Dlaczego? [...] Więc nie rozumiesz już, że coś na świecie ukochać trzeba, że człowiek sam dla siebie celem być nie powinien.
- Tak, ale ty o sobie zapominasz zupełnie, chwilami zdaje mi się, że jesteś abstrakcją, nie człowiekiem. Patrzę na ciebie ...
- Oczyma zazdrości, nieprawdaż?
- A więc tak.

Die Ideale (wie der Stolz zum Vaterland und zur Sprache, Nächstenliebe, Gerechtigkeitssinn dgl.), die Krzesławski im Werk verkörpert, auch wenn diese nicht explizit von der Autorin aufgelistet werden, schöpft er aus seiner Jugend. Bereits damals besaßen diese Ideale eine Wichtigkeit und diese „Jugendideale sollten den Menschen den Lebensweg weisen, wenn sie nun wirklich Menschen sind“ (Nr. 29, S. 35). Karwacka ist der Meinung, dass diese Ideale dem positivistischen Programm entspringen, jedoch stehen sie der neuen Generation der „Jungen“ (młodzi) und ihren Ansichten näher, welche gegen Einschränkungen waren und sich gegen die Sichtweise der Menschheit als ein organisches Wesen aufgelehnt haben. Darüber

193 Karwacka, 1975, S. 158.

hinaus sieht sie in Krzesławski einen Anhänger der soliden Arbeit, der Wissenschaft und Spezialisierung, wodurch dieser damit nicht nur auf die Funktion Pole zu sein eingeschränkt ist. Infolgedessen ist er gleichzeitig auch Patriot und Sozialarbeiter, der die Interessen des ausgebeuteten Proletariats vertritt. Diese Eigenschaften erklären auch den Titel des Werkes, dessen Grundlage das biblische Sprichwort bildet, dass man auch inmitten von Unkraut, von Kornraden ein volles Weizenkorn finden kann.¹⁹⁴ Aufgrund dieser Ideale kann er auch den sozialen Emporkömmlingen, den reich gewordenen Fabrikanten, nicht den Respekt zollen, den andere ihnen, aufgrund ihres Vermögens, entgegenbringen, wie zum Beispiel sein Freund Edmund Brzeźnicki, der durch das Leben in Łódź die gängige Überzeugung übernommen hat, dass Reichtum allein schon Hochachtung verdient.

Laut Karwacka wurde Krzesławskis Handeln auch mit dem „Bewusstsein und dem Programm der damaligen fortschrittlichen Intelligenz“ ausgestattet; einer Schicht, der die Autorin selber angehörte und die den Arbeitern zustimmte, dass sie „der menschlichen Rechte enterbt wurden“ jedoch sah Marrené keinen Grund für einen „wirtschaftlichen oder politischen Kampf gegen den Kapitalismus“.¹⁹⁵

Zu seinen Freunden in Łódź zählt sein damaliger Studienkollege Edmund Brzeźnicki, ein arbeitsloser Anwalt, der keiner reichen Familie entstammt und deshalb nach Łódź gekommen ist um vom aufsteigenden Industrieboom zu profitieren. Dennoch hat er sein Ziel noch nicht erreicht.

Er ist von Łódź nicht begeistert und wenn er könnte, würde er die Stadt verlassen. Umso mehr wundert er sich, warum Krzesławski freiwillig in die Stadt kommt, wenn ihn keine finanzielle Notwendigkeit dazu nötigt. Er rät ihm nicht hier zu bleiben, in der Stadt, die von Deutschen dominiert wird und deren moralischer Verfall groß ist.

- O chleb wszędzie trudno – mówił Edmund pochmurno – a w Łodzi może trudniej niż gdzie indziej, choć przewija się tu tyle milionów. [...]
- Doktor zawsze znajdzie sobie praktykę, a zresztą niewiele mi potrzeba.
- Ależ świat tutejszy ma doktorów Niemców, którzy mówią jego językiem, kształcili się w jego szkołach, dzielają jego idee, a nade wszystko kłaniają się nisko przed potęgą, jaką kapitał reprezentuje. Gdybym mógł, w jednej chwili strząsnąłbym proch z obuwia mego i wyniósł się stąd czym prędzej. Wierz mi, tu jest atmosfera zabójcza!
- Tym pożyteczniejszy może być lekarz.
- Wiesz przecież, że mówię o atmosferze moralnej, o tej gorączce złota, które porywa tu wszystko i wszystkich.
- Alboż inaczej dzieje się gdzie indziej? Ludzie są wszędzie ludźmi.
- Ludzie są ludźmi, ale stosunki tutejsze potęgują tę moralną zarazę.
- Tym bardziej trzeba przeciwko niej działać.

194 Vgl. Karwacka, 1975, S. 157-161.

195 Karwacka, 1975, S. 161.

- Tak wszyscy mówią z początku ... a potem ... potem ... (Nr. 28/29, S. 20, 35).

Durch dieses Gespräch und weitere wird Krzesławski bewusst, wie sehr die erstickende Atmosphäre der Stadt seinen Freund verändert hat und wie sich ein seelischer Verfall einstellt. Seine Schlussfolgerung ist, dass ein solches Verhalten nur schwache Menschen, die leicht manipulierbar sind, aufweisen. Er meint, dass Brzeźnicki stark sein und für seine Ideale kämpfen sollte. Durch den Einfluss von Krzesławski vertritt auch wieder Brzeźnicki die Werte, die sein Freund durchgehend bis zum Ende der Geschichte predigt, wenn auch auf schwankenden Beinen. Gezeigt wird das, als er den Auftrag - Bosowiczs Streitfall um dessen Grundstück mit Pifke - übernimmt, da er auch mit dessen Tochter verlobt ist. Im folgenden Dialog rät ihm sein Onkel Aureli Świrski davon ab den Fall zu übernehmen, denn diesen Kampf könne er nicht gewinnen. Brzeźnicki widersetzt sich jedoch das erste Mal seinem Onkel und sieht, wie dessen moralische Einstellungen sich verändern; eine Seite, die er bis jetzt nicht an ihm gekannt hatte. Dennoch kann Aureli Edmund ins Schwanken bringen, weil er ihn an Pifkes Macht erinnert und damit die Zukunft von Edmund in ein schlechtes Licht rückt.

- Cóż ty zrobiłeś? jak mogłeś! ... - wołał zaraz w progu.

Edmund przywykł by służyć we wszystkim wuja swego, teraz jednak wstąpiła w niego jakaś odwaga, jakiś duch nowy; zamiast schylić głowę, podniósł ją i spojrział wujowi w oczy. Wiedział dobrze o co chodziło, czekał przecież objaśnić. [...]

- Mój wuju! ...

- Co mi tam z twoich tłumaczeń! Mówiłem ci tyle razy; nie trzymaj się biedaków, od nich nic zyskać nie można. Mądrzy ludzie wiedzą o tem dobrze, ale ty nie umiesz swego życia sterować [...] Nie dam się pociągnąć w przepaść, w którą rzucasz się dobrowolnie.

Edmund spoglądał na wuja zdumiony. Dotąd przyjmował bezkrytycznie jego powagę [...]. Przytem pan Aureli występował zawsze wobec niego jako mąż nieskazitelny, przy sprawiedliwości, jakkolwiek umiał sobie wyrobić przyjaźń i stosunki we wszystkich obozach. [...]

Nie posiadał on [Edmund] stanowczości Jana, była to natura miękka, lękiwa, bez hartu. Obraz, jaki przedstawił przed nim wuj, zachwiał jego postanowieniem, a przytem rozumiał, iż groźby Aurelego nie były daremne: ramię Pifkego było potężne i sięgało daleko.

Aureli Świrski, ein ehemaliger Landadeliger mittleren Alters, ist staatlicher Notar und Onkel Edmund Brzeźnickis. Er ist ein Teil der Lodzer Oberschicht und weiß, wie er sich jedem gegenüber gebührend verhalten soll. Anfangs begrüßt er die Anreise von Krzesławski und sein Vorhaben die Stadt zu polonisieren („[...] potrzeba nam tu bardzo ludzi zdolnych, dobrej woli i silnych przekonań.“ (Nr. 29, S. 36)), jedoch ändert sich dies schlagartig, als Krzesławski beginnt der Familie Bosowicz zu helfen und damit Świrskis Position gefährdet. Denn im Laufe der Geschichte werden dem Leser die dunklen Seiten des Notars präsentiert

dessen Gier nach Geld und Anerkennung überhand genommen hat, sodass er auch in unsaubere Machenschaften verwickelt ist. Dies passiert zum Nachteil seiner Landsleute, denn er bevorzugt jene, die Geld haben, d.h. die Deutschen. Świrski hat als Notar Pifke den Kauf eines Grundstücks genehmigt, obwohl es eigentlich der verkaufenden Person nicht gestattet war dieses zu verkaufen. Doch er ließ sich bestechen und bangt jetzt um seine Arbeitsstelle und seinen guten Namen, wenn die Angelegenheit herauskommen würde. Jedoch kümmert das Pifke nicht, da er Świrski nicht mehr zum Aufstieg braucht. Er wird nur einen kleinen finanziellen Verlust erleiden, wohingegen Aureli alles verlieren könnte. Zum Schluss bleibt aber der Status quo erhalten.

Ein weiterer zwiespältiger Protagonist, der Gegenpol zu Krzesławski, ist Herr Frömlich, ursprünglich Fromek, ein polnischer Arzt, der seinen Namen germanisiert hat und sich ganz der deutschen Welt zugehörig fühlt. Er ist Fabriksarzt in Pifkes Fabrik und auch der Privatarzt vieler reicher Fabrikanten. Ohne Interesse an Weiterbildung führt er ein sehr bequemes Leben und genießt die vielen Einladungen in reiche Häuser, kümmert sich sehr gut um Pifkes Gesundheit und vernachlässigt dafür die Arbeiter. Obwohl seine Fähigkeiten begrenzt sind, genießt er das unumstößliche Vertrauen der anderen. Seine Position sieht er gefährdet, als Krzesławski den verletzten Arbeiter Gruszka behandelt, den er schon für verloren erklärt hat. Zusätzlich verliert er an Vertrauen, als Pifke einen Herzanfall erleidet und Krzesławski schneller zu Hilfe eilen kann, da er gegenüber der Fabrik wohnt. Dennoch kehrt zuletzt der Status quo wieder ein, weil Frömlich die Vorherrschaft der deutschen Fabrikanten akzeptiert, im Gegensatz zu Krzesławski.

Die polnische Bevölkerung wird differenziert dargestellt, jedoch werden nicht alle sozialen Schichten, denen sie zu dieser Zeit angehört hat, beschrieben. Im Laufe der Geschichte wird kein einziger polnischer Fabrikbesitzer erwähnt. Der einzige Eigenständige, der angesprochen wird, ist der verstorbene Vater der Arbeiterin Jadwiga, der einen kleinen handwerklichen Meisterbetrieb besaß.¹⁹⁶

Dessen ungeachtet wird ein stereotypes Bild der einzelnen Schichten präsentiert: der einfache, tüchtige, jedoch auch zu Aggression neigende und gerne trinkende Bauer und Proletarier, die schnurrbarttragenden Landadeligen, die ihre alte Lebensweise beibehalten möchten, allerdings nicht können, weil sie nicht mit der industriellen und sozialen Entwicklung der Gesellschaft konform ist, und die polnische Intelligenz, die arrogant wirkt und deren Weltvorstellungen für andere nicht realistisch erscheinen.

Die dominante Position in der Gesellschaft, im Vergleich zu den Frauen, nehmen die Männer

196 Siehe im Werk Nr. 35, S. 132.

ein, jedoch werden die meisten, außer dem Helden, gleichzeitig auch als Opfer dargestellt, die den Deutschen finanziell unterlegen, allerdings moralisch, geistig sowie im Benehmen noch überlegen sind. Die männlichen Protagonisten bilden somit ein klares Stufenmodell: Krzesławski (vollkommene Ablehnung des Deutschtums), Gruszka (Antipathie), Brzeźnicki (Akzeptanz), Bosowicz (Unterwerfung), Świrski (Akkulturation) sowie Frömlich (Assimilation). Im Unterschied dazu bilden die Frauen eine annähernd einheitliche Gruppe, die sich gegen die Dominanz der deutschen Kultur sowie der Menschen wehrt und bereit ist ein größeres Risiko bzw. die Verschlechterung der Lebenslage zu akzeptieren. Denn ihre Stärke drückt sich in schwierigen Situationen und Zeiten aus, in denen sie die Stütze bilden, die der Familie einen Halt gibt, wodurch die Autorin eindeutig die Frau als das stärkere Geschlecht darstellt. Trotzdem zeigt Marrené anhand der polnischen Arbeiterinnen Jadwiga und Maryanna Gruszkowa die Abhängigkeit der arbeitenden Frauen von den Meistern, die ihre Macht ausnützen und sexuelle Gefälligkeiten fordern. Eine Tatsache, die auch in anderen literarischen Werken über Łódź beschrieben wird.

1.1.2. Deutsche

Die deutschen Einwohner von Łódź werden von Marrené als Eindringlinge dargestellt, die die polnische Bevölkerung ausnutzen. Sie sind Fabrikbesitzer, Webermeister in den Fabriken sowie auch Arbeiter. Jedoch werden die letzten zwei Gruppen vor den polnischen Konkurrenten bevorzugt und diese halten auch zu ihren deutschen Arbeitgebern. Der einzige Grund, warum doch auch polnische Arbeiter angestellt werden, ist dass man ihnen weniger zu zahlen braucht.

Die deutsche Arbeiterschicht wird kaum dargestellt. Man bekommt keinen Einblick in eine deutsche Arbeiterwohnung und es befinden sich auch keine deutschen Arbeiter unter den beschriebenen Protagonisten. Man weiß nur, dass sie unter anderem in speziellen Arbeiterwohnungen, die für die Arbeiter der Fabrik Pifke gebaut wurden, wohnen und in den zumeist deutschen Fabriken bevorzugt behandelt werden, zum Beispiel durch höheren Lohn. In ihrer Freizeit bleiben sie unter sich.

Zu einer höheren Arbeiterschicht bzw. schon Bürgerschicht kann man jene Webermeister zählen, die in den großen Fabriken angestellt sind. Zu ihnen gehören die zwei Deutschen Zwirn und Hafner.

Herr Zwirn ist Direktor in Pifkes Fabrik und besitzt bei ihm ein hohes Maß an Vertrauen, da dieser mit ihm auch manchmal familiäre Angelegenheiten bespricht. Sein ganzes Leben ist der Fabrik und dem Wohl seines Arbeitgebers und dessen Familie gewidmet, sodass man

sagen könnte, dass er kein eigenes Privatleben hat, wie auch keine eigene Meinung.

Pan Zwirn od lat dziesięciu znajdował się w fabryce, Amalią znał małą dziewczynką, wszystko co obchodziło pryncypała, obchodziło jego także. Podzielał nie tylko radości i smutki, kłopoty i powodzenia Pifkego, ale nawet jego sposób zapatrywania się na rzeczy, jego sympaty i antypaty, przyjaźnie oraz niechęci, i nie omieszkał żadnej sposobności okazania mu swej czci bezgranicznej. Zdarzało się czasem, iż pan Zwirn wypowiedział w jakiej kwestyi swoje zdanie, jeżeli jednak zdanie Pifkego było przeciwne, natychmiast swoje zmieniał i to od razu; był bowiem przekonany, iż Pifke mylić się nie mógł w żadnej bez wyjątku kwestyi, nawet w takiej, która nie miała z przemysłem żadnej styczności. (Nr. 41, S. 228).

Ein weiterer Webermeister in Pifkes Fabrik ist Herr Hafner, der seine höhere Stellung gegenüber den normalen Arbeitern ausnutzt. Unterwürfig und einschmeichelnd verhält er sich gegenüber seinen Vorgesetzten Herrn Pifke und Zwirn, herablassend und diktatorisch zu den Arbeitern, die er vollkommen in der Hand hat, da es von seiner Laune abhängt, ob diese weiterhin ihre Arbeitsstelle behalten können oder nicht. Dieses zwiespältige Verhalten wird vom Erzähler als eine weit verbreitete Eigenschaft der „deutschen Rasse“ bezeichnet, eine eindeutige stereotype Sichtweise:

Hafner był niecierpianym w fabryce, przynajmniej przez polską część robotników, ale właśnie dlatego posiadał wielki mir u pracodawców. Miał też właściwość spotykaną często na świecie, a w jego rasie częściej niż gdzieindziej: w miarę jak uniział się przed zwierzchnikami, okazywał się dumnym i niedostępnym dla podwładnych. Właściwość ta była u niego tak silną, iż wyrobiła mu podwójną naturę, podwójną postawę, podwójny głos, a nawet podwójną fizyognomię. Kiedy przemawiał do robotników, głos jego podobnym był do suchego uderzenia stali o stal, a kiedy zwracał się do pana Zwirna, dyrektora fabryki, do pana Krugsta, lub Ferbeina jego pomocników, a tém bardziej do samego pana Pifkego, miał miękkość szmeru ulatującej pary. (Nr. 37, S. 163).

Als reiche Bürgerschicht bzw. schon zur Geldaristokratie¹⁹⁷ gehörend gelten die deutschen Fabrikanten die unterschiedlich große Fabriken besitzen. Der Besitzer einer mittelgroßen Fabrik ist Julius Holzberg mit seinen Söhnen. Als junger Mann ist er mit seiner Frau nach Łódź gekommen und hat sich hochgearbeitet. Jedoch sind Holzberg und seine Frau trotz des angehäuften Reichtums – von ihrer Mentalität her - einfache deutsche Arbeiter geblieben, die sich in besserer Gesellschaft nicht zu benehmen wissen und am liebsten ihren alten Gewohnheiten nach gehen.

Fabryka Holzbergów pod firmą *Julius Holzberg und Söhne*, choć mniejsza od fabryki Pifkego, szła dobrze i rozwijała się ciągle, jednak właściciele jej nie mieli pańskich gustów i próżności swego sąsiada. Dom ich był domem niemieckich mieszczan z całą ciasnotą horyzontów, groszową oszczędnością i niczem nie maskowaną żądzą zysku.

197 Geldaristokratie [*arystokracja finansowa*] ist ein Begriff, den Marrené zur Beschreibung jener Neureichen verwendet, die keiner adeligen Familie entstammen und sich nur Dank ihres Reichtums zur obersten Schicht der Gesellschaft zählen dürfen; eine Stellung, die früher die polnische Aristokratie inne hatte.

Stary Holzberg, dokonawszy jakiegoś szczęśliwego obrotu, uległ zwyczajowi: zbudował dom z wielkim salonem, przeznaczonym na przyjęcia, umeblował go podług mody, kazał wywoskować podłogę i zawiesić firanki; złożone meble obleczono pokrowcami, lampom, żyrandolom, zwierciadłom sprawiono muślinowe zasłony i salon zamknięto na klucz starannie; tylko raz na tydzień, w sobotę, otwierano go w obecności samej pani, która, przypasawszy fartuch, przewodniczyła służbie przy wietrzeniu, trzepaniu, okurzaniu.

Obok salonu był buduar a dalej jadalnia, ale te pokoje podzielały los salonu; raz tylko były użyte, gdy najstarszy syn Holzbergów, Wilhelm, żenił się z posażną, skromną, gospodarną kuzynką Katarzyną, zwykle w rodzinie zwaną Kätchen. (Nr. 43, S. 259f).

Seinen ältesten Sohn Wilhelm vermählte er mit der einfachen deutschen Cousine, Kätchen. Doch Wilhelm will, trotz seiner kleinbürgerlichen Herkunft zu den höheren, reicheren Sphären gehören und buhlt auch um die Liebe der schönen und reichen Frau Hart.

Für seinen jüngeren Sohn Fritz hat Holzberg eine bessere Partie in Aussicht und zwar Amalia, die einzige Tochter des reichen deutschen Fabrikanten Pifke. Bis dahin hatte Fritz nur Interesse an Arbeiterinnen, weshalb er nicht weiß, wie er sich in Gegenwart von Amalia Pifke verhalten soll. Trotzdem muss er im Auftrag seines Vaters um ihre Gunst hofieren. Zuletzt wird die Verbindung der beiden zwischen den Vätern vereinbart.

Fritz, z rozkazu ojca, nie odstępował panny Amalii, chociaż, sądząc z wyrazu twarzy, nie bawiło go to wcale. Wyglądał w balowym stroju jeszcze niezgrabniej niż w zwyczajnym zakiecie. Stary Holzberg przykazał także synowi, ażeby zabawiał solenizantkę, ale tego już pomimo najlepszej chęci syn wykonać nie umiał. Nie miał wprost wyobrażenia, coby on mógł obcej pannie powiedzieć, tém więcej, że panna Amalia nie ułatwiała mu tego zadania. (Nr. 47, S. 324).

Eine Familie, die von Marrené sehr genau und ausführlich vorgestellt wird, ist die Familie Pifke, das prägnanteste Beispiel der Geldaristokratie. Hermann Pifke besitzt eine sehr große Fabrik in Łódź, die an die 1.000 Arbeiter beschäftigt. Durch harte Arbeit sowie durch Betrug wurde er zum Millionär. Im Vergleich zu Holzberg, ist er vollkommen in seiner neuen sozialen Rolle aufgegangen und verhält sich so wie es einer reichen Person aus der Oberschicht gebührt. Die Fähigkeit des Wandels und Anpassung an die neue soziale Stellung, vermisst er besonders bei seiner Frau. Sie bleibt ihrem einfachen Charakter treu und kann sich nicht mit dem Reichtum, der ihr Angst einflößt, anfreunden.

Był bogaty i co za tém idzie posiadał szacunek, jakim ogół darzy miliony, bez względu na ich pochodzenie. Przytem, jeśli co do genezy majątku mogły istnieć wątpliwości, nie istniały one względem rozumu i sprytu Pifkego. Spryt ten nie ograniczał się do zdolności robienia majątku, ale obejmował rozległe stosunki. Pifke przyswoił sobie z niezmierną łatwością powierzchowność i obejście ludzi dobrze wychowanych, przejął nawet ich gusta, ich obyczaje, i z tego powodu tworzył uderzającą sprzeczność z żoną, która była i pozostała prostą kobietą. Wśród wspaniałości swojej siedziby Berta Pifke czuła się zawsze obcą, splendory własnego apartamentu imponowały jej więcej niż komu bądź innemu, ze czcią prawie siadała na

adamaszkowych meblach, lękała się ugnieść pluszu kozetek i porysować hebanowych stołów, stawiając na nich jaką rzecz służącą do użytku. Drżała ciągle o całość każdego domowego sprzętu, jakby nie była w stanie niczém go zastąpić.

Mąż postępował tak, jakby urodził się wśród zbytku i bogactwa, umiał nawet okazać się wspaniałomyślnym i rzucić pieniędzmi jak tego było potrzeba. Żona martwiła się każdym wydanym groszem z tego powodu były pomiędzy nimi ciągle kłótnie. (Nr. 33, S. 100).

Diese Unstimmigkeit zwischen dem Reichtum und der äußerlichen Darstellung von Frau Pifke fällt auch Krzesławski auf, für den Frau Pifke den Eindruck einer Köchin vermittelt, die irrtümlich in feinste Kleidung gehüllt wurde.¹⁹⁸ Zu keinem anderen Ergebnis kommt auch der Erzähler sowie Pifke selbst, jedoch nicht ohne sich nicht stereotypen Bildern zu bedienen:

Pan Pifke dzięki niezwykłemu sprytowi, potrafił stanąć pod różnemi względami na wysokości swoich milionów. Wyrabiał się on w miarę jak tych milionów przybywało, miał do czynienia z różnymi ludźmi, wzorował się na ich sposobie obejścia, mowie, wyrażeniach, przyjęciach, gdy tymczasem jego małżonka pozostała na zawsze prostą robotnicą, w której gruba germańska natura występowała podszyta arogancją, jaką zwykle wyrabiają w swych posiadaczach miliony. [...] Jeśli pani Pifke czyniła bardzo niekorzystne wrażenie swą powierzchownością, wrażenie to potęgowało się jeszcze za każdym słowem, jakie wymówiła. (Nr. 40, S. 212).

Des Weiteren vertritt Frau Pifke eine traditionelle Sichtweise darüber, was ihre Tochter, als „gute deutsche Hausfrau“, alles können und in welche Richtung ihre Ausbildung gehen sollte.

W wychowaniu dzieci pani Pifke udziału brać nie była w stanie, bo nie pojmowała nawet potrzeby wykształcenia. Według niej, kto miał ta wielką fabrykę, takie kapitały, taki prześliczny dom, taki ogród i powóz, nie potrzebował wcale się, uczyć. Jeszcze niechby tam uczyli się synowie, skoro był już taki zwyczaj, ale Amalia! Czyż ona sama nie była wstanie nauczyć córki tego, co *eine gute Hausfrau* — jak się wyrażała — umieć powinna.

I rzeczywiście uczyła Amalią szyć, cerować, robić pończochę, przyprawiać rozmaitego rodzaju knedle i strudle. (Nr. 34, S. 114f).

Anders verhält es sich mit ihrer Tochter Amalia, die ihre Ausbildung in Berlin absolviert hat und zu ihrem Freundeskreis auch Adelige zählt. Diese lebt in ihrer eigenen träumerischen, romantischen Welt und kennt kaum die Welt außerhalb ihres Palastes und des Internats davor. Krzesławski versucht sie auf das Elend in der Stadt hinzuweisen, und dass sie mit ihrem Geld den Armen helfen könnte, doch Amalia versteht die Anspielung nicht, sondern denkt nur an die Gefühle für ihren Traumprinzen, den zu dieser Zeit Krzesławski verkörpert.

Przyszło mu na myśl uderzyć w struny miłosierdzia i zobaczyć, czy mu oddzwiekną.

— [...] Czy znasz pani przedmieścia miasta? Czy zapuszczałaś kiedy wzrok do tych brudnych nor, gdzie całe gromady ludzi żyją w ostatecznej nędzy?

198 Siehe Nr. 33, S. 100: „Wewnątrz siedziała ta sama panna, którą Jan widział wysiadającą z pociągu na dworcu kolejowym, i jakaś starsza kobieta, wyglądająca z twarzy na kucharkę ubraną przypadkiem w kapelusz z piórami i koronkową okrywkę.”

— *Abscheulich!* — wykrzyknęła. — Ale cóż pan na to poradzi?
 — Nędza jest rodzicielką chorób; ja tylko ulgę przynieść mogę ale potrzeba tam coś więcej, potrzeba tego powszedniego chleba, o który codzień prosimy.
 — Biedni ludzie — wyrzekła głosem pozbawionym owych ciepłych tonów, z jakimi mówiła o nieszczęściach urojonych bohaterów poezji.
 Nie pomyślała wtedy o tem, iż nędzy ludzkiej ulżyć można doraźnie, pieniędzmi. [...]
 — Widziałem — mówił — robotnicę kalekę, którą wyrzucono z fabryki; utrzymywała ona dzieci swoją pracą, a dziś nie ma dla nich dachu, ani kawałka chleba.
 — Biedna kobieta — powtórzyła znowu bezdźwięcznym głosem. [...]
 — Robotnicę — ciągnął Jan dalej, niezrażony — majster niemiec wydalili niesprawiedliwie, przez złość, że nie rozumiała go dobrze.
 Okoliczność ta nie zwróciła uwagi Amalii, wydalenie z fabryki zdawało się jej rzeczą naturalną.
 — Tak — powtórzyła dobrodusznie — zapewne na jej miejsce wziął rodaczkę lub kogoś co przynajmniej po niemiecku mówi.
 Krzesławski już nie pytał o więcej; nie próbował tłumaczyć tego, co dla pojęcia Amalii było niedostępnem. (Nr. 49, S. 355f).

Das letzte deutsche Ehepaar, welches uns vorgestellt wird, ist Frau und Herr Hart (mit Andeutung auf den adeligen Titel ‚von Hart‘), von denen wir nicht einmal die Vornamen kennen. Er ist ein ehemaliger preußischer Offizier, der mit Hilfe von Pifke eine Fabrik eröffnet hat, da er sonst nur dem Glücksspiel und der Unterhaltung gefrönt hat. Er ist der einzige Deutsche, der eine höhere Stellung in der Gesellschaft einnimmt, die nicht nur auf Geld basiert, jedoch hat er sein grobes Verhalten aus der Armeezeit beibehalten. Um seine Geschäfte zu betreiben ist er oft im Ausland. Ferner lassen sich auch in dieser Beschreibung stereotype Merkmale des „deutschen“ Aussehens finden.

Pan Hart, a nawet von Hart jak mówili niektórzy, długi czas należał do armii pruskiej i nabrał przyzwyczajęń żołnierskich, nie mających nic wspólnego z galanterią rycerskich czasów. Przyzwyczał się także, nie wiedzieć gdzie, do dobrej kuchni, dobrych win, dobrych cygar, wygodnego życia, a ponieważ środki nie zgadzały się z przyzwyczajeniami, Hart przywędrował do Łodzi i zamienił szablę nie na lemiesz ale na rzecz daleko prozaiczniejszą — na cewkę mechaniczną.
 Uległ namowie Pifkego, który poznawszy jego zdolności spekulacyjne, założył z nim, jako spółnik, wielką fabrykę. Od lat kilku Hartowie mieszkali w Łodzi i musiało dziać im się bardzo dobrze, bo wkrótce pani Hart zastępnęła jako najmodniejsza kobieta w całym mieście, miała świetne stroje, pięknie urządzone apartamenty, corocznie jeździła do wód, a jej kawy były zawsze najlepiej urządzone. Stała się wyrocznią we wszystkich sprawach dotyczących gustu, elegancji i dobrego tonu. [...]
 Hart był to rozrostły prusak, pomiędzy czterdziestką a pięćdziesiątką, wiekowy rówieśnik Pifkego. Rysy jego były grube, pozbawione wszelkich subtelniejszych kształtów, przedstawiały karykaturę tego, co nosi nazwę piękności. Nos jego był zbyt wielki, oczy zbyt małe, a przytem cała twarz, czerwonej barwy, łączyła w sobie pospolitość z przebiegłością. Czarne wyfiksuarowane wąsy odbijały od twarzy rażąco; miał przytem łysinę, którą pokryć usiłował, ze staraniem świadczącym, że posiadał jeszcze złudzenia co do swej osoby. Głos jego harmonizował z powierzchownością: był gruby, ochryply, niewyraźny. (Nr. 42, S. 245).

Seine Ehefrau ist eine junge, hübsche Frau, die eigenständig agiert und sich der feinen Gesellschaft anpassen will und kann:

[...] wszyscy na wyścigi zachwycali się panią Hart, a jeżeli nawet przy bliższym poznaniu jej wdzięki okazały się podrobionymi, zapomocą różnych kosmetyków, nie zrażało to wcale nikogo. Przeciwnie, upatrywano w tem dowód wysokiej dystynkcyi osoby, która nie ukazywała się ludziom jaką była ale jaką być chciała. (Nr. 42, S. 244).

Besonders bei Bällen ist sie der große Mittelpunkt in puncto Kleidung und Benehmen: „Umiała ona każdej ze zgromadzonych coś powiedzieć, chwaliła zręcznie co było do pochwalenia i zawsze zostawiała po sobie miłe wrażenie. [...] Hartowa znała słabą stronę każdego i umiała w nią uderzyć.” (Nr. 47, S. 324). All ihre schönen Kleider und Juwelen erhält sie von Pifke im Austausch für Informationen über die finanzielle Lage ihres Ehemannes. Doch nachdem diesem der Bankrott droht und Pifke ihm keinen Kredit mehr gewähren will, ist auch das Verhältnis zu ihrem Mann in Gefahr, wie auch der Geldfluss von Pifke.¹⁹⁹ Unter anderem zeigt der Erzähler anhand von Frau Hart, dass viele Deutsche auf moralische und sittliche Regeln verzichten, um an Anerkennung und Reichtum zu gelangen. Ehebruch, Verrat oder illegale Geschäfte sind Teil der deutschen Gesellschaft, jedoch nicht der polnischen.²⁰⁰ „Pifke takich słów jak sprawiedliwość, przyjaźń, sumienie nie brał nigdy seryo, szafował niemi często ale w myśli swej i ustach nadawał im znaczenia przeróżne.” (Nr. 52, S. 403). Eine Ausnahme bilden Świrski und Frömlich, die durch ihre Verbundenheit zum Deutschtum auch dessen Wertevorstellungen annehmen und die polnischen außer Acht lassen.

Hart nie domyślał się wcale, że piękna jego żona była zręcznym agentem Pifkego, któremu donosiła o każdym złym lub dobrym interesie męża, pokazywała księgi kasowe i tym sposobem ostrzegała potentata, że mąż jest zachwiany i wkrótce może zbankrutować.

Pifke, dzięki tym wskazówkom, zerwał stosunki finansowe z Hartem, odmówił mu kredytu i poręczenia, lecz miał na oku jego interes, aby w danej chwili jak najtaniej go kupić lub zagarnąć.

Za te przysługi pani Hart była wynagradzana hojnie: wszystko co na niej szeleściło i świeciło się było za pieniądze Pifkego.

O tym podstępnie handlowym nikt nie wiedział; Hart przypuszczał, że to jedynie wdzięki jego żony są magnesem na kieszeń Pifkego i z tego magnesu, w każdym krytycznym wypadku, chciał korzystać, powołując się na obrazę swego oficerskiego honoru. (Nr. 43, S. 259).

Dieser nahende Bankrott löst eine Reihe von Ereignissen aus. Dabei wird entdeckt, das Frau

199 Im Werk wird nicht explizit erwähnt, dass Frau Hart die Geliebte von Pifke ist, jedoch deuten Hinweise und Ereignisse daraufhin. Einerseits kommt Pifke nachts nachhause, ohne zu wollen, dass seine Abwesenheit bemerkt wird (Nr.36, S147), andererseits bekommt er einen Herzinfarkt, als er Wilhelm Holzberg bei der Annäherung an Frau Hart ertappt und eifersüchtig reagiert. (Nr. 47/48).

200 Als Beispiel gilt Frau Gruszka, die das Angebot des Werkmeisters Hafner ausschlägt (Nr. 36, S. 147f).

Hart eine Affäre mit Wilhelm Holzberg hat, woraufhin ihr Ehemann, um seine Offiziersehre nicht zu verletzen, die Scheidung einreicht.

Die einzige positive deutschsprachige Gestalt ist der österreichische Juwelier Wurzl, der sich mit Krzesławski im Zug auf Polnisch unterhält und ihm Tipps gibt, damit sich dieser besser in Łódź zurechtfindet. Er ist auch jemand, der sehr positiv über Łódź und seine Zukunft spricht und in ihr eine aufstrebende Stadt sieht. Mit dieser Figur könnte die Autorin die positiveren Verbindungen zu der österreichisch-ungarischen Monarchie hervorheben, unter derer Herrschaft ihre Landsleute bessere Entwicklungsmöglichkeiten besaßen als jene im russischen Teilgebiet. Somit werden im Roman Produkten aus Wien mehr Qualität und Eleganz zugesprochen als jenen aus Berlin. „Sprzęty wszystkie bez wyjątku sprowadzone były z Berlina; z tego powodu, pomimo przepychu, meble, wazony, brzozy nie miały tej wytworności, jaką celują wyroby Paryża lub Wiednia“. (Nr. 40, S. 212).

Das Leben der deutschen Oberschicht beschrieb Marrené sehr detailliert und in umfangreichen Szenen, die das familiäre und soziale Leben der Lodzer Industriellen, in all seinen Schattierungen, Interessen und Intrigen, zeigen sollte. Dabei wurden „episodenhafte Figuren“ von Müttern, Ehefrauen, Kindern und Liebhaberinnen kreiert. Ihr Hauptaugenmerk richtete sie aber auf die arbeitenden männlichen Figuren, wie Pifke, Holzberg und Hart, auf deren Karrieren sowie die Art und Weise Geld zu verdienen.²⁰¹

Die deutschen Frauen werden als sehr einfach und sparsam dargestellt, die keine intellektuellen Ambitionen haben und auf Traditionen beharren, wie Frau Pifke und Holzberg sowie Kätchen Holzberg. Eine Ausnahme bildet Frau Hart, die clever ist und durch ihren Charme sich einen Lebensstil geschaffen hat, den sie sich normalerweise nicht leisten könnte. Jedoch basiert diese Schlaueit auf Betrug, der am Ende aufgedeckt wird. wodurch sie alles, besonders Geld und Anerkennung, verliert.

Zwischen den Frauen der Fabrikanten herrscht eine große Konkurrenz, wodurch sie gezwungen sind bei verschiedenen Veranstaltungen, wie z. B. bei dem Ball im Hause Pifke, all den Reichtum ihrer Männer in Form von Schmuck und Kleidern zu präsentieren:

Stroje wszystkich prześcigały się bogactwem. Niektóre panie miały na sobie całą jubilerską wystawę. Stare i młode mężatki i panny obsypane były drogimi kamieniami, przed których blaskiem mrużyły się oczy. Był to rodzaj wystawy, na którą każda z pań czuła się obowiązana wystąpić w sposób pochlebający stanowisku finansowemu męża. (Nr. 46, S. 309).

Durch diesen Druck haben die einzelnen Frauen auf solchen Anlässen auch nicht viel Kontakt untereinander, da sie damit beschäftigt sind sich bestmöglich zu präsentieren und zu

201 Vgl. Karwacka, 1975, S. 171f.

vergleichen wie die anderen Damen gekleidet sind: „Panie siedziały rzędem na kanapach i krzesłach, ustawionych pod ścianami, i zamieniały między sobą niekiedy tylko słów kilka. Nie nudziły się przecież: były zajęte oglądaniem i taksowaniem swych strojów.“ (Nr. 47, S. 323). Obwohl im Text nicht explizit betont wird, dass auf diesem Ball nur deutsche Frauen anwesend sind, so kann man jedoch annehmen, dass sie die Mehrheit bilden.

Im ganzen Werk existiert keine einzige Frau, die an den Geschäften ihres Mannes beteiligt ist. Diesen Zustand möchten viele beibehalten, wie auch Pifke: „Pryncypał nie lubił aby kobiety mieszały mu się do spraw fabrycznych [...]“ (Nr. 42, S. 244). Ihre einzige Aufgabe ist es dem Mann Gesellschaft zu leisten, einen guten Eindruck an seiner Seite zu hinterlassen, den Haushalt zu führen und die Kinder zu erziehen. In solchen Ehen existieren auch keine in die Tiefe gehenden Gespräche, welche auf Bällen oder bei ähnlichen Veranstaltungen auch von beiden Seiten nicht gewünscht werden:

Do salonowej rozmowy nie były przyzwyczajone, nie czuły więc jej braku [...] Panowie nie myśleli bawić pań a panie tego nie wymagały, bo nie były wcale do bawienia przyzwyczajone. Dwie płcie stanowiły tu dwa odmienne światy. U siebie mąż i żona rozmawiają niekiedy o rzeczach obchodzących ich wspólnie, o domu, dzieciach, wyjątkowo tylko o interesach, na których zwykle kobiety się nie znają, ale poza tem jakąż spójnia istnieć może pomiędzy mężczyznami posiadającymi jedynie zawodowe wykształcenie, pracującymi w gonitwie za pieniędzmi, a kobietami, które znów zajęte są zupełnie drobiazgami życia, strojem albo też groszową oszczędnością. Pomiędzy jednymi a drugimi poza wspólnym, rodzinnym interesem niema żadnego powodu zbliżenia. (Nr. 47, S. 323).

Die einzige Frau, die Informationen über die Geschäfte ihres Mannes hat, ist Frau Hart, jedoch kann man annehmen, dass sie nichts über den Wert mancher Informationen wusste. Anderenfalls hätte sie an Pifke nicht Informationen weiter geleitet, dass ihr Mann vor dem Bankrott steht.

Von den Männern werden die Protagonistinnen nicht immer gut behandelt. Besonders die deutschen Ehefrauen müssen mit Gewalt rechnen, wenn ihre Ehemänner in Rage geraten:

Pan Pifke składał wówczas pozory dobrze wychowanego człowieka i w brutalny sposób karmił swą połowicę, która nosiła nieraz ślady domowych zatargów w postaci sińców. Nie przeszkadzało to jej przecież wcale kochać męża i sprzeczać się z nim przy każdej sposobności. (Nr. 33, S. 100).

Ebenso beim Ehepaar Hart: „Hart był wściekły i wściekłość ta spaść musiała na żonę. Jest to rzecz bardzo naturalna, zwykle mężowie na żony spędzają swoje złe humory i t.p.“ (Nr. 42, S. 245). In der polnischen Unterschicht kann es auch zu Gewalt kommen, jedoch wird keine unter der polnischen Intelligenz erwähnt. Somit vermittelt der Erzähler den Eindruck als würden die Polen ihre Frauen besser behandeln als die deutschen Männer ihre Ehefrauen.

Eine weitere Nuance im negativen Bild des Deutschen.

1.1.3. Juden

Die jüdische Bevölkerung von Łódź wurde, trotz ihrer hohen Zahl, kaum von Marrené beschrieben. Eine einzige jüdische Protagonistin tritt auf. Es ist die eigenständige Wirtin Rubinka, deren Familienstand und persönliches Schicksal nicht bekannt sind. Die wenigen Beschreibungen zu ihrer Person beschränken sich auf ihr typisches jüdisches Aussehen, ihre Kontakte zu anderen Menschen sowie auf ihre Nebengeschäfte, wie zum Beispiel, im Auftrag Krzesławskis, die Erkundung über den Verbleib des Gärtners Bosowicz, der dessen Wertpapiere gestohlen hat:

Gospodarowała tu szczupła, drobna, ruda, piegowata żydówka, z przebiegłymi siwymi oczami, otoczonemi czerwoną obwódką, jak u jastrzębia. [...]

Rubinka, jak powszechnie nazywano żydówkę szynk utrzymującą, posiadała w swoim rodzaju wysokie dyplomatyczne zdolności, a gdy jej małe świdrujące oczy raz na kim spoczęły, a głos giętki zadał kilka pytań, przeniknęła człowieka na wskroś i wiedziała czem mu trafić do przekonania.

Rubinka miała niesłychane powodzenie, może dla tego, że, jak to czynią wielcy politycy, nie gardziła żadnym środkiem, każdy dla niej był dobry, byle prowadził do celu. Była na przemian gadatliwą, jak sroka i milczącą jak grób, mówiąc jednak nie wygadała się nigdy z tém, czego powiedzieć nie chciała, a przy najściślejszém milczeniu dawała zawsze dużo do zrozumienia. Była przyjaciółką całego świata; każdego z kim miała do czynienia umiała przekonać o swej życzliwości.

Z nikim jednak nie mówiła o sobie; nie wiedziano czy była wdową, rozwódką czy mężatką. Męża zapewne, jak każda żydówka, mieć musiała, zapewne nawet zwał się Rubin, ale Rubina tego nikt nigdy nie widział w jej szynku (Nr. 34, S. 115).

Der Erzähler präsentiert eine stereotype Sichtweise der jüdischen Bevölkerung. Rubinka, stellvertretend für Juden, wird vorgeworfen, dass sie sich nur mit Geld beschäftige und nur mit dieser Wertkategorie agiere, die anderen Werte seien ihr und ihrem Volk fremd:

[...] Jana Krzesławskiego zauważyła od chwili, gdy pierwszy raz przechodził obok jej szynku. Potrzebowała się dowiedzieć kto to był, jaką przedstawiał wartość, naturalnie realną, bo o innej Rubinka nie miała pojęcia. Na mocy dopiero tych wiadomości dzieliła ludzi na dwie kategorie, tych z których mogła i nie mogła ciągnąć korzyści. (Nr. 35, S. 131).²⁰²

Ebenso wird suggeriert, dass Juden an allem beteiligt sind und Informanten haben: „Za pomocą swej tajnej policyi musiała już dowiedzieć się kim on był.” (Nr. 35, S. 131). Demgegenüber zeigt der Erzähler ebenfalls, dass Rubinka Personen hilft, die ihr sympathisch sind, wie im Fall der polnischen Arbeiterin Jadwiga, der sie einen Kredit offeriert, obwohl es

202 Ein weiteres Beispiel befindet sich in Nr. 44, S. 277.

unsicher ist, wann und ob sie in zurückerhält.²⁰³

Grundsätzlich wird sie positiver als die deutschen Protagonisten dargestellt und ist auch mit der polnischen Bevölkerung in gutem Kontakt. Ihre Gäste sind polnische Arbeiter, auf deren Bedürfnisse und Sorgen sie eingeht und die sie nicht betrügt. Jedoch wird betont, dass ihr Verhalten und ihre Fürsorge sich oft im Einklang mit dem Nutzen, den sie daraus zieht, befinden.

In keinem einzigen Satz werden jüdische Fabriksarbeiter bzw. Fabrikanten erwähnt. Die einzige jüdische Fabrik ist jene von Poznański, auf die der Juwelier Wurzł Krzesławski aus dem Zug heraus deutet; der Besitzer ist ein historisch belegter Fabrikant dieser Zeit. Ebenso wird nicht erwähnt, dass im Stadtviertel Bałut viele Juden gewohnt haben. Die einzige Erwähnung einer jüdischen Bevölkerung fällt im Zug, mit dem Krzesławski nach Łódź fährt.

Podróźni naleźeli przeważnie do niemców i żydów; ci ostatni mieścili się w trzeciej klasie, wraz z mnóstwem pakunków, koszyków, tobołków zapełniających szczelnie wagony. [...] Język niemiecki panował wszędzie, w trzeciej tylko klasie mieszał się z pokrewnym sobie żargonem żydowskim. (Nr. 27, S. 4).

Eine andere Stelle merkt nur an, dass es jüdische Geschäfte in Łódź gibt: „Nędzne sklepy bez wystaw rachowały snadź tylko na konieczne potrzeby mieszkańców; napisy na nich były żydowskie i niemieckie“. (Nr. 28, S. 19), und dass der Kutscher der Droschke, mit dem Krzesławski in die Stadt fährt, in einem „jiddisch gefärbten Deutsch fragt“ und nur „gebrochenes Polnisch“ spricht. (Nr. 28, S. 19).

Durch diese wenigen Beschreibungen entsteht der Eindruck, als wäre Łódź eine rein polnisch-deutsche Stadt gewesen; eine Impression, die Marrené vielleicht vermitteln wollte. Damit bezweckte die Autorin den deutschen Charakter der Stadt deutlicher in den Vordergrund zu stellen, denn die Erwähnung von Juden oder Russen in Łódź hätte die deutsche Dominanz gemindert. Andererseits wäre es auch möglich, dass sie die Existenz einer jüdischen Bevölkerung in Łódź nur implizit suggeriert hat, zumal sie dieses Wissen bei ihren Lesern vorausgesetzt hat. Gleichfalls zählte Marrené sie zur deutschsprachigen Gruppe also zu jener der Nichtpolen.

1.2. Die sozialen und nationalen Schichten der Bevölkerung

Bei der Betrachtung der Bevölkerungsschichten von Łódź kann man zusammenfassend sagen, dass die Autorin ihr Augenmerk auf drei große gesellschaftliche Gruppen gelegt hat, wie aus

203 Vgl. Nr. 35, S. 132 sowie Nr. 47, S. 324.

den vorigen Kapiteln schon hervorgeht: auf das deutsche Bürgertum, auf die arbeitende polnische Intelligenz sowie auf die Fabrikarbeiter. Helena Karwacka ist der Meinung, dass Marrené im Lodzer Proletariat einen „enterbten und gequälten Teil des nationalen gesellschaftlichen Organismus“ sah, der hilflos gegenüber der Macht der Arbeitgeber ist, weshalb er auf Hilfe und Beistand angewiesen ist. Für die Autorin trugen deshalb besonders die Deutschen sowie die industrielle Entwicklung im Allgemeinen zu dieser Lage bei. Aus diesem Grund beschrieb sie die schweren, erschöpfenden und gefährlichen Arbeiten in der neuen Industrie, weshalb sie die Arbeiter in den Fabriken und an ihren Arbeitsplätzen präsentierte.²⁰⁴ Im folgenden Beispiel wird ihr physischer und geistiger Zustand nach stundenlanger Arbeit beschrieben:

Znużenie straszne ciążyło nad tą rzeszą, zamykało jej usta i krok opóźniało. Niektóre tylko silniejsze organizmy wychodziły zwycięzko z kilkunastogodzinnej pracy i zachowały rzeźkość, ogół szedł wyczerpany, senny, bez ożywienia rannego, z jedną tylko żądzą, spoczynku lub z jakimś podnieceniem nerwowem, jakby pijany, odurzony, nieprzytomny. Wówczas to wszczynały się kłótnie, kłątwy, bójki. Kieliszek wódki starczył do zawrócenia głowy i doprowadzał do szału już nawpół oszalałych. Wybuchały zwierzęce namiętności, pojawiały się noże, krew płynęła. (Nr. 33, S. 99).

Ebenso versuchen die Arbeiter jeden Alters und Geschlechts ihre Sorgen und die Armut mit Alkohol zu lindern:

Do Rubinki wstępowało wielu na kieliszek wódki. Pili ją starzy i młodzi, mężczyźni i kobiety, i dzieci nawet. Sypały się cyniczne słowa, bezecne żarty. Dziewczeta, nie wyrosłe jeszcze z dzieciństwa, przechadzały się po dwie, po trzy razem, zapominając na chwilę o znużeniu. (Nr. 36, S. 147).

Im Gespräch zwischen Pifke und seinem Direktor Zwirn hebt Marrené besonders die Missstände der arbeitenden Kinder²⁰⁵ in den Fabriken hervor die noch mehr ausgebeutet werden als die Erwachsenen. Pifke sieht keinen Grund, warum er sich an Vorschriften halten sollte und warum er Arbeitern helfen sollte, die in seiner Fabrik einen Unfall erlitten haben. Für ihn sind das austauschbare Maschinen und keine Menschen, die eine besondere Behandlung verdienen. Er hat sie in der Hand, denn es gibt mehr Arbeitswillige als Plätze, wodurch jeder Arbeiter um seine Stelle besorgt ist, wodurch der perfekte Nährboden für Ausbeutung geschaffen ist.

- A jakżeż tam – spytał [Pifke] – urządzenie się z robotą dzieci? Ja nie chcę mieć do czynienia z inspektorem fabrycznym. Pamiętaj o tym.

204 Vgl. Karwacka, 1975, S. 166.

205 Implizit wird vermittelt, dass nur polnische Kinder in den Fabriken arbeiten müssen um ihre Familien finanziell zu unterstützen.

- Inspektor nie może zabronić dzieciom bawić się na dziedzińcu – odparł Zwirn z wyrazem przebiegłości, który nadał lisi charakter jego bezbarwnej twarzy. - W razie wizyty wypuścimy je z warsztatów, a ja już nauczył co gadać mają, bo inaczej ... Zrobił wymowny ruch pokazujący, iż w danym razie wyrzuci ich z fabryki. [...]
- To niesłyszane rzeczy – mówił Zwirn! - tego nigdy nie było, żeby nie można w swojej własnej fabryce urządzać się jak potrzeba. Dzieci pracowały zawsze dopóki szły maszyny i było dobrze. Czy to my ich gwałtem brali? Czyśmy im nie płacili? A teraz dzieci mają tylko ośm godzin pracować, dzieci mają się uczyć. Czego? Na co? Czy na to, żeby im się w głowie przewracało? [...]
- Ale czy jesteś pan pewny, że nas nie oskarżą? Kto to wie ...
- Nie, ja się tego nie boję. Jak my kogo odprawimy, to gdzie on pójdzie? (Nr. 41/42, S. 229/243).

Genauso sind die polnischen Arbeiter keine würdigen Patienten für den Arzt Frömlich („Co tam taki pacyent!“ Nr. 40, S. 211), anders wiederum die deutschen Fabrikanten. Außerdem leugnet Frömlich, dass die harte Fabrikarbeit gesundheitsschädlich sei und behauptet, dass die Bedingungen in den zumeist deutschen Fabriken vorbildlich seien.

- Badam choroby spowodowane przez różnorodny przemysł.
- Jakie choroby! — zawołał Frömlich. — Takich chorób niema wcale ...
- Niema? a zatrucia przez preparaty chemiczne, a kolka garbarzy, a ...
- Tak! to mogło być kiedyś, dawniej, ale dziś, przy wzorowem urządzeniu fabrycznem, kiedy właściciele robią wszystko co możliwe ...
- Co możliwe? Zapominasz pan, że tu właśnie idzie o to co możliwym nie jest. Przy największym przewiewie jeszcze niedostrzegalne pyłki bawełniane unoszą się w powietrzu, wchodzą w organizm i osiadają na płucach. Wysoka temperatura kuźnic powodować zawsze będzie tysiące chorób. Mów pan, co chcesz, przemysł ma swoje ofiary, a w walce o byt ludzie dziesiątkowani są nieustannie niewidzialnymi pociskami, które zabijają jak stożkowe kule. [...] Nie chodzi mi bynajmniej o osławienie tego lub innego przemysłu; wiem, że są prace, które choć niebezpieczne, wykonywane być muszą. Zresztą prawdy nikt lękać się nie powinien, a ja chcę badać ...
- Co badać? Tu nic niema do badania, wszystko jest jak być powinno. Pan Pifke nie żałuje niczego dla swoich robotników, pan Höhne także, i pan Schirmel także. Tak jest wszędzie, ale ja mówię tylko o tem, co widzę sam. To rozkosz oddychać takim powietrzem jak te fabryki mają ...

Pan Frömlich wpadł w zapał prawdziwy, a widząc, iż Krzesławski go słucha, zaczął opisywać nieporównane szczęście, jakiego doznają ludzie Pifkego, a także Höhneho, Schirmela i wszystkich zgoła łódzkich fabrykantów. (Nr. 40, S. 211f).

Für Karwacka ist diese Unterhaltung eine der wichtigsten im Roman in dem zwei entgegengesetzte Ansätze aufeinander treffen: jene des jungen, energischen und modern ausgebildeten Arztes mit jener Auffassung des alten, nicht weitergebildeten und demoralisierten Arztes. Den Höhepunkt des Dialogs bildet die reale Darstellung der Arbeiter, die erschöpft, bleich und elend aus den Fabriken strömen.²⁰⁶

206 Vgl. Karwacka, 1975, S. 163f.

Z fabryki wysypał się tłum nędzny, blady, wyczerpany, złożony z mężczyzn, kobiet, dzieci. Dzieci szczególnie wyglądały jak stare; wśród twarzyczek, pozbawionych jędrności i czerstwej barwy, obwisłych, ziemistego koloru, świeciły gorączkowo oczy podkrążone. Chude ich nogi dźwigały z wielką trudnością ociążały korpus, a na bladych obliczach wielu widać było zupełne stępienie umysłu. [...]

- Rzeczywiście — zawołał — wszystko idzie najlepiej, na tym najlepszym świecie! Z przedwczesnych kalek wyrosną dorodni ludzie.
- Ja tego nie powiedziałem — odparł Frömlich — dzieci przedwcześnie pracować nie powinny. To rodzice są chciwi zarobku.
- Istnieją przecież przepisy. Praca dzieci musi być ograniczona.
- Naturalnie jest ograniczona: do ośmiu godzin najwyżej.
- Ach! Widzisz go, ośm godzin — krzyknął jeden z malców, który te słowa dosłyszał. Wykrzywił się, zrobił nieprzyzwoity ruch, błysnął gniewnie oczami i wpadł w boczną uliczkę.
- To dopiero parada ośm godzin! O ósmej do roboty puszczają a tu siedzimy już od piątej — mruknął drugi chłopak, z zapadłymi oczyma, w których paliła się gorączka.
- Cichajta, cichajta — mówiła jedna z kobiet — bo gotowi dać fajer, a spiesza się z obiadem, ledwo nas wypuszczają, już dzwonią. [...]
- Nie można wierzyć wszystkiemu, co się tu słyszy — począł tłumaczyć doktor fabryczny.
- Ani nawet temu, co się tu widzi?
- No, nadużycia trafić się mogą, wyjątek nie jest regułą, zresztą co Holzberg, to nie Pifke. (Nr. 40, S. 212).

Folglich ist Karwacka der Meinung, dass die Fabriksarbeiter in Marrenés Roman von ihrer ungerechten Behandlung wissen, jedoch nicht fähig sind sich zu wehren; macht- und rechtlos sowie eingeschüchtert leben sie in ständiger Angst um ihren Arbeitsplatz.²⁰⁷ Ihrer Unzufriedenheit können sie erst außerhalb der Fabriksmauern freien Lauf lassen, wie an jenem Abend beim Ball in Pifkes Palais, vor dem sich die Arbeiter versammelt haben, um die üppig gekleidete Gesellschaft zu betrachten:

- Przy nich nikt się nie pożywi; samiby prędeż ze skóry odarli. Niech ich ta siarczyste pioruny trzasną! Wołał jakiś żebrak, zawieszony na kulach. [...]
- A niech ich ta trzaśnie! tych szwabów! - powtórzył chór cały. [...]
- To sprawiedliwość, to sprawiedliwość ... Żeby im się ten dach nad głową zawalił! żeby Bóg nie miał miłosierdzia nad nimi! jak oni go nie mają nademną. (Nr.47, S.324).

Mitglieder der polnischen Intelligenz werden hingegen nur vereinzelt dargestellt. Karwacka sieht den Grund darin, dass Marrené aufzeigen wollte, dass diese Schicht noch eine Minderheit in der Lodzer Bevölkerung bildete und nicht komplett integriert war. Sie meint, dass es Marrené wichtiger war den „Prozess der Demoralisierung der polnischen Intelligenz“²⁰⁸ aufzuzeigen. Die prägendste Figur, die diese Metamorphose durchgeführt hat, ist der schon verdeutschte Arzt Frömlich. Noch im Wandel befindet sich der Notar Świrski. An diesen Personen wollte die Autorin die einzelnen Etappen des Prozesses klassifizieren;

207 Vgl. Karwacka, 1975, S. 170f.

208 Karwacka, 1975, S. 170f.

Frömlich als schon Deutschen und Świrski als noch Polen, der aber der anderen Seite treu zur Seite steht und an dunklen Geschäften teilnimmt ohne moralische Skrupel zu entwickeln. Laut ihrer Diagnose könnte auch Brzeźnicki aufgrund seines schwachen Charakters solch ein Schicksal erleiden, wenn er nicht Krzesławski als Stütze hätte.²⁰⁹ Die Figuren sind von der Atmosphäre der Industriestadt infiziert, in der Macht und Geld die obersten Werte bilden und die reichsten Personen am meisten Autorität besitzen. Die polnische Intelligenz und der Adel werden im Verhältnis zu den reichen Deutschen gezeigt. Sie haben schon eine unterwürfige Haltung gegenüber den Mächtigen, einerseits aus Bewunderung, andererseits aus existenzieller Angst, wie z.B. Feliks Bosowicz. Die Ausnahme bildet Krzesławski, Marrenés Held, der nur eine edle Seite besitzt. Durch die konsequente Betonung von Edmunds schwachem Charakter erhöht die Autorin automatisch die Position von Krzesławski und lässt ihn dadurch implizit viel stärker, selbstbewusster und führender erscheinen. Gleichzeitig kritisiert Marrené auch die schwache und träge polnische Bevölkerungsschicht. Sie soll endlich aus der Starre erwachen und sich gegen die fortschreitende Germanisierung wehren. Diesen beginnenden Verrat am Polentum stellt Krzesławski auch im Dialog mit Brzeźnicki fest, indem er versucht zu sagen, dass man sich auch widersetzen könne:

Służba tymczasem przyniosła obiad. Edmund zapotrzebował czegoś i odezwał się po niemiecku.

- Czy i ty także?²¹⁰ - zapytał [Jan].

Fala krwi oblała twarz Edmunda.

- Ot widzisz – wyjął – tu wszystko po niemiecku. Z początku to razi, ale jak tu pomieszkasz lat parę – sam jak ja będziesz się odzywał.
- Zdaje mi się, że nie.
- Bo wierz mi, tu jest źle bardzo tym, którzy inaczej mówią i myślą; tacy nie mają tu co robić.

Mówił to ze smutkiem wielkim, który stał się u niego górującą nutą. Znać w nim było miękką naturę, pozbawioną zupełnie siły oporu. (Nr. 29, S. 35).

In der ersten Frage wird die ganze Tragik der Geschichte deutlich, dass es die Polen sind, die dazu beitragen, dass sich die Deutschen und die deutsche Kultur ausbreiten. Des Weiteren deutet der Erzähler durch die Figur an, dass man standhaft wie Krzesławski sein muss. Persönlichkeiten wie seine werden gebraucht, um die anderen Polen aufzurütteln, wie Brzeźnicki selbst bemerkt: „Już myślałem, że się tu zżyłem – ciągnął dalej Edmund – przywykłem, poddałem głowę i serce, ty znowu przynosisz mi uczucia, myśli, marzenia dawne, które powszednie życie zgłuszyło.“ (Nr. 29, S. 35). Jedoch wird das Ende offen

209 Eine nähere Analyse erfolgt anhand von Lotmans Thesen in den weiteren Unterkapiteln.

210 Dieser Satz erschafft implizit die Assoziation zu der Frage im William Shakespeares Stück *Julius Cäsar*. Die Frage, die Cäsar an Brutus richtete, wie dieser ihn verrät und ermordet lautet: *Et tu, Brute?* [Brutus, auch du?] (3. Akt, 1. Szene).

gelassen, ob sich an der Situation der Polen etwas ändern wird.

Die ethnischen Gruppen vergleichend, erwirbt man den Eindruck, dass alle positiven Eigenschaften, wie Aufopferung, Bescheidenheit, Stärke, Widerstandskraft, Stolz, Ehre u.ä. der polnischen Bevölkerung zugeschrieben werden, wohingegen die anderen Nationen, hauptsächlich die deutsche, einerseits einfach, rüpelhaft, dumm und andererseits täuschend, arrogant, hochnäsiger, falsch u. ä. ist. Dieser Unterschied wird noch besonders hervorgehoben, indem der Erzähler den Polen menschliche Eigenschaften zuschreibt, aber den Deutschen oder Juden animalische bzw. wilde, so als wäre ihr Verhalten instinktiv gesteuert, wohingegen jenes der Polen, auch wenn es teilweise wild ist, einen besseren, menschlicheren Wert hat. Folglich wird das Aussehen und Verhalten von Fritz Holzberg mit dem eines wilden Urmenschen verglichen: „Podobny był do ojca, tylko twarz młodzieńcza pozbawiona jeszcze zarostu wyglądała tak, jakby w nim mieszkał człowiek pierwotny w całej swej dzikiej sile, a zamiast uczuć tylko instynkta odzywały się gwałtownie.“ (Nr. 27, S. 4). Auch Hafner wird im Kampf mit Gruszka nicht als Mensch, sondern als Tier gesehen:

Hafner stał ciągle za nim aż póki Gruszka, nie mogąc dłużej wytrzymać, odwrócił się nagle i zmierzył go wzrokiem. [...] Z jednej strony była brutalna, z drugiej gniew słuszny, podlegający obrazę praw najświętszych, jakby naprzeciw siebie stało zwierzę i człowiek; ale wbrew temu co być powinno, zwierzę miało nad człowiekiem przewagę, mogło narzucić mu swą wolę lub pozbawić chleba a czując to dobrze, naigrawało się ze swej ofiary. (Nr. 38, S. 179).

Dagegen wird Gruszkas Wildheit positiv mit einem Tier verglichen:

Robotnicy, zdumieni śmiałością towarzysza, zatrzymali się nagle nad warstatami, śledząc co dalej wypadnie, a on stał przez chwilę wśród piekelnego zgrzytu machin, jak atleta gotujący się do walki. Postać jego wyprostowała się, oczy świeciły jak oczy wilka, obnażone ramiona wyciągnął naprzód, pięści zacisnął. (Nr. 38, S. 180).

Des Weiteren werden Rubinka Eigenschaften von Raubvögeln und Katzen zugeschrieben: „Miała dziwne oczy: w dzień promień jej wzroku, jak u drapieżnych ptaków sięgał niezmiernej odległości, w nocy widziała jak kot bez pomocy światła, a człowiek lub rzecz raz zobaczone nigdy nie wychodziły jej z pamięci.“ (Nr. 35, S. 131).

Der ethnische Konflikt wird auch mit dem Gebrauch der Sprache in Verbindung gebracht, indem es eine Tendenz gibt, von allen Teilnehmern, die deutsche Sprache zu bevorzugen. Dadurch sprechen auch Polen, die der höheren Schicht angehören, Deutsch untereinander, da es ihre soziale Stellung aufwertet. Auf Grund dessen werden die Nebenfiguren von Marrené durch ihren Helden kritisiert wie zum Beispiel zwei polnische Landadelige, die neben Krzesławski und Brzeźnicki im deutschen Hotelrestaurant speisen und ihre Sprachwahl rechtfertigen:

- Dla mnie to nie jest żadną trudnością mówić po niemiecku; od dziecka przecież miałem w rodzicielskim domu bonną niemkę i nauczyłem się tego języka lepiej niż własnego.
- Naturalnie, tak jest przecież w każdym porządnym domu – odparł także po niemiecku jego towarzysz, kołyszając się na krześle – to język potrzebny koniecznie, europejski, wszechświatowy (Nr. 29, S. 36).

Diese Aufwertung der deutschen Sprache im Bezug zur polnischen ist besonders bei Dr. Frömlich ausgeprägt, jedoch bedienen sich jene Protagonisten, die in der Lodzer Gesellschaft ein Ansehen genießen wollen, ebenfalls des Deutschen: „Pan Aureli należał do zaproszonych, rozmawiał z Frömlichem i innymi gośćmi najczystsą niemczyzną“ (Nr. 52, S. 405).

Auch Brzeźnicki betätigt sich anfangs bei der Ankunft von Krzesławski des Deutschen. Im Laufe der Geschichte erfährt der Leser, dass auch Krzesławski dieser Sprache mächtig ist, jedoch sie nur verwendet, wenn es notwendig ist und nicht um seine Person aufzuwerten. So meint zum Beispiel der Arzt Frömlich, dass das Polnische keine wichtige Sprache sei und deshalb sollte man sich an den großen Sprachen wie Deutsch orientieren. Dann erst kann man zu Ruhm und Ehre gelangen: „Wydaj pan jakie ważne, naukowe dzieło po polsku, nikt o niem wiedzieć nie będzie, wydaj je po niemiecku, a imię pańskie stanie się głośne i za sławą pójdzie majątek“ (Nr. 39, S. 196).

Interessanterweise verwendet Marrené in ihrem Werk gleichfalls deutsche Begriffe, wie *Hoch-Geborne*; *Der ist ein Mensch!* (Nr. 27, S. 4), *eine gute Hausfrau* (Nr. 34, S. 114f), *Heraus!* (Nr. 38, S. 180), *Er küsst die Hand* (Nr. 41, S. 228), *Natürlich* (Nr. 41, S. 229) u.ä., ohne sie zu erklären, wodurch sie von ihren Lesern in Łódź wie auch Warschau annimmt, dass sie dieser Sprache mächtig sind. Denkbar wäre gleichfalls, dass sie diese Begriffe verwendet, da der Lodzer Jargon zu dieser Zeit viele deutsche Lehnwörter enthalten hat. Ein Hinweis darauf, dass sie der deutschen Sprache nicht mächtig war oder ihre Kenntnisse begrenzt waren, wären unter Anderem grammatische Fehler. Beispiele wären: *Dummes Kerl* (Nr. 36, S. 147) (noch dazu an eine Frau gerichtet) statt *Dummer Kerl* bzw. *werden mahl sehen* (Nr. 39, S. 195) anstelle von „werden mal sehen“. Ein spezifisches Exempel ist die Phrase *aber das polnische Vieh* (Nr. 41, S. 228). In diesem Fall scheint es sich um eine wortwörtliche Übersetzung aus dem Polnischen zu handeln, denn das polnische Wort *bydło* (= (Rind)Vieh) bezeichnet fernerhin den Pöbel pejorativ, weshalb diese Phrase „aber der polnische Pöbel“ lauten müsste.

Die Frauen werden weitestgehend von der Autorin sehr oberflächlich dargestellt; es sind nicht einmal alle Vornamen bekannt bzw. werden die verheirateten Frauen auch nicht mit diesen angesprochen. Fast immer werden in solchen Fällen die Nachnamen oder die weiblichen

Formen der Vornamen der Ehemänner, wie z.B. Karolowa für Maryanna Gruszkowa, Ehefrau von Karol Gruszka, verwendet; eine übliche Ansprache im Polnischen. Eine Ausnahme bilden junge, ledige Frauen, die mit dem Vornamen bezeichnet werden, niemals mit dem Nachnamen, wie z.B. Amalia (Pifke), Anna (Bosowicz) und Jadwiga. Bei den männlichen Protagonisten ist diese Einteilung in verheiratete Männer (Bosowicz, Gruszka, Hart, Pifke), die nur mit dem Nachnamen bezeichnet werden, und jene in Junggesellen (Jan, Edmund, Aureli) nur teilweise gegeben, da sie abwechselnd mit Vor- und Nachname angesprochen werden. Eine Ausnahme bilden die ledigen Deutschen Zwirn und Hafner, deren Vornamen nicht bekannt sind.

Generell bleiben die einzelnen Gruppen unter sich und unterstützen hauptsächlich ihresgleichen; außer den Polen, deren fehlender Zusammenhalt vom Erzähler kritisiert wird:

- O chleb wszędzie trudno – mówił Edmund pochmurno – a w Łodzi może trudniej niż gdzieindziej, choć przewija się tu tyle milionów. Konkurencja wściekła, a przytem ...
Wzruszył lekko ramionami, jak człowiek zniechęcony, i dodał:
- Niemcy protegują tylko swoich, i żydzi tylko swoich ...
- A my?
- Mój kochany, my nie doszliśmy jeszcze do téj doskonałości, byśmy protegowali także swoich; i podobno dlatego głównie taka u nas bieda. (Nr. 28, S. 20).

Allein in der Arbeit kommt es zu Kontakten zwischen den ethnischen Gruppen, obwohl diese oft nur auf notwendiger Akzeptanz und nicht auf freundschaftlicher Basis beruhen. Somit hat der polnische Notar, Świrski, einen finanziellen Nutzen, wenn er mit deutschen Fabrikanten verkehrt, jedoch endet diese Freundschaft oft, wenn auch die geschäftliche Basis beendet wird, wie am Beispiel von Świrski und Pifke:

- Ależ interes nasz jest wspólny – mówił rejent nie chcąc nic zrozumieć. - Dowiem się czego chcą właściwie ci ludzie, za jaką sumę można ich pretensje uciszyć, bo zdaje się jest to wszystko czego żądają, ale reszta już należy do pana.
Pifke uśmiechnął się dwuznacznie; dziś nie potrzebował już pana Aurelego i z tego powodu nie czuł się w obowiązku pamiętać o dawnych obietnicach (Nr. 46, S. 307).

Im Text erfahren wir, dass die deutschen Fabrikanten auch mit anderen Fabrikanten Kontakte pflegen, jedoch beruhen diese zumeist nur auf notwendigen Einladungen, wie zu kurzen Besuchen oder größeren Anlässen, weil es die soziale Stellung vorschreibt, aber nicht aus eigenem Willen:

Kto ma miliony, temu naturalnie stosunków nie zabraknie; może jednak stosunki, zwłaszcza z niektórymi potentatami miasta, nie były tak poufale jakby tego życzył sobie sam Pifke, ograniczały się bowiem do etykietalnych wizyt, do zaprosin na ważne uroczystości, lub też do

zaszczylenia Pifków krótką wizytą. (Nr. 40, S. 212).

Unklar ist jedoch, ob es sich um rein deutsche Fabrikanten handelt oder gleichfalls um polnische und jüdische, da die ethnischen Herkünfte von der Autorin nicht explizit angegeben wurden. Dennoch kann auf Basis der historischen Fakten angenommen werden, dass es sich hauptsächlich um deutsche und jüdische Fabrikanten handeln muss, weil Marrené einen polnischen Fabrikanten sicherlich hervorgehoben hätte.

Im Widerspruch zu anderen Werken über Łódź wird kein kulturelles Leben beschrieben. Nicht einmal die Existenz eines Theaters, Kabarettts oder einer Tanzveranstaltung wird erwähnt, so als würden sich die Lodzer kaum amüsieren: „Łódź bawić się nie lubi, nocne życie bogatych mieszkańców miast wielkich jest tu prawie nieznané“. (Nr. 36, S. 147).

Ein Kontakt besteht zwischen der Jüdin Rubinka und den polnischen Arbeitern, jedoch wird im Werk nicht beschrieben, ob diese Kontakte auch privat vertieft werden oder sich nur auf die Begegnungen im Gasthaus beschränken. Ferner herrscht unter den einzelnen sozialen Schichten kein engerer Kontakt außer am gleichen Arbeitsplatz und dann nur im Verhältnis Arbeitnehmer – Arbeitgeber. Die einfachen polnischen Arbeiter haben keinen privaten Kontakt zum verarmten Adel. Der einzige polnische Intellektuelle, der Kontakt zu der proletarischen Schicht hat, ist Krzesławski, jedoch ist es nicht sicher, ob er diesen auch hätte, wenn er kein Arzt wäre und nicht, seitens der Autorin, die Aufgabe hätte die Missstände aufzuzeigen.

1.3. Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens im Roman

Die Beschreibung der Stadt beschränkt sich auf die Darstellung der Straßen, Innenhöfe und Fabriken. Detaillierter werden die Innenräume, das heißt die einzelnen Wohnungen abgebildet, wodurch eine gewisse Ähnlichkeit zu anderen industriellen Städten Europas geschaffen wird. Die prägnanteste Differenzierung zu anderen europäischen Großstädten, die der Erzähler umreißt, ist jene, dass die anderen Metropolen viel gepflegter und ansprechender sind: „[...] przyzwyczajony do stolic europejskich brudne ulice przemysłowego ogniska, nigdy nie zamiatane ani polewane, pełne tumanów kurzu, wydały się szkaradne“ (Nr. 28, S. 19). Die gesellschaftlichen, nationalen und kulturellen Spezifika sind jedoch bezeichnend für Łódź und lassen somit den hybriden Charakter osteuropäischer Städte hervortreten.

Die Schornsteine der Fabriken sind jene markanten Gebilde der Stadt, die mit dem angrenzenden Wald ein malerisches Panorama bieten, gleichwohl nur aus der Ferne, wie desweiteren aufgezeigt wird.

W tej chwili pociąg wjechał w rodzaj parowu, po którego dwóch stronach wznosił się las iglasty: z poza niego wyłaniać się zaczęły olbrzymie kominy fabryk, buchające czarnym dymem a tak wysokie, iż wobec nich pięciopiętrowe gmachy fabryczne zdawały się być karłami. Kominy, jakby nieusypiające nigdy strażnice, panowały nad miastem, które zdaleka wyglądało malowniczo, przerzniete obszernymi szlakami zieleni, otoczone wieńcem lasu, z budowlami czerwonego koloru, wśród szarej barwy domów. (Nr. 27, S. 4).

Auch wird die Stadt vom österreichischen Juwelier Wurzl als sehr schön beschrieben, als eine Stadt, die viel bietet. „Łódź dobre miasto, bardzo dobre miasto, piękne miasto, kto ma rozum będzie miał pieniądze“ (Nr. 27, S. 4). Bei näherer Betrachtung der Stadt präsentiert sich allerdings ein anderes Bild, ein Bild, in dem die sozialen Unterschiede, die die Stadt prägen, bemerkbar werden.

Zbliżka owo piękne miasto, jak je właściciel domu nazywał, bynajmniej nie przedstawiło się takim młodemu podróżnemu [...] Ogromne zakłady fabryczne obok pól, wielkie ozdobne kamienice obok lichych dworców, były obrazem tych różnic położenia, jakie istnieją pomiędzy magnatami przemysłowymi a obsługującą ich ludnością. [...] Po chodnikach biegł tłum różnobarwny, obarczony ciężarami, a chociaż była to godzina popołudniowa i dzień śliczny, rzadko bardzo wpośród tłumu przesunął się jaki porządniejszy paltot lub tużurek, rzadziej jeszcze kapelusz i parasolka. (Nr. 28, S. 19).

Zur Fortbewegung verwenden die reicheren Einwohner Droschken und die ärmere Bevölkerung geht zu Fuß. Die Straßen sind gepflastert, doch in einem sehr schlechten Zustand, andere Straßen, besonders in ärmeren Vierteln bzw. am Stadtrand besitzen kein Pflaster, wie zum Beispiel das Viertel Bałut, das auch historisch belegbar ist. Allgemein wird die Stadt vom Schmutz und dem Rauch aus den Schornsteinen beherrscht.

Aufgrund der sozialen Unterschiede sind manche Viertel der Stadt, wie zum Beispiel Bałut von vielen armen polnischen Arbeitern und Arbeitslosen bewohnt, die keine Perspektiven mehr haben. Durch diese Armut steigt auch die Kriminalität, weshalb auch Brzeźnicki seinem Freund rät abends nicht ohne Revolver durch die Gassen zu gehen. Ein Rat, dem Rubinka noch hinzufügt, dass man nicht alleine in das Viertel Bałut gehen sollte. Beide Protagonisten begeben sich dorthin auf der Suche nach dem ehemaligen Gärtner Bosowicz', Michał Wroniak, der Bosowicz' Wertpapiere gestohlen hat.

Teraz znaleźli się wśród niskich, w ziemię zapadłych, drewnianych domków, podobnych do chat opuszczonych, stojących rzędem przy wilgotnej, przerznietej kałużami ulicy. Można było zapomnieć, że o kilkadziesiąt kroków miasto fabryczne wrzało gorączkowym ruchem. Tutaj ruch ten był innego rodzaju: przed domami, korzystając z bladego jesiennego słońca, wiło się mrowisko istot, na których nędza położyła swe piętno. Były tu kobiety karmiące żółte jak wosk niemowlęta, suchotnicze dzieci, mężczyźni [!] wstrętnej powierzchowności.

Wśród rzeszy szpitalników bez pomocy, bez dachu, bez chleba, widocznie napiętnowanych chorobą, wśród tych, którzy nosili na twarzy cechę kalectwa, rozpusty, zbrodni, idyotyzmu,

znajdowała się i ludność do pracy zdolna, której jednak ręce były bezczynne, bo albo pracy nie znalazły albo jej nie chciały [...]. (Nr. 45, S. 291).

Allerdings wird betont, dass diese Verhältnisse nicht typisch für die Stadt Łódź sind, sondern eine Eigenschaft von großen industriellen Zentren sind, die die arme Bevölkerung vom Land anzieht, die in den vollkommen verarmten Teilen der Stadt stranden. Dieses Elend breitet sich dort wie eine Epidemie aus und die Wohn- und Hygieneverhältnisse in den einzelnen Mietshäusern sind fatal, wodurch Krankheit und Kriminalität nur gefördert werden.

Taki zbiór niedobitków społecznych istnieje w każdym większym ognisku ludzkim: składają go wszelkiego rodzaju słabi, niedołążni, niezdolni, którzy nie potrafią wywalczyć sobie choćby najskromniejszego miejsca: tu jednak zastęp ich stały powiększał się przy każdym upadku fabrycznego ruchu, przy zmniejszaniu obstalunków, stagnacji lub innej przyczynie tamującej rozwój przemysłowy. Wzbierała wówczas fala nędzy, przedmieściom bawełnianej stolicy przybywało mieszkańców, podwajała się ilość spełnionych zbrodni, napełniały się szpitale, rosła gwałtownie śmiertelność. Nędza za swoje istnienie mściła się ogólną żałobą i śmiercią. [...]

Środek dziedzińca zajmowała kałuża, do której ściekały nieczystości z całego domu, z różną szybkością, według nierówności gruntu. Obok była studnia, zapewne zakażona, niezdatna do użytku, ale jedyna dla licznych mieszkańców. (Nr. 45, S. 291).

Einen wichtigen Stellenwert im Text nimmt die unterschiedliche Farbgebung der Wohn-, Arbeits- und Stadtflächen ein. Die Wohnungen der völlig in Elend lebenden Arbeiter bzw. Arbeitslosen und die einzelnen kleinen Gassen mit ihren heruntergekommenen Innenhöfen werden immer als düster, dunkel, gefährlich u.ä. dargestellt, wohingegen, die Paläste der Reichen, wie z.B. jene des Fabrikanten Pifke, hell erleuchtet sind, mit hellen Möbeln und viel mehr: „W salonie jasno było jakby w dzień najpogodniejszy, meble uwolnione od pokrowców odbijały się w posadzce błyszczącej jak lustro”. (Nr. 47, S. 323).

In einer der vielen Seitengassen der Piotrkowskastraße befindet sich die Wohnung der Familie Bosowicz und auch jene von Edmund Brzeźnicki, die im selben Haus wohnen. Zumeist wohnen dort in kleinen Wohnungen Angestellte, Unterhändler und Handwerker. Die Innenhöfe sind voller Leben, bestimmt vom geschäftlichen Treiben:

Dom, chociaż duży, zamieszkały był głównie przez ludność ubogą, oficjalistów fabrycznych, rzemieślników, drobnych handlarzy. Z tego powodu dziedziniec był gwarny i jak ulica pełen pracowitego ruchu.

W takim domu bogaci mieszkać by nie chcieli: lokale małe składały się z dwóch lub trzech pokoików. O wygodzie lokatorów nikt nie pomyślał: wodę nosić musiano z pompy umieszczonej na dziedzińcu, schody brudne, nigdy nie myte, wieczorem oświetlone były naftową lampką, dającą więcej kopci i swędu niż światła. W mieszkaniach piece dymiły, a za wentylatory służyły szpary w niedomykających się drzwiach i oknach. (Nr. 30, S. 51).

Einen prägenden Bestandteil der Stadt bilden die zahlreichen Fabriken, die als bedrohlich und menschenvernichtend dargestellt werden. Das, was sie wieder aussondern, sind gebrochene Menschen, die zu nichts mehr fähig sind.

Naprzeciwno stały zabudowania fabryczne, z czerwonej nieotynkowanej cegły, z kominami sterczącymi ku niebu jak kolumny. [...] Przed piątą otwierały się na oścież żelazne bramy dziedzińca, fakryka [!] przyjmowała swych pracowników, z niebotycznych kominów buchały kłęby dymu, syczały olbrzymie kotły. Para, nakształt iskry elektrycznej obiegała warstwy i maszyny, które rozpoczynały swój taniec piekельny: jedne rwały podsuwaną sobie bawełnę, inne nadawały jej kształt wąłka, inne rozbierały ją na nitki i te nitki skręcały, nawijały na tkackie warstwy, a selffaktory stalową ręką przesuwwały cewki ... Wielki budynek drgał w swoich posadach, od dolnych pięter do szczytu, pod uderzeniem tych pulsów olbrzymich: dyszał, jęczał, piszczał, zgrzytał tysiącem swych członków, wśród których poruszało się mrowisko ludzkie, kaształt drobnych owadów wplątanych w sieć potwornego pająka, który mógł zgnieść ich wszystkich, przy jednym niezręcznym ruchu. (Nr. 33, S. 99).

Ebenso zeigt der Anblick der Fabriksinnenräume die sehr harten und gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen auf. Es wird beschrieben, dass es sehr eng und heiß ist und in der Luft Reste der Baumwolle vorhanden sind, die ständig von den Arbeitern eingeatmet werden.

Tkalnia, w której pracowali oboje Gruszkowie, zawierała kilkaset warstatów. Oświetlały ją w dzień dwa rzędy okien, położonych na przestrzał, wieczorem zapalały się lampy elektryczne tak jasne, iż można było przypuszczać, iż dzień tu trwał dopóki nie nadeszła godzina ustania fabrycznego ruchu. Przez środek sali i około okien zostawione były wązkie przejścia, zresztą od góry do dołu krzyżowały się pasy, korby, walce i t.p. W wiecznym ruchu, ciągle obracające się, drgające, a których nieostrożne dotknięcie powodowało kalectwo lub śmierć straszną. Przy każdym warstacie stalowe ręce selffaktorów przerzucały automatycznie, z suchym dźwiękiem, cewki. Pomiędzy dwoma warstatami stał jeden robotnik lub robotnica, sługa tych stalowych panów, uważny na ich ruchy, śledząc oczyma krzyżujące się nitki, czy która na nich się nie zerwała, nie splątała i nie pomyliła wzoru. (Nr. 37, S. 164).

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass keine Straßennamen, fiktive oder reale, genannt werden. Die Straßen werden nur in Alleen, Hauptstraßen, Gassen und Vorortsstraßen aufgeteilt, deren Beschreibung zum Teil zur Vervollständigung des Stadtbildes mit seinen Fabriken dient. Nur das Viertel Bałut wird genannt. Jedoch erfährt man, dass sich auf den „breiten und geraden Straßen [...] Fabrikgebäude neben Feldern und prunkvoll verzierte Mietshäuser neben ärmlichen Häusern“ (Nr. 28, S. 19) befinden, Diese Beschreibung stellt ein sehr charakteristisches Bild für Łódź dar im Vergleich zu anderen industriellen Städten Westeuropas, weshalb trotz der Nichtkennzeichnung weiterer markanter Stadtpunkte anhand der oben erwähnten Darstellung des Städtebildes, dem Zustand der Straßen und Gehsteige und dergleichen, trotzdem angenommen werden kann, dass es sich um die Stadt Łódź handelt. Ähnliche Beschreibungen finden sich nämlich ebenfalls in historischen und literarischen

Quellen.

1.4. Raum, Zeit und Handlung im Roman

Im Laufe des Romans wird nur eine kurze Zeitdauer zwischen einem halben und ganzen Jahr beschrieben. Die ersten Monate, besonders die erste Woche, nach Ankunft Krzesławskis, werden detaillierter erzählt, jedoch werden keine Daten bzw. präzisen Zeitangaben gegeben. Die Fabelzeit entspricht der Gegenwartszeit der Autorin. Die damalige Entwicklung der Stadt sowie die gängigen Ansichten werden präsentiert. Nur wenige Ereignisse werden nachträglich erzählt, und die auch nur um die gerade geschilderte Situation oder um das Verhalten von Figuren zu erklären.

Im Allgemeinen stellt Marrené eine mögliche Welt dar, in der keine phantastischen Ereignisse stattfinden. Dennoch ist diese Welt eine pluriregionale, die verschiedene Sphären derselben diegetischen Ebene aufweist, die durch sozial codierte Zeichen, wie Kleidung, Benehmen, Intelligenz, Herkunft voneinander getrennt ist, wie in den vorigen Kapiteln schon angesprochen wurde. An oberster Stelle fügt die Autorin die ethnische Herkunft ein, d.h. die Unterscheidung in Pole und Nichtpole. Von dieser ausgehend erfolgt die weitere Differenzierung in reich und arm sowie in Innen- und Außenräume. Diese Einteilung lässt sich am besten Anhand von Lotmans Ansätzen aufzeigen.

1.4.1. Die Aufteilung des Raumes nach Jurij M. Lotman

Die einzelnen dargestellten Räume im Werk sind unterschiedlich groß und auch verschieden miteinander gekoppelt. Die ethnischen Gruppen bilden Teilräume, jedoch werden diese noch zusätzlich durch die sozialen Schichten, besonders durch den Indikator Reichtum, aufgespalten.

Die Figuren lassen sich in polnische und deutsche Räume teilen, die sich wiederum in Reiche und Arme spalten. Eine weitere Bedeutung bekommt die Einteilung in Innen- und Außenräume, d.h. in Wohnungen, Paläste und das offene Straßenleben. Zwischen den einzelnen Teilräumen existiert eine Pufferzone, in der die jüdischen Figuren beheimatet sind. Durch die Infragestellung und Bekämpfung der deutschen Dominanz durch den Hauptprotagonisten Krzesławski, wird der sujelose Raum zu einem sujehaften. Es entsteht ebenfalls eine Polyphonie der Räume, weil die gleichen Figuren mehreren Teilräumen gleichzeitig angehören können, die z.B. bei Pifke dem reichen und deutschen Teilraum.

POLEN - DEUTSCHE

Um eine bessere Differenzierung zwischen Polen und Deutschen zu leisten werden die Protagonisten in positive und negative Figuren aufgeteilt. Gut ist Krzesławski, indem er für gewisse Werte kämpft (Kampf um das Polentum, die Rechte der Arbeiter, die eigene Sprache, etc.) und dadurch seine eigenen Bedürfnisse nach hinten reiht. Das Böse stellen diejenigen Personen dar, die auf ungerechte Weise zu viel Geld gekommen sind und dadurch auf die Werte der „guten und anständigen“ Menschen vergessen haben. Gut sind der hart arbeitende polnische Arbeiter Gruszka und seine Frau – schlecht sind der deutsche Webermeister Hafner, der das ausnützt, sowie Frau Hart, die um zu Geld, Wohlstand und Ansehen zu kommen, keine Skrupel scheut. Darüber hinaus existiert die Unterscheidung in vertraut/eigen und fremd (was jedoch die Frage nach der Perspektive auch mit einschließen sollte). Durch den Erzähler wird dem Leser vermittelt, dass die polnischen Werte vertraut seien, womit gleichzeitig die Sichtweisen der Deutschen und ihr Verhalten fremdartig erscheinen sollen. Das fehlende Verständnis existiert auch auf beiden Seiten; Amalia versteht nicht die edlen Werte Krzesławskis auch den Bedürftigen zu helfen bzw. zu gewährleisten, dass sie nicht ausgebeutet werden. Krzesławski empfindet wiederum nicht ihr Einfüllungsvermögen für die fiktiven Helden ihrer Leselektüren.

Aus polnischer Sicht sollte keine Grenzüberschreitung in den jeweils anderen Raum angestrebt werden, da von der Autorin suggeriert wird, dass sich die Polen ohnedies auf der richtigen Seite befinden. Allerdings wird eine Rückkehr in den ursprünglichen Raum derjenigen polnischen Protagonisten (z.B. Frömlich, Swirski) gefordert, die bereits in den deutschen Raum übergetreten sind. Die prägendste Figur, die diese Metamorphose durchgeführt hat, ist der schon verdeutschte Arzt Frömlich. Noch im Wandel befindet sich der Notar Świrski. An diesen Personen wollte die Autorin die einzelnen Etappen des Prozesses klassifizieren; Frömlich als schon Deutscher und Świrski als noch Pole, der sich jedoch schon im deutschen Teilraum befindet. Ohne Krzesławski als Stütze, würde sich Brzeźnicki, aufgrund seiner geringen Widerstandskraft ebenfalls in den oppositionellen Raum begeben. Diesen beginnenden Verrat am Polentum stellt Krzesławski auch im Dialog mit Brzeźnicki fest, indem er versucht zu sagen, dass man sich auch widersetzen könne:

Służba tymczasem przyniosła obiad. Edmund zapotrzebował czegoś i odezwał się po niemiecku.

– Czy i ty także?²¹¹ - zapytał [Jan].

Fala krwi oblała twarz Edmunda.

– Ot widzisz – wyjął – tu wszystko po niemiecku. Z początku to razi, ale jak tu pomieszkasz lat parę – sam jak ja będziesz się odzywał.

211 Dieser Satz erschafft implizit die Assoziation zu der Frage im William Shakespeares Stück *Julius Cäsar*. Die Frage, die Cäsar an Brutus richtete, wie dieser ihn verrät und ermordet lautet: *Et tu, Brute?* [Brutus, auch du?] (3. Akt, 1. Szene).

- Zdaje mi się, że nie.
- Bo wierz mi, tu jest źle bardzo tym, którzy inaczej mówią i myślą; tacy nie mają tu co robić.

Mówił to ze smutkiem wielkim, który stał się u niego górującą nutą. Znać w nim było miękką naturę, pozbawioną zupełnie siły oporu. (Nr. 29, S. 35).

Figuren, die sich privat gegen die Germanisierung widersetzen, sind die Familie Bosowicz sowie die Familie Gruszka. Maryanna Gruszka riskiert den Verlust ihres Arbeitsplatzes, indem sie sich dem Webermeister Hafner verweigert und Bosowicz, versucht zuhause, jedoch mit zugezogenen Fenstern, seine polnische Identität zu leben. In der Arbeit müssen sie sich ihren deutschen Arbeitgebern unterwürfig verhalten, jedoch in der Wohnung, mit zugezogenen Vorhängen können sie z.B. die polnische Zeitung *Dziennik Łódzki* lesen.²¹²

Wówczas podsunęła mu pod oczy „Dziennik Łódzki”.

Źrenice jego zabłysły nagle, ręce wyciągnęły się i pochwyciły pismo; ale to trwało krótko.

- Na co mi to? - odezwał się spoglądając w okno, jakby lękał się być spostrzeżonym.
- Lubisz ojciec wieczorem przeczytać gazetę.
- Na co mi to? - powtórzył, jakby słów jej nie słyszał – czyście sprzysięgli się wszyscy abym miejsce utracił? Czy nie wiecie, że p. Holzberg, od czasu jak „Dziennik Łódzki” opisał sprawę, jaką miał o dzieci, które pracowały w fabryce na równi ze starszymi, nie ścierpi aby go trzymał który z jego oficyalistów? [...] Nie wypożyczaj go więcej, proszę cię – mówił z widoczną trwogą, zwracając niespokojne oczy na okno, przez które ciekawe oczy mogły wdrzeć się do jego mieszkania.

Anna zrozumiała i starym szalem zasłoniła szyby. Ojciec uczuł widocznie ulgę.

Tak, tak zawsze być powinno – wyrzekł, zasiadając lepiej w fotelu, jakby teraz dopiero czuł się u siebie. (Nr. 31, S. 68).

Rubinka, die jüdische Gastwirtin, besiedelt die Pufferzone, die Grenze zwischen beiden Teilräumen. Sie hat Zugang zu beiden Räumen und auch Figuren aus beiden Teilräumen haben Zugang zu ihrer Pufferzone.

ARM – REICH

Eine der wichtigsten Differenzierungen ist jene in reich und arm. Reich zu sein ist das Ziel vieler Figuren. Manche hatten es und streben dies wieder an, andere wiederum haben es noch nicht erreicht und versuchen dieses Ziel auf legale bzw. auch nicht legale Art und Weise zu erreichen. Dennoch lebt der Großteil der Bevölkerung in Armut. Von der Armut, in der sich Bosowicz und Gruszka befinden, kann es auch in beide Richtungen – ins Elend oder zum Reichtum – gehen.

Als reich werden jene Personen bezeichnet, die eine Menge Geld verdienen und auch ihren

²¹² Gegen den Eindruck eine konspirative Zeitung zu sein, die man nur im Verborgenen lesen kann, wehrte sich die Zeitung noch während der Veröffentlichung des Romans. Dazu mehr in den Artikeln von Frau Karwacka.

Wohlstand vor anderen präsentieren können. Dieser neuartige Reichtum ist nicht mehr an die Herkunft gebunden, wie dem Privileg des Adels, sondern ist für jede ethnische Gruppe offen. Adelige Eigenschaften, Werte und Verhaltensweisen werden nicht mehr vorausgesetzt. Ein Punkt, der der „Geldaristokratie“ vorgeworfen wird und an der Person Berta Pifke am prägnantesten dargestellt wird. Dieses Vermögen ist für Berta Pifke und die beiden Holzbergdamen befremdlich. Dadurch erscheint ihr Auftreten auch sehr künstlich, als würden sie in einer unwirklichen Welt leben. Anders bei Frau Hart, die sich komplett in ihre Rolle eingelebt hat, jedoch ohne genauere Angabe über ihre Herkunft von Seiten des Erzählers. Doch durch den Kauf von schönen Kleidern durch Pifke kann man annehmen, dass sie dadurch einen gewissen sozialen Aufstieg durchlebt hat.

Diejenigen, die es schaffen in den höheren Sphären zu bleiben, sind jene Personen der zweiten Generation, die schon in einem anderen Geist und dem neuen Status entsprechenderen Werten erzogen wurden bzw. sie noch durch einfache, harte, aber fleißige Arbeit erreicht haben. Dennoch schafft auch die jüngere Generation keinen weiteren sozialen Aufstieg. Selbst wenn sie dieselbe Ausbildung genossen haben, wird in den gleichen (adeligen) Kreisen geheiratet. Aus diesem Grund ist auch für Amalia eine Ehe mit Baron Dumhaup unmöglich, wie sie trotz der von ihm brieflich verschickten Handküsse, feststellen muss als ihr durch seine Schwester, mit der sie befreundet ist, seine Verlobung mitgeteilt wird. Für den Vater war diese Barriere sichtbar, nicht jedoch für Amalia:

- Pisce do mnie – dodała po chwili – iż brat jej się żeni.
- Albożeś ty myślała, że on w tobie się kochał? Mam dla ciebie innego męża. [...] Fritz Holzberg – wymówił jak wyrocznia przemysłowiec.
- Fritz! - wymówiła z nietajoną niechęcią.
- Fritz! - powtórzył ojciec – jest to właśnie partya dla ciebie stosowna: skupje dla niego fabrykę od ojca i brata. (Nr. 52, S. 404).

Die Grenzen zwischen diesen zwei unterschiedlichen Räumen bilden nicht Stadtviertel, sondern die einzelnen Umzäunungen, wie zu Beispiel jene um Pifkes Palais, die die ärmliche Bevölkerung nicht überschreiten kann. So auch an jenem Abend, an dem der Geburtstagsball für seine Tochter im Palast veranstaltet wird und die ärmlichen Arbeiter sich um den Zaun drängen um einen Blick von dieser anderen Welt und den anderen, schönen, reichen Menschen zu erhaschen.

[...] pomiędzy drzewami sunęły strojne suknie, w świetle chińskich latarń migotały kwiaty, pióra, wstążki, klejnoty, szeleściły jadwabie, słyhać było wesołe mowy, śmiechy, wykrzykniki buńczuczne.

Gromada obdartych widzów cisnęła się do kraty, a chłopak, który dzięki gimnastycznym zdolnościom zdobył pierwsze miejsce, rozповідаł głośno, co się działo w ogrodzie. (Nr. 47,

S. 324).

Das Schicksal der Familie Bosowicz könnte gleichfalls als ein Versuch einer aufgehobenen Überschreitung gesehen werden. Durch den Verlust ihres Vermögens haben sie die Grenze zur unteren armen Schicht überschritten. Diese Überschreitung könnte jetzt mit dem Prozess gegen Pifke und der damit verbundenen Zurückerlangung des Besitzes wieder rückgängig gemacht. Jedoch wird dies durch das abrupte Ende der Erzählung offen gelassen, in der Bosowicz zum Schluss verrückt wird und Pifke erwürgt.

Pifke ist wiederum erfolgreich aus dem Raum der Armen in den Raum der Reichen getreten und in diesem neuen Raum aufgegangen. Gegenteilig verhält es sich mit seiner Frau Berta und Mitgliedern der Familie Holzberg.

INNEN – AUSSEN

Offene und äußere Räume, wie die Straßen von Łódź, erscheinen einem Neuankömmling fremd, kalt und feindlich.²¹³ Gegenteilig wirken die geschlossenen Räume wie die Wohnungen, in denen es heimisch, warm und sicher ist. Die Wohnungen der Familien Gruszka oder Bosowicz bilden eine Oase des Friedens, aus denen die äußere Welt mit ihren Problemen und dem Elend ausgesperrt ist; mit unterschiedlichem Erfolg. Auf den Straßen hingegen ist man der Armut ausgeliefert und in manchen Teilen der Stadt muss man um sein Leben bangen. Die Fabriken bilden jedoch einen Raum dazwischen, da sie gleichzeitig Sicherheit geben in Form einer Arbeitsstelle, aber gleichzeitig auch Unheil bringen können. Denn bei einer schweren Verletzung verliert der Arbeiter seine Arbeit, wodurch die existenzielle Sicherheit verloren geht.

Die Wohnung der Familie Gruszka, weiß gestrichen, mit weißen Vorhängen und sauber, hat Pflanzen, die die Wohnung beleben; ein Kontrast zur Straße, die dunkel und schmutzig ist, denn die vorhandene Vegetation beschränkt sich ausschließlich auf die Wälder um Łódź oder auf die Palaisgärten der Fabrikanten.

Pokój, czysto wybielony, oświecała lampka naftowa, stojąca na okrągłym stole przed kanapą, i ognisko kuchenne, przy którym gotowała się wieczerza. Przy tem światle widać było białe firanki w oknach, a na nich odcinały się zębate liście i czerwone kwiaty geranium, potworne łodygi kaktusa i t.p. niewymyślne rośliny, które rozweselały mieszkanie. Na ścianach, a osobliwie nad łózkami, zawieszono były obrazy Najświętszej Panny Częstochowskiej i Świętych. (Nr. 36, S. 147).

Die meisten wichtigen Dialoge und Ereignisse in Innenräumen. Aus diesem Grund finden

213 Diese Art von Darstellung erfolgt hauptsächlich aus einer Innenperspektive, als würde jemand hinaus sehen und beschreiben was er sieht. Am öftesten erfolgt das durch Krzesławskis Person. Der Leser sieht durch seine Augen die Stadt, aus dem Zug, aus der Droschke oder aus seiner Wohnung, heraus.

wenige Zusammentreffen zufällig auf offener Straße statt, sondern werden gezielt in den Häusern, Wohnungen oder Fabriken der Protagonisten geführt. In diesen Räumlichkeiten wird auch die Hektik der Straßen gedämpft, sodass ein divergentes Zeitgefühl entsteht. Die Erfahrungen und Dialoge, die sich in den Salons der Restaurants, in den Arbeitszimmern oder Wohnräumen ereignen, werden von den Protagonisten wie auch vom Leser intensiver erlebt.

1.5. Botschaft des Romans

Die Grundaussagen von Marrenés Roman *Wśród kłokolu* lassen sich auf zwei Hauptthemen zusammenführen.

Ihre Hauptkritik ist die Dominanz des Deutschtums in der Stadt, die nur nachteilig für die polnische Bevölkerung ist. Vom Anfang bis zum Ende des Romans wird dem Leser, explizit sowie auch implizit, vermittelt, dass alles was „deutsch“ ist, abgelehnt gehört und nicht gut für die Polen ist. Diese Ablehnung reicht von den Personen der Fabrikanten bis zu den Möbeln und Kleidern, die nicht über dieselbe Eleganz verfügen wie jene aus anderen westeuropäischen Ländern.

Der zweite Punkt der Kritik und gleichzeitig auch Botschaft an den Leser ist die Ausbeutung des polnischen Volkes durch die Industrialisierung. Nach Marrenés Auffassung findet diese hauptsächlich durch die deutschstämmigen Einwohner statt. Sie äußert ihre Unruhe darüber, dass es in Łódź zu einer Veränderung der sozialen Normen kommt, in der die feine Gesellschaft an Werten verliert, da sie nicht mehr ausschließlich aus der polnischen Aristokratie und Intelligenz bestehe: „[...] śmietanka ta nie miała nic wspólnego z warstwą towarzyską zwykle noszącą to miano. Nic dziwnego, wszakże naturalnem prawem śmietanka stosować się musi do mleka, z którego się tworzy (Nr. 28, S. 19f).“

Mithilfe von Krzesławski führt die Autorin einen Kampf für die Polen, die ihrer Meinung nach unterdrückt und ungerecht behandelt werden. In dem wichtigen Dialog zwischen dem polnischen Arzt und Pifke wird die Botschaft des Werkes, die Vorwürfe die Marrené an die Industriellen und die polnische Intelligenz hat zusammengefasst. Dabei wirft Krzesławski Pifke vor, dass der polnische Staat keinen Nutzen von den deutschen Fabrikanten hat, die ihr Geld nur für sich ausgeben und nur unter sich bleiben, nachdem dieser der Auffassung ist, dass die Polen undankbar sind, obwohl er ihnen Arbeitsplätze schafft. Mit der vernichtenden Antwort von Krzesławski, äußert Marrené alle Vorwürfe, die zum elenden Zustand der polnischen Bevölkerung geführt haben. Allerdings prangert sie dabei auch bestimmte Polen an, die das Wohl ihrer eigenen Leute, hinter das eigene gestellt haben und die deutsche Machtstellung stärken:

- [...] widzę w tem niechęć, jaką my Niemcy spotykamy w waszym kraju na każdym kroku, chociaż wnosimy tu oświatę, przemysł, dobrobyt ... [...]
- Czy rzeczywiście niechęć ta nie jest usprawiedliwioną? - spytał Krzesławski. [...] - Za co mamy wam być wdzięczni? - spytał. - Za te fabryki? Bogactwo, korzyści, pracę dają one wam tylko, wam jedynym. Czy zespoliliście się z krajem w którym mieszkać, czy dobrobyt przemysłu służy na niego choć w sprawiedliwej mierze? Czy daje dostatni chleb pracownikom miejscowym? Nie! Zarabiacie miliony ale jakie z tych milionów okruchy idą na korzyść naszą? Nie jesteście częścią naszego organizmu ale raczej nowotworem, szerzącym wokoło zepsucie. Skoro nie chcesz pan tego zrozumieć, skoro skarżysz się na brak uznania, ja wypowiedzieć muszę to, co nam leży na sercu. [...] Nie moja wina, że mówię panu rzeczy przykre – wywołałeś je pan sam. Wytwarzacie wokoło siebie atmosferę zepsucia, garniecie tylko obcych lub tych, którzy naginają się do was, którzy wyrzekli się własnych uczuć, własnej mowy, którzy dworują waszej potędze.

[...] Pifke patrzył mu teraz w oczy; nie rozumiał motywów doktora albo też rozumiał je po swojemu. Według niego, jedynym motorem czynów ludzkich był pieniądz; czasem jeszcze mieszała się w grę ambicja, żądza znaczenia ale ta przychodziła zwykle dopiero wówczas, u jemu podobnych, kiedy złoto już nasyciło. (Nr. 52, S.403f)

Die Botschaft und die erste Darstellung der Stadt in einem Roman, welche Marrené gab, fasste Helene Karwacka in ihrer Analyse sehr treffend zusammen:

Obraz życia niemieckiej burżuazji ujęła Marrené satyrycznie, ośmieszając i demaskując jej wady i słabości, ograniczenia i snobizmy, mroczne strony życia i interesów, drapieżną etykę kapitalistów, co razem z krytyczną postawą pisarki wobec zamieszkałej w Łodzi polskiej inteligencji i obrazami nędzy i wyzysku proletariatu dawało w sumie negatywną ocenę nowego zjawiska, jakim w ówczesnej strukturze społeczno-ekonomicznej kraju było wielkie miasto przemysłowe.²¹⁴

Eine kritische Betrachtung der industriellen Errungenschaften der Stadt zeigte ebenfalls Władysław Stanisław Reymont wie auch Israel Joshua Singer. Reymont skizziert die Stadt und ihre Einwohner hauptsächlich aus polnischer Sicht und beschrieb dabei auch die anderen zwei ethnischen Gruppen. Singer wiederum erzählt in seinem Roman *Die Brüder Aschkenasi*, allerdings aus jener Perspektive, die Marrené vollkommen außer Acht ließ - der jüdischen Sichtweise.

214 Karwacka, 1975, S. 172.

V. Władysław Stanisław Reymont (1867 – 1925)

Reaguje jak malarz, a pisze jak kronikarz, zawsze bardziej zajęty faktem niż jego genezą. Tworzenie barwnej, wyrazistej fotografii staje się jego celem. W tym względzie jest kontynuatorem naturalizmu.²¹⁵

Reymont wurde am 7. Mai 1867 im kleinen Dorf Kobile Wielkie, in der Nähe von Radomsko, als Stanisław Władysław Rejment geboren. Er war das jüngste Kind von neun Kindern des Organisten Józef Rejment und Antonina Kupczyńska, die dem Kleinadel abstammte. Kurz nach der Geburt von Reymont zog die Familie nach Tuszyń bei Łódź, in den Pfarrbezirk des Onkels der Mutter, in der Józef Rejment eine bessere Stelle als Organist erhielt.

Bereits in der Kindheit kam es zu Konflikten zwischen dem jungen Reymont und seinem Vater, dessen Wunsch es war, dass der jüngste Sohn in die Fußstapfen des Vaters tritt. Jedoch besaß Reymont kein musikalisches Talent und lehnte sich gegen den Vater und die Schule auf. Daraufhin schickte ihn sein Vater in den Schneiderbetrieb von Konstanty Jakimowicz in Warszawa. Jakimowicz war mit der ältesten Schwester Reymonts, Katarzyna, verheiratet. Dort absolvierte Reymont die Sonntagsschule und die Gesellenprüfung 1883 und 1884. Den Beruf des Schneiders übte er jedoch nie aus.²¹⁶ Stattdessen nahm er diverse Arbeiten an, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er schloss sich diversen Wandertheatergruppen an, versuchte eine geistliche Karriere zu starten, begleitete einen deutschen Spiritualisten als Medium im Ausland und arbeitete als Bahnwärter auf der Strecke Warszawa - Wien. Die Erfahrungen, die er in diesen Jahren sammelte dienten ihm später als Material für seine literarischen Werke.²¹⁷

Sein eigentliches Ziel war allerdings Schriftsteller zu werden, denn bereits in der Jugendzeit begann er Gedichte zu schreiben, die er jedoch nicht für gut genug empfand, um sie zu veröffentlichen. Seine erste Veröffentlichung war 1892 in der Krakauer Zeitschrift *Myśl* [Der Gedanke] unter dem Titel *Wigilia Bożego Narodzenia* [Heiligabend]. Mit dem ersparten Geld zog Reymont nach Warszawa und nannte sich ab diesem Zeitpunkt Władysław Stanisław Reymont. Dadurch wollte er seinem Namen eine höhere soziale Stellung verleihen, weil

215 Kocówna, Barbara: *Kilka kart z życia Reymonta (I)* [in:] *Przegląd Humanistyczny*, Nr. 1 (52), Warszawa 1966, S. 129.

216 Zeit seines Lebens bekannte er sich nie dazu den Beruf des Schneiders erlernt zu haben. Erst 10 Jahre nach seinem Tod veröffentlichten Jan Lorentowicz und Adam Grzymała-Siedlecki ein entsprechendes Beweisdokument. Vgl. Wyka, Kazimierz: *Reymont, czyli ucieczka do życia*, Warszawa 1979, S. 13.

217 Vgl. Wyka, Kazimierz; Hutnikiewicz, Artur; Puchalska Mirosława: *Literatura okresu Młodej Polski*, Bd. 3, Warschau 1973, S. 47ff.

Reymont französisch klang. Rejment hingegen war kein adeliger Name, sondern leitete sich von einem Spitznamen ab.²¹⁸

Seine literarische Karriere begann er als Journalist der Zeitschrift *Głos* [Die Stimme], in der er auch 1893 sein Werk *Śmierć* [Der Tod] veröffentlichte. Die ersten Jahre als Schriftsteller und Journalist waren von Armut und unglücklichen Lieben geprägt. Reymont fasst sie in einem Brief an Wodziński folgend zusammen: „Tych pierwszych lat literackich nie będę opisywał, są fatalne przez nędzę swoją, przez najgorszą z nędz, bo przecierpianą na miejskim bruku, ale jakoś się przeżyło i przecierpiało.”²¹⁹

Reymont hatte Interesse an der Welt und den Leuten, konnte leicht Kontakte schließen und der Kreis seiner Freunde und Bekannten vergrößerte sich kontinuierlich und enthielt Literaten, Künstler und Personen unterschiedlicher politischer Strömungen. Er war gesellig und gesprächig und war ein häufiger Gast in den Kaffeehäusern. Es kam zu weiteren Veröffentlichungen von Novellen in diversen Zeitschriften.

Sein Talent erkannte Aleksander Świątchowski und überredete ihn an der Pilgerfahrt von Warszawa nach Jasna Góra teilzunehmen. Seine Eindrücke als Pilger unter Pilgern schilderte er 1894 in der Reportage *Pielgrzymka do Jasnej Góry* [Pilgerfahrt nach Jasna Gora], die in der Zeitschrift *Tygodnik Ilustrowany* [Illustriertes Wochenblatt] die allgemeine Aufmerksamkeit erlangte. Er schilderte auf realistische und detaillierte Weise die sozialen Unterschiede und Anspannungen zwischen den Pilgern und ebenfalls das verbindende Element – die Religiösität. Aufgrund der Popularität wurde die Reportage auch in Buchform gedruckt.²²⁰

Angespornt durch die Zustimmung der Leserschaft, entschied sich Reymont seine bisherigen Lebenserfahrungen ebenfalls literarisch zu verarbeiten. Das Resultat war ein zweiteiliges Werk namens *Komediantka* [Die Komödiantin] (1896) und *Fermenty* [Die Herrin] (1897), in denen seine Erfahrungen im Wandertheater und als Bahnwärter widergespiegelt werden. Die Hauptfigur beider Werke ist Janka Orłowska, die aus ihrem provinzialistischen Umfeld und Elternhaus ausbricht und sich einer Theatergruppe anschließt. Doch dieses gewonnene freie Leben entspricht nicht ihren Erwartungen und so kehrt sie im zweiten Werk nach Hause zurück und nimmt, trotz anfänglicher Widerstände gegen die trostlose Realität, die Rolle als Frau und Mutter an. Der Drang nach der unverschleierte Wahrheit und nach Realismus prägt die Werke, die Reymonts Lebensphilosophie spiegeln. Für Reymont gibt es drei

218 Vgl. Wyka, 1979, S. 24.

219 Kocówna, 1966, S. 132.

220 Vgl. Wyka, 1973, S. 54f.

unvermeidliche Wahrheiten: den Tod, das Leben und das Joch.²²¹

Der Erfolg seiner Erstlingswerke *Pielgrzymka do Jasnej Góry*, *Komediantka* und *Fermenty* brachte ihm endlich auch eine finanzielle Stabilität und eine gute Verhandlungsbasis für zukünftige Aufträge. Somit waren auch zahlreiche Reisen ins Ausland möglich. Die meiste Zeit hielt er sich in Paris auf, wo er Kontakt zum polnischen Pariser-Literatenkreis erhielt und dadurch Żeromski, Przybyszewski, Miriam und Rydel kennenlernte. Auch auf seinen Reisen schrieb er weiter an diversen Werken.²²²

Im April 1896 unterschrieb Reymont einen Vertrag mit dem Verlag Gebethner & Wolff um für sie einen Roman über die schnell wachsende Textilmetropole Łódź zu verfassen. Für die Recherche begab sich Reymont direkt nach Łódź und verbrachte dort mehrere Monate, in denen er die Stadt und ihr Bevölkerung detailliert beobachtete und sich Notizen machte über das Straßenbild, die Häuserfassaden und die Kleidung der Bewohner.

Er zeichnete ein schonungsloses Bild der Stadt, in der die Einwohner entmenschlicht werden. Dazu mehr in den folgenden Unterkapiteln. Antoni Potocki, Freund und Kritiker von Reymont, bezeichnete seine Art zu Schreiben folgend:

Są artyści – jak Prus i angielscy romanso-pisarze – którzy obserwują ludzi zawsze z pewną życzliwością. Tego o Reymencie powiedzieć nie można. Reymont obserwuje trafnie, ale twardo. W jego powieści panuje zawsze bardzo trzeźwy dzień.

Reymont, że tak powiem, zjeżdża do swych bohaterów, jak komornik na subhastę; nic nie ujdzie jego taksującej uwagi. I zapewne wskutek tego nieco twardego stosunku do ludzi i rzeczy, w tym trzeźwym dniu jego powieści, biedne ułomności ludzkie wyglądają tak bezlitośnie nago, jak sprzęty wystawione na licytację.²²³

Kritische Stimmen sahen die Schreibweise Reymonts differenzierter, so wie Stanisław Brzozowski:

Jest Reymont najwybitniejszym i najbardziej utalentowanym przedstawicielem współczesnej mieszczańskiej dezorientacji. Wie on naprawdę jedną tylko rzecz, że coś się nieustannie zmienia, ale dlaczego i po co, o to go się nie pytać. Jeżeli bowiem powie on coś o tym, będzie to rzecz pochwycona z powietrza, a nie zgłębi duszy. Wyrzucił on przed nami całą galerię typów, wytworzonych przez przekształcenie, jakiemu ulega społeczeństwo, ale żadnego nie pokochał, więc też żadnego nie zrozumiał. Światło jego jest twarde. ... Gdy się to czyta, wie się, widzi, że społeczeństwo idzie gdzieś i jakoś się zmienia. Ale widzi isę tylko samą zmianę, nie współtworzy się jej i nie współczuje.²²⁴

Der Autor gehörte zur literarischen Strömung *Junges Polen* [Młoda Polska], wobei er laut Kazimierz Wyka zu Beginn seiner Karriere teilweise seinen eigenen Schreibstil behielt –

221 Vgl. Wyka, 1973, S. 56f.

222 Vgl. Wyka, 1973, S. 50.

223 Potocki, Antoni: *Szkice i wrażenia literackie*, Lwów 1903, S. 46.

224 Brzozowski Stanisław: *Eseje i studia o literaturze*, Wrocław 1990, S. 449f.

episch und realistisch, doch zur Jahrtausendwende sich der literarischen Modeströmung hingab und seine Texte einen poetisch-impressionistischen Charakter erlangten. Der lyrische Schreibstil schwächte das Talent Reymonts, wodurch auch seine Werke an Qualität verloren. Wyka schreibt:

Jest więc w duchu epoki, ale Reymont, póty był sobą, póki miał odwagę nie być w duchu epoki. A ponieważ nie posiadał należytego wyrobienia artystycznego i nie dostawało mu krytycyzmu intelektualnego, tym łatwiej ulegał modom literackim swojego pokolenia, czyniąc to ze szkodą dla swego talentu.²²⁵

Laut Wyka ist dies besonders in seinen Erzählungen *Sprawiedliwie* [Gerecht](1899) sowie in den Bauernnovellen *W jesienną noc* [In einer herbstlichen Nacht] i *W porębie* [Beim Kahlschlag] (1900) zu spüren, die der Ethik der damaligen Zeit entsprachen und dessen Vorbilder skandinavische Prosaiker waren.²²⁶

Im Juli 1900 hatte Reymont einen Zugsunfall bei Warszawa bei dem er schwer verletzt wurde. An dem Schock und den folgenden Herzproblemen litt er bis sein Lebensende. Er bekam von der Bahnlinie eine hohe Entschädigung und ließ sich in Kraków behandeln wohin ihn Aurelia von Szacsnajdrów Szabłowska begleitete. Nach einer kostspieligen Scheidung, die Reymont finanziell trug, wurde sie 1902 seine Frau. Aurelia Reymont brachte in das rastlose Leben Reymonts Stabilität und Ordnung. Zusammen reisten sie durch Europa und blieben längere Zeit in Paris. Doch immer häufiger und länger blieb er in Polen.

Fast ein ganzes Jahrzehnt schrieb Reymont an seinem Romanepos *Chłopi* [Die Bauern], der in vier Bänden nach den Jahreszeiten geordnet ist und das polnische bäuerliche Leben in naturalistisch-impressionistischen und detaillierten Schilderungen beschreibt. Ein Leben, das sich nach den Jahreszeiten und den kirchlichen Feierlichkeiten richtete und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesiedelt war. Als Fortsetzungsroman im *Tygodnik Ilustrowany* [Illustriertes Wochenblatt] erschien zuerst der *Herbst* (1902), gefolgt vom *Winter* (1904), dann der *Frühling* (1906) und zuletzt der *Sommer* (1909). Die Handlung spielt im real existierenden Dorf Lipce, das auf der Bahnstrecke Warszawa-Wien liegt, auf der Reymont früher als Bahnwärter gearbeitet hatte. Bereits in der ersten Buchausgabe wurde das Werk als Epos des allgemeinen bäuerlichen Lebens gesehen und wurde rasch auch in andere Sprachen übersetzt.²²⁷

Potocki betont, dass Reymont festhalten wollte, wie verschiedene Menschentypen die gleichen Gefühle unterschiedlich wahrnehmen und ausleben, anstelle auf lyrische Art die

225 Wyka, 1973, S. 60.

226 Vgl. Wyka, 1973, S. 59f.

227 Vgl. Wyka, 1973, S. 61f.

Gefühle zu beschreiben.

Reymont ma dar przedstawienia nie uczuć w ogóle, w ich wewnętrznej dialektyce, w ich pierwiastku wszechludzki, lecz właśnie uczuć w całej malowniczej, zewnętrznej różnicy typów ludzkich.

Interesują go nie tyle nastroje same, ile to, jak się one objawia u chłopa, handlarza, kolejarza. Interesuje go np. cała zewnętrzna, obrzędowa i, że tak powiem, stanowa strona uczuć w takim np. pogrzebie Walkowej²²⁸. [...] Jest to psychologia, mająca zawsze wykończony kształt i kontur i raczej przerysowana w rysunku rodzajowym, a nigdy nie rozplywająca się w liryce uczuć samych w sobie.²²⁹

Nach der Tetralogie widmete sich Reymont einem anderen Genre zu und verfasste die erzählerische Skizze *Marzyciel* [Der Träumer] (1910) und den Roman *Wampir* [Der Vampir] (1911). Im Werk *Wampir*, dessen Schauplatz London ist, verarbeitete Reymont seine spirituellen und mystischen Erfahrungen als Medium. Auf diese Weise entsprach er den Anforderungen seiner Zeit, die ein erhöhtes Interesse an paranormalen und parapsychologischen Erscheinungen hatte.

An der historischen Trilogie *Rock 1794* [Das Jahr 1794] schrieb Reymont von 1910-1920. Das Ziel war die nationale Geschichte und die Unabhängigkeitsbestrebungen widerzugeben, an der allgemeines Interesse bestand. Großen Einfluss auf die Handlung hatte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die darausfolgende Unabhängigkeit Polens, weshalb Reymont das ursprünglich pessimistische Ende umschrieb. Die Trilogie enthält mehr fiktionale Elemente als tatsächliche Fakten und zeigt Mängel in der Beschreibung der Haupthelden und Aktionen. Aus diesem Grund konnte die Trilogie nicht an den Erfolg der vorrigen Werke wie *Ziemia obiecana* oder *Chłopi* anschließen.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges musste Reymont seine Auslandsreisen völlig einstellen. Durch die immer häufigeren Übersetzungen der *Bauern*-Saga wurde er im Ausland immer bekannter. Nach dem Ersten Weltkrieg nützte er die Gelegenheit und fuhr zwei Mal in die Vereinigten Staaten, um bei den polnischen Gemeinden Nordamerikas Spenden für den wirtschaftlichen Aufschwung des Heimatlandes zu sammeln. Mit der Zeit verschlechterte sich der gesundheitliche Zustand Reymonts immer mehr. Auch sein letztes Werk *Bunt* [Die Empörung], welches 1922 zuerst im *Tygodnik Ilustrowany* publiziert und 1924 in Buchform erschien, hatte nicht mehr diese Kraft, wie die früheren Werke.

Mit der Erlangung der Unabhängigkeit Polens versuchten verschiedene politische und wirtschaftliche Strömungen die Anstreben des Literaturnobelpreises für einen polnischen

228 Eine Figur aus Reymonts Tetralogie *Die Bauern*.

229 Potocki, 1903, S. 47.

Schriftsteller. Als Kandidaten wurden Stefan Żeromski und Władysław Reymont nominiert. Von der polnischen öffentlichen Meinung wurde Żeromski bevorzugt. Aufgrund von politischen Einflüssen, da Żeromski als eher Linker gesehen wurde, erhielt 1924 Reymont den Literaturnobelpreis für seine Tetralogie *Die Bauern*. Für den Autodidakten war dies ein großer Erfolg.²³⁰ Im Vergleich zu Wyka sah Kocówna die Nominierung Reymonts als berechtigt:

Był znakomitym widzem i obserwatorem, wyjątkowo tylko duchowym uczestnikiem zdarzeń, które opisywał. Reprezentował rzadki w jego epoce talent epicki. Gdy prawie wszyscy współcześni mu literaci zagłębiali się w zagadnienia filozoficzno-moralne, zbliżając się w ten sposób do liryki, chyba jeden tylko Reymont reprezentował czysty nurt epiczny. Ta właściwość jego twórczości zaciążyła w ocenie kwalifikując go do nagrody Nobla. W zestawieniu z Żeromskim, pod tym względem wydawał się imponujący. Porywał tokiem narracji, jasnością obrazów, potęgą wizji, siłą konstrukcji i prostotą ludzkich charakterów. Żeromski nawet w *Popiołach* nie dał epopei, lecz epizodycznie rozbitą opowieść o duchowych przeżyciach bohaterów, w której często psychologiczne finezje przesłaniają widok na ludzi, o których mowa.²³¹

Im letzten Jahr seines Lebens verschlechterte sich sein gesundheitlicher Zustand dermaßen, dass er die meiste Zeit an der Riviera verbrachte. Der plötzliche Tod von Żeromski, traf ihn sehr und er spürte, dass auch sein Ende nahte. Zwei Wochen später verstarb Reymont. Mit diesen zwei Literaten starb auch die Epoche *Junges Polen* [Młoda Polska].²³²

Zusammenfassend schrieb Wyka über das Oeuvre Reymonts:

Oceniany jako całość, oceniany w swoich pozycjach szczytowych, dorobek pisarski Władysława Reymonta można określić obrazowo jako rozległy fresk polskiego życia codziennego pod koniec XIX stulecia. Na tym fresku widać wielkie ośrodki miejskie, Warszawę, Łódź; występują ówczesne klasy społeczne i profesje [...]. Wieś, kolej i teatr, pozostając w zgodzie z biografią Stanisława Rejmenta, to trzy bieguny lokalizacyjno-tematyczne, które wyznaczają trójkąt zainteresowań pisarskich Władysława Reymonta. Łódź, Warszawa i Kielce to trójkąt geograficzny, w którego ramionach zamknął się ów pejzaż społeczny.²³³

1. Der Autor und sein Roman *Ziemia obiecana* [Das gelobte Land]

Uwielbiam masy ludzkie, kocham żywioły, przepadam za wszystkim, co się staje dopiero – a wszystko to mam w tej Łodzi, więc się nie dziwicie, że trawi mnie

230 Vgl. Wyka, 1973, S. 50-52, 60-67.

231 Kocówna, 1966, S. 128.

232 Vgl. Wyka, 1973, S. 52f.

233 Wyka, 1973, S. 67f.

gorączka pochwylenia tego niesłuchanie bujnego życia.²³⁴

Reymont wurde vom Verlag Gebethner & Wolff beauftragt einen Folgeroman über die schnell wachsende Industriemetropole zu schreiben, der in der Zeitung *Kurier Codzienny* [Tageskurier], die zum Verlag Gebethner & Wolff gehörte, erscheinen sollte.²³⁵

Die Beweggründe, warum er sich entschied den Auftrag anzunehmen, schilderte Reymont im Brief vom 5. September 1896 an seinen Freund Jan Lorentowicz:

Łódź zajmuje mnie i porywa wieloma rzeczami: 1°) rozrost miasta, fortun, interesów iście amerykańską szybkością – 2) Psychologia tych najpływowających tłumów po żer, mieszanie się ich i przenikanie i urabianie w jeden typ t. n...* Lodzer Mensch: 3) oddziaływanie takiej ssawki, polipa jaką jest Łódź na kraj cały. 4) przerobienie się Polaków w kosmopolitycznym młynie i t.d. – nie skończyłbym rychło, gdybym chciał wszystko wyliczać.

Dla mnie Łódź jest jakąś mistyczną wprost potęgą ekonomiczną, mniejsza czy zła, lub dobrą, ale potęgą, która ogarnia woją władzą, co raz szersze koła ludzkie, która połyka chłopa odrywa go od ziemi i wyrzywa i robi to tak samo z inteligentem, tak samo i z pierwszym lepszym macherem, tak samo z najostatniejszym i robotnikiem / jest to wielki, trawiący ludzi i ziemi żołądek, tylko żołądek wiecznie głodny. Miljoner czy robotnik, jest tam tylko materiałem, paliwem zwykłym.²³⁶

*Im Brief nicht lesbares Wort

Kazimierz Wyka nennt als weiteren Beweggrund den Einfluss seiner ideologischen Freunde und finanziellen Mäzene aus der Bewegung *Narodowa Demokracja* [Nationale Demokratie] wie Roman Dmowski, Jan Ludwik Popławski und Jan Karol Potocki.²³⁷ Józef Rurawski belegt, dass dieser Einfluss nur im Bereich des Antiurbanismus und teilweise in der Darstellung der jüdischen Bevölkerung bestand.²³⁸ Dazu später mehr.

Für mehrere Monate, zu Beginn des Jahres 1896, reiste Reymont nach Łódź, um die Stadt kennenzulernen, die er kaum kannte, obwohl er in der Nähe aufgewachsen ist. Reymont schreibt an Jan Lorentowicz aus Łódź am 8.6.1896:

Otóż siedzę w niej prawie od Nowego-roku, na miejscu studiując to życie tak zupełnie pod każdym względem odmienne od Warszawskiego, i z tych spostrzeżeń mam budować powieść – Czy mi się uda dobrze i prawdziwie odzwierciedlić psychologię ludzi i tego miasta? – nie wiem, ale niedługo czas pokaże. Przystąpiłem do tej pracy z entuzjazmem prawie i z wielką sumiennością – juści – że tego nie starczy na usprawiedliwienie jeśli stworze coś w rodzaju „Bawełny”²³⁹? ale starczy dla mnie na uświadomienie własnego niedośięstwa.²⁴⁰

234 Brief von Reymont vom 5.9.1896, zitiert nach: Śliwińska, Irmina: *Władysław Reymont o „Ziemi obiecanej“* [in:] Gubrynowicz, Bronisław / Grzegorzczak, Piotr [Hrsg.]: *Ruch Literacki*, 1933, Nr.7, S. 149.

235 Vgl. Wyka, 1973, S. 57f.

236 Brief von Reymont vom 5.9.1896, zitiert nach: Śliwińska, 1933, S. 148f.

237 Vgl. Wyka, 1973, S. 57.

238 Vgl. Rurawski, Józef: *Władysław Reymont*, Warszawa 1977, S. 230 .

239 Gemeint ist der Roman *Bawełna* (1895) von Wincent Kosiakiewicz über die Stadt Łódź. Zu seinen Lebzeiten waren die Werke von Kosiakiewicz sehr populär.

240 Brief von Reymont vom 8.6.1896, zitiert nach: Śliwińska, 1933, S. 147f.

Reymont wollte ein Meisterwerk schaffen, um sich damit in den literarischen Olymp zu katapultieren. Er kannte das Werk *Bawetna* von Wincenty Kosiakiewicz, mit dem ihn eine Freundschaft, aber auch gleichzeitige Rivalität, verband.²⁴¹ Das Werk beurteilte er negativ und sein Ziel war es einen neuen Typ von Epos zu schaffen, wie er folglich Lorentowicz schrieb: „Łódź – to epos dla mnie, tylko epos tak nowożytne, a tak potężne, że wszystko starożytne to zabawki w porównaniu”²⁴².

Neben den gesammelten Beobachtungen vor Ort, bat er ebenfalls den befreundeten Journalisten Władysław Rowiński, der in Łódź tätig war, um Informationen über diverse Handelspreise von Baumwolle und Wolle, Versandkostentabellen und eine Auflistung der Güter, die nach und aus Łódź transportiert werden. Ebenfalls bat er um jegliches Material über das Lodzer Leben, wie diverse Gerüchte oder Lodzer Lieder. Höchstwahrscheinlich bekam er ebenfalls Material von Artur Gliszczyński.²⁴³

Nach seinem Aufenthalt in Łódź verreiste Reymont nach Frankreich, wo er in Paris und der kleinen Ortschaft Quarville *Das gelobte Land* in den Jahren 1897 und 1898 verfasste. Er hatte die Stadt bereits verinnerlicht, passte die Handlung dem wirklichen Straßenbild der Stadt an und schickte die einzelnen Abschnitte regelmäßig nach Warszawa zum Druck.²⁴⁴ In der französischen Ortschaft Quarville verweilend, schrieb er an seinen Cousin Ferdinand Hoesick über Łódź und seinen seelischen Zustand beim Verfassen des Textes:

Tymczasem piszę ją z całą pasją, wkładam w nią wszystko, na co mnie dzisiaj stać.
To życie i tamten świat łódzki porywa mnie różnorodnością żywiołów, brakiem wszelkich szablonów, rozpętaniem instynktów, nie liczeniem się z niczym, potęgą żywiołową prawie. Jest to chaos brudów, mętów, dzikości, złodziejstwa, klęsk, ofiar, szamotań, upadków; jest to ryzstok, w który sphywa wszystko; jest to jedna dzika walka o rubla, wielka sarabanda przed ołtarzem złotego cielca – jest to ohydne, ale jest to zarazem potwornie mocne i wielkie.
Ja to tak widzę i tak czuję, czy potrafię nadać temu zewnętrzną formę, czy wleję duszę w te postacie, czy moje fabryki będą żyć – nie wiem, nic nie wiem; wiem tylko, że nie piszę tej powieści, a wyrzucę ją, że chciałbym ją jak najprędzej wyrzucić ze swego organizmu, bo mnie męczą te roje ludzkie, bo mnie rozpychają, te potwory-fabryki, bo mi nie dają spokoju te maszyny, których ruch czuję w sobie, których świsty i szumy budzą mnie w nocy.²⁴⁵

Das Thema war aktuell und erregte die allgemeinen Gemüter. Bereits nach der Veröffentlichung der ersten Folge im *Kurier Codzienny* hagelte es Kritiken. Die Lodzer Kritik interessierte Reymont speziell. Bereits vor der Veröffentlichung bittet er, in einem Brief vom

241 Vgl. Romankówna, Mieczysława: *Ziemia obiecana Reymonta a rzeczywistość Łódzka*, Łódź 1937, S. 86f.

242 Brief von Reymont vom 8.6.1896, zitiert nach: Śliwińska, 1933, S. 149.

243 Vgl. Koc, Barbara: *O Ziemi obiecanej Reymonta*, Wrocław 1990, S. 14.

244 Vgl. Wyka, 1979, S. 90.

245 Brief an Ferdinand Hoesick vom 10.2.1897 (rps BN 7127) zitiert nach: Kocówna, 1966, S. 136.

Januar 1897, den Redakteur Karol Łaganowski ihm alle Meinungen über den Roman zu übermitteln, da dies Einfluss auf den weiteren Verlauf des Entwurfes haben könne:

Bardzo jestem ciekawy wrażenia, jakie robi moja *Ziemia obiecana* w Łodzi; wiejści o tym będą dla mnie cenną wskazówką przy pisaniu dalszego ciągu. Mam już całą gotową, ale przepisuję i kawałkami posyłam, a przepisując zmieniam niesłychanie wiele, uzupełniam, oblekam właściwie szkielet w skórę i ciało.²⁴⁶

Bereits nach einem Monat nach Veröffentlichung der ersten Folge, stieg die Zahl der Abonnements des *Kurier Codzienny* in Łódź rapide an. Reymont schrieb am 4. März 1897 an seinen Bruder:

Piszę dalej ową słynną *Ziemię obiecana* [...] marzę już o jej zakończeniu [...] a tym czasem bawię się listami, które mi wymyślają niezbyt grzecznie i obiecują wprost lanie. Cóż robić, oni się burzą i protestują – to do nich należy, a do mnie należy to czynić, listy rzucać w piec i pisać dalej, bez względu na słodkie obietnice. Swoją drogą powieść owa robi wielki rumor w kraju, a jeszcze większy w Łodzi. „Kurierowi Co[dziennemu]“ przybyło od Nowego Roku 1000 prenumeratorów w samej Łodzi tylko dla powieści. Pisali mi to sami wydawcy, wspaniałomyślnie, nie proszeni, podnosząc moje honorarium z 5 kop. od wiersza na 7. Tak więc widzisz, że coś robię i jakoś sobie radę daję w świecie, i mam tę pociechę, że praca moja nie idzie na marne.²⁴⁷

Die Vorwürfe, die Reymonts Roman gemacht wurden, kamen von vielen Seiten und betrafen unterschiedliche Elemente. Von den linken Parteien wurde ihm vorgeworfen, dass er die organisierte Arbeiterklasse, die bereits bestand und erste Streiks und Demonstrationen organisiert hatte, im Werk nicht aufzeigte. Rurawski meint in seiner Arbeit über Reymont, dass der Autor die Arbeiterklasse so dargestellt hat, wie er sie in Łódź vorfand – unengagiert. Ebenso musste Reymont auf die zaristische Zensur achten, die es nicht billigte, wenn sich Literaten den Arbeiterbewegungen widmeten.²⁴⁸ Von der jüdischen Gemeinde kamen Proteste, dass Reymont keine neuen Blickwinkel auf die jüdische Bevölkerung präsentierte sowie die Traditionen und die Lebensweise der Juden nicht erforscht hatte, weshalb es zu falschen Darstellungen von Riten kam. Gleichfalls wurde die Darstellung kritisiert, dass jüdische Händler und Industrielle sich solidarisch gegen den Aufstieg polnischer Konkurrenz wehrten.²⁴⁹ Dazu mehr im nächsten Unterkapitel. Ein weiterer Vorwurf war die nicht wirklichkeitsgetreue Darstellung der Stadt, die Reymont auch nicht zum Ziel hatte. Sein Hauptaugenmerk lag auf der industriellen Welt, des Fabrikslebens und der Stadt und seinem

246 zitiert nach: Koc, Barbara: *Kronika życia i twórczości Wł. St. Reymonta*, Legnica 2007, S. 27.

247 zitiert nach: Rurawski, Józef: *Władysława Reymonta droga do Nobla*, Kielce 2000, S. 132.

248 Vgl. Rurawski, 2000, S. 133.

249 Vgl. Lew, Henryk: *Z piśmiennictwa* [in:] *Izraelita*, Warszawa, 1899, Nr. 11, S. 110-112. *Izraelita* [Der Israelit] ist eine jüdische Wochenzeitschrift, die auf Polnisch schrieb, die Assimilation förderte und von 1866 – 1915 in Warszawa publiziert wurde.

grundlegendem Element – der Maschine und nicht der detailgetreuen Darstellung der Straßen, Fabriken und Einwohner, wie er in einem Brief vom Februar 1897 kommentierte:

[...] spodziewałem się wytykania nieznamośći stosunków, jakby celem moim było przedstawianie tych łódzkich specjalnie stosunków, niech ich duszy, bo gdybym wreszcie poznał owe stosunki i napisał taki protokół życia łódzkiego, najwierniejszy – wtedy by dopiero powiedziano: pereat niech zginie, to paszkwil. Moim zamiarem nie mogła być i nie jest zupełnie chęć kopiowanie tamtejszego życia i ludzi, bo nie w tym leży zadanie i cel powieści. Ja używam tylko fabryki, ludzi i spraw, tonu jaki się tam przewija przez życie – jako materiału, jako pewnego rodzaju odrębnej gliny, z której lepiej swój świat, swoje kreacje, swoją Łódź.²⁵⁰

Durch die intensive Arbeit (gleichzeitige Arbeit an mehreren Werken) erlitt Reymont eine starke Nervenschwäche und musste sich im Hause der Doktoren Gliszczyński in Quarville auskurieren. Dadurch kam es im zweiten Jahr der Publikation, gegen Ende des Romans, zu unregelmäßigen Publikationen.²⁵¹ Reymont hatte ebenfalls Schwierigkeiten aus seiner Erstschrift, zu den einzelnen bereits veröffentlichten Passagen, ein passendes Ende zu konstruieren. Aus diesem Grund findet Wyka, dass das Ende irgendwie und mit einer sentimental Aussage des Haupthelden endet²⁵², konträr zur restlichen Handlung.²⁵³ Barbara Koc nimmt an, dass das positive Ende, Reymont von seinem Redakteur vorgeschlagen wurde, um seine Leserschaft nicht zu vergrämen. Er konnte nicht zulassen, dass Borowiecki, als Pole, seine Menschlichkeit, Ethik und Moral restlos aufgibt.

Im Jahre 1899 erschien *Ziemia obiecana* in Buchform, zu einer Zeit, in der sich die positivistischen Romane von Sienkiewicz, Prus und Orzeszkowa großer Begeisterung erfreuten. Reymonts Werk unterschied sich komplett, aufgrund der düsteren Darstellung und dem Fehlen von anstrebenswerten Idealen, wie es typisch für positivistischen Romane war.²⁵⁴ Groß ist hingegen sein reportage-informativer Reichtum.

1.1. Darstellung der ethnischen Gruppen in *Ziemia obiecana*

Es werden alle Gesellschaftsschichten registriert und charakterisiert: die Bauern in den Gestalten Kaczmareks und des Ehepaars Socha, Arbeiter – verkörpert durch die Familie Malinowski, verarmte Adelige (wie die Familie Jaskólski, Frau Stefania, Herr Sierpinski), Bedienstete (zu ihnen gehören Mateusz und Franciszek), Angestellte in den Büros von

250 zitiert nach: Rurawski, 2000, S. 132f.

251 Vgl. Koc, 2007, S. 29.

252 „Przegrałem własne szczęście!... Trzeba je stwarzać dla drugich – szepnął wolno i mocnym, męskim spojrzeniem, jakby ramionami niezłomnych postanowień, ogarnął miasto uśpione i te obszary nieobjęte, wyłaniające się z mroków nocy.“ (Band II, Kapitel XXIII, S.444) Alle weiteren Zitate aus dem Roman werden in dieser Form gekennzeichnet. Reymont, Władysław Stanisław: *Ziemia obiecana*, Kraków 2004, Bd.1 und Bd.2.

253 Vgl. Wyka, 1979, S. 90.

254 Vgl. Koc, 2007, S. 33, 37.

Großglück [Grosplik] und Buchholz [Buchholc] (Horn, Schwarz, Bauer, Wilczek) – Webermeister – dazu zählen Ramisch, Millner, Puffke, Ingenieure – Karol Borowiecki, Max Baum, Murray, Ärzte (Hammerstein, Wysocki), Fabriksbesitzer – Buchholz, sein Schwiegersohn – Knoll, Müller, Mendelsohn, Keßler, Grünspan und ihre Familienangehörige, die Ehefrauen, Kinder, Enkelkinder.²⁵⁵

Im Vordergrund stehen drei Freunde, die gemeinsam eine Fabrik gründen wollen:

Karol Borowiecki, ein polnischer Ingenieur adeliger Herkunft, beschließt gemeinsam mit seinen Studienkameraden, (einem Deutschen, Max Baum, und einem Juden, Moritz Welt) eine Textilfabrik in Łódź zu bauen. Es gelingt ihnen, jedoch das gemeinsame Vorhaben scheitert bald durch Intrigen jüdischer Konkurrenz. Durch einen Brand wird das Werk zerstört, und die Freunde trennen sich. Alle drei machen dann trotz dieser Niederlage eine Karriere: Karl und Moritz heiraten reiche Mädchen und kommen auf diese Weise in den Besitz großer Textilbetriebe, Max gründet eine gemeinsame Firma mit einem anderen Polen (Wilczek) und wird bald zu einem gefährlichen Konkurrenten jüdischer Fabrikanten.²⁵⁶

1.1.1. Polen

Die polnische Bevölkerung wird von Reymont sehr differenziert dargestellt. Sie ist in allen Schichten, in die uns ein Einblick gewährt wird, vertreten.

Der soziale Aufstieg ist vielen Polen durch ungünstige Bedingungen, wie Ausbeutung, schlechte Wohnverhältnisse, verwehrt. Meist arbeiten sie als Arbeiter oder Angestellte in Fabriken oder Kontoren.

Der Adel bildet noch immer die Intelligenzschicht, jedoch sind die meisten dargestellten Adelligen verarmt, weshalb sie nach anderen Einnahmequellen suchen müssen, indem sie Ingenieure, Chemiker, Ärzte oder ähnliches werden. Trotz der Versuche der älteren Generation die alten Traditionen und Werte aufrecht zu erhalten, ist es der jüngeren Generation teilweise nicht mehr möglich bzw. nicht mehr erstrebenswert. Die starke wirtschaftliche Konkurrenz führt zu Ausbeutungen, Korruption und Betrug; Bedingungen, die meist nicht mit den guten Werten eines Adelligen im Einklang sind. Trotz dessen versuchen manche diesen negativen Kräften entgegen zu wirken (z.B. der polnische Fabrikant Trawiński).

Wenige Polen besitzen eine (große) Fabrik. Eine Erklärung dafür ist wohl die adelige Abstammung, die einem eine finanzielle Absicherung bietet und es deshalb nicht für notwendig erachtet wird, in der Industrie tätig zu werden. Die polnischen Fabrikanten Trawiński und Borowiecki bilden in Łódź eine Minderheit. Erwähnt wird noch Kurowski,

255 Ratecka, Barbara: *Das Bild der Deutschen im Roman „Das gelobte Land“ von Władysław Stanisław Reymont* [in:] Mehnert, Elke [Hrsg.]: *Imagologica Slavica. Bilder vom eigenen und dem fremden Land*, Frankfurt am Main 1997, Bd. 1, S. 88.

256 Ratecka, 1997, S. 87.

der in einer anderen Ortschaft eine Fabrik führt.

Karol Borowiecki stammt einem verarmten Landadel ab. Er hat eine Ausbildung zum Chemiker und war zu Beginn des Romans Direktor der Färberei in der Fabrik des Deutschen Hermann Buchholz, bevor er seine eigene Fabrik gründete. Er ist ein Grenzgänger zwischen der alten adeligen Welt und der neuen kapitalistischen. Im Laufe des Romans wird er immer mehr zu einem „Lodzermenschen“, der seine moralischen Wertvorstellungen kontinuierlich aufgibt, um sein Ziel, Millionär zu werden, zu erreichen. Er opfert dafür seine Verlobte Anka, seine adeligen Moralvorstellungen und sein gesellschaftliches Leben. Durch die Heirat mit der Deutschen Mada Müller und der Übernahme des großen Textilbetriebes des Schwiegervaters erreicht er sein Ziel Millionär zu werden. Doch zum Schluss merkt er, dass Geld allein nicht zum Glück führt: „Poświęcił wszystko i cóż ma teraz? Garść pieniędzy bezużytecznych i ani przyjaciół, ani spokoju, ani zadowolenia, ani szczęścia, ani chęci do życia – nic... nic...“ (Band II, Kapitel XXIII, S. 443).

Der adelige Fabrikant Kazimierz Trawiński versucht seine Fabrik auf ehrliche Art und Weise zu führen und muss feststellen, dass bei dem starken Kampf ums Überleben die Gerechten auf der Strecke bleiben. Borowiecki ratet ihm sich Geld von Buchholz auszuleihen um sich vor dem nahenden Bankrott zu schützen, doch für Trawiński verstößt dies gegen seine moralischen Werte, die ein ehrlicher Mensch haben sollte:

- Dziękuję ci, nie mogę, to byłoby nie tylko wbrew moim zasadom, ale to byłoby wprost święństwem i poniżeniem iść o pomoc do człowieka, którego się nienawidzi i któremu się wprost tego nie żenuje wyrażać.
- Szlachecka logika – rzekł niecierpliwie Karol, zapalając papierosa.
- Mam tylko jedną, nie jest to logika szlachecka, ale logika zwykłej etyki uczciwego człowieka. (Band I, Kapitel VIII, S. 122).

Folglich schlägt Borowiecki ihm vor seine Fabrik anzuzünden, um mit der Versicherung seine Schulden zu begleichen, doch Trawiński antwortet ihm, dass „że nie jestem i nie będę podpalaczem i złodziejem“. (Band I, Kapitel VIII, S. 123). Auch Nina, seine Ehefrau, vertretet ein starkes Wertesystem:

- Umyślnie podpalił?! Ależ to zbrodnia! - wykrzyknęła z oburzeniem. - ...
- A nie, nigdy, raczej umrzeć – wykrzyknęła namiętnie i cała jej natura wzdrygnęła się na myśl popełnienia występku. (Band I, Kapitel IX, S. 131).

Jaskólski hingegen, ein vollkommen verarmter Adelig, nimmt aus adeligem Stolz keine Arbeit an, die unter seiner Würde ist. Borowiecki bietet ihm eine Stelle als Wächter in der Fabrik von Buchholz an: „Ja jestem szlachcic, panie, a pańska propozycja jest niegodna. Zdechnąć z głodu Jaskólski może, ale stróżem u Szwabów być mu nie wolno – szepnął

wynośle”. (Band I, Kapitel XV, S.219). Die Folge ist, dass die kinderreiche Familie an Elend Hunger und Krankheit leidet.

Ein Exempel für den Bedeutungsverfall der alten adeligen Werte ist der soziale Aufstieg des Polen Stach Wilczek, der mit hart verdientem Geld und Schlaueit Einlass in die höheren Kreise der Gesellschaft gefunden hat. Herr Adam, der Vater von Borowiecki, der als polnischer Landadel die alten Werte vertritt, spricht mit Anka über Wilczek:

Pan Adam długo rozmawiał o nim z Anką, długo nie mógł dobrze pojąć, jak się to teraz dzieje na świecie, że taki Wilczek na przykład, który u nich pasał bydło, którego nieraz dobrze ibijał, jest teraz już zamożnym człowiekiem i może najspokojniej przychodzić do nich i być jak z równymi. (Band II, Kapitel XIX, S.417).

Wilczek hatte in der Kindheit Hunger und Peinigung erlitten. Heute müssen die ärmeren Landsgenossen dafür zahlen, dass er in seinen früheren Lebensjahren vom Leben gepeinigt wurde. Das Geld soll die Erniedrigung und individuellen Komplexe heilen:

Auch der Bauer Kaczmarek hat sich durch die Lehmvorkommen auf seinem Grund zu einem Lodzermenschen hochgearbeitet. Er bessert seine Stellung in der Stadt auf, indem er seinen Nachnamen „veradelt“. In der Stadt nennt er sich Kaczmarski und wird dadurch von den Deutschen nicht wie ein einfacher Bauer behandelt.

Anka, die Verlobte von Borowiecki, verkörpert die traditionelle Frauenrolle, die den Werten der Stadt entgegengesetzt ist. Anfangs ist sie noch die junge, naive Landadelige, die nichts von der rauen Welt außerhalb ihres Dorfes Kurowa kennt. Sie gibt sich die Schuld für den Misserfolg von Borowiecki. Entscheidend ist, dass sie nicht mit dem neuen Wertesystem der Stadt übereinstimmt und sich dagegen stellt, indem sie den leidenden Arbeitern hilft. Nach der Trennung von Borowiecki bleibt sie trotz anfänglichem Widerwillen in Łódź und gründet ein Kinderheim: „Musiałam coś robić, a przy tym ta praca daje mi tak wiele zadowolenia, że staram się o pozwolenie na otwarcie drugiej”. (Band II, Kapitel XXIII, S. 441).

Die Familie Malinowski verkörpert die Arbeiterfamilie, die nach mehr Wohlstand, Anerkennung sowie Geborgenheit und Sicherheit strebt. Die Tochter Zosia wird die Geliebte des deutschen Fabrikantensohnes Robert Kessler, um für sich einen Weg aus der Armut zu schaffen. Ein Zustand, den ihre Familie nicht ertragen kann. Bei einem Streit zwischen Kessler und Zosias Vater, werden beide von einer Fabrikmaschine zerschmettert.

1.1.2. Deutsche

Die deutschen Stadtbewohner werden ambivalent dargestellt. Ihre Tüchtigkeit, Disziplin und Sittlichkeit werden in den Vordergrund gestellt. Ihnen allen ist gleich, dass ihre Vorfahren

bzw. sie selber aus Deutschland eingewandert sind um sich in Łódź eine neue Existenz aufzubauen.

Durch harte Arbeit und Ordnungssinn sind sie im Gegensatz zu den Polen, zu Reichtum gekommen. Zusammen mit den jüdischen Einwohnern führen sie die größten Fabriken in Łódź. Die reichen Fabrikanten sind im Inneren einfache Arbeiter und Bürger geblieben. Nach außen, versuchen sie sich ihrem neuen Stand entsprechend zu präsentieren, wie der Fabrikant Müller: „Dom, cały miał wybitne cechy małego mieszczaństwa w obyczajach i poglądach, pachniał porządkiem i tą czysto niemiecką wołową pracowitością. Wyjątkowi byli tylko na tym punkcie, że nie popsuły ich miliony i mieli wymagania i instynkty robotników.” (Band I, Kapitel XIII, S. 200). Müller symbolisiert einen freundlichen Deutschen, der mit der polnischen Bevölkerung sympathisiert. Nach der Hochzeit von Borowiecki und seiner Tochter Mada überlässt er dem jungen Paar die Fabrik und zieht mit seiner Frau und dem Sohn aufs Land. Ratecka fasste die Darstellung der Deutschen wie folgt zusammen:

Es ist charakteristisch, daß Reymont vor allem deutsche Familien, die zwei gesellschaftlichen Schichten angehören, schildert. Es sind Fabrikbesitzer und Fabrikmeister oder Fabrikangestellte. Die besondere Schreibtechnik Reymonts ermöglicht dem Leser, deutsche Familien in ihren Häusern zu besuchen, um alle Familienmitglieder kennenzulernen. Es sind die Fabrikantenfamilien von Buchholz, Müller und Baum. Wir verfolgen auch die Geschehnisse Horns, der in Łódź eine selbständige Existenz ohne Unterstützung seiner reichen Familie führt. Man erfährt, daß manche Deutsche Łódź wie ihre Heimat betrachten und sich hier wohl fühlen (zum Beispiel der Fabrikbesitzer Keßler oder Meister Ramisch). Andere dagegen fühlen sich fremd und würden die Stadt gerne verlassen, zum Beispiel Frau Müller und ihr Sohn Wilhelm.²⁵⁷

Deutsche Fabrikarbeiter werden nicht erwähnt, außer in den Erzählungen von den früheren Jahren, in denen noch alle händisch als einfache Arbeiter in den Fabriken gearbeitet haben.

Die Mehrheit der dargestellten Fabriken hat bereits mechanische Maschinen im Einsatz. Die einzige Ausnahme bildet die Fabrik vom alten Baum, in der noch händisch gearbeitet wird, wodurch die Fabrik, durch die rasche Entwicklung der Stadt, dem Untergang geweiht ist. Baum wird von Borowiecki folgend beschrieben:

To jest unikat łódzkich fabrykantów. Człowiek, który mógł mieć miliony i nie chciał się schylić po nie, człowiek, który setki tysięcy rubli zapłacił za drugich, nieprzyjaciel wielkiego przemysłu, rutynista, snob albo arcyfioł, jak go nazywają, a w istocie nic innego, tylko wariat, stara resztką czasów ręcznej fabrykacji. (Band I, Kapitel VIII, S. 123).

Sein Sohn Max vertritt die Werte des Vaters nicht, weshalb er sich dazu entschließt mit Borowiecki und Moryc Welt eine eigene Fabrik zu eröffnen. Max Baum wird von Moryc als

257 Ratecka, 1997, S. 89.

einfacher Deutscher charakterisiert, dem man nur eine Arbeit und eine Schlafstätte geben muss, um ihn zufriedenzustellen.

Der reichste Fabrikant der Stadt ist Hermann Buchholz. Trotz seiner Überheblichkeit und Ausbeutung wird Buchholz bewundert und beneidet, da er sich aus eigenen Kräften ein Imperium erbaut hat. Ratecka schrieb:

Er ist klug und tüchtig, intelligent und schlau: zugleich ist er aber rücksichtslos, boshaft, ungerecht, grausam und geizig. Er verachtet die meisten Polen und beutet sie aus. Er weiß aber gute Fachleute zu schätzen, unabhängig von ihrer Nationalität. Trotz seines Reichtums ist er ein Bürger geblieben. Ungeachtet der vielen Jahre, die er in Polen verbracht hat, spricht und lebt er wie ein Deutscher. In seiner Gestalt steckt alles, was der Autor mit dem Bild eines Deutschen verkörpern wollte. So sollte eben der polnische Held, Borowiecki, nicht werden.²⁵⁸

Ein gefürchteter Deutscher ist gleichfalls sein Schwiegersohn Kessler, der die Firma bereits leitet, und seine polnischen Arbeiter meist ausbeutet, körperlich bestraft oder die jungen Arbeiterinnen sexuell nötigt. Er und Buchholz bezeichnen ihre Arbeiter als Vieh und nicht als Menschen: „Bydło, bydło – wykrzyknął, bijąc kijem w taburet z całych sił. – Pan się tak nie patrz na mnie, ja tak mówić mogę, bo ja ich wszystkich żywie.“ (Band I, Kapitel V, S. 69).

Im Allgemeinen werden die gängigen Vorurteile über Deutsche im Werk widergegeben.

Sie sind negativ, einseitig und vom Widerwillen gegen Fremde durchtränkt. Stereotypes Denken über Deutsche verbindet sich mit Widerwillen gegen alles Bürgerliche. Die Deutschen, mit dem Schimpfwort „Schwaby“ – Schwaben bezeichnet, werden zur Verkörperung des Bürgerlichen, des Biedereren.²⁵⁹

Eine der wenigen positiven Deutschen, der auch ein gutes Verhältnis zu der polnischen Bevölkerung hat, ist Horn. Wie der polnische Arzt Wysocki, sieht er ebenso das Leid der Arbeiter und möchte ihnen helfen.

Er wohnt in einer Wohnung mit dem jungen Malinowski und musiziert mit einem Polen, einem Deutschen und Juden. Wenn jemand von seinen Freu[n]den in eine Notlage gerät, bietet ihm Horn sofort seine Hilfe an (zum Beispiel Malinowski, Jaskólski). [...] Sein ungewöhnlicher Charakter, seine moralische Stärke bewirken, daß er dem Leser sofort sympathisch erscheint. Er ist auch der einzige Romanheld, der in der Großstadt die Schönheit der Natur genießen kann.²⁶⁰

Die deutsche Frau wird als vorbildliche Hausfrau gezeigt, die sich am gesellschaftlichen Leben kaum beteiligt. Die Ehefrauen der Fabrikanten beherrschen nicht die gehobenen Manieren und führen ein einfaches Leben wie Bürger. Ihre Haupttätigkeiten sind Kochen und

258 Ratecka, 1997, S. 96.

259 Ratecka, 1997, S. 97.

260 Ratecka, 1997, S. 95f.

Stricken, wie bei Frau Müller:

Miała na sobie jakiś barchanowy w kratkę kaftan i chustkę wełnianą na głowie, zawiązaną pod brodę. Wyglądała jak stara kucharka, bo nawet jakiś zapach rosołów i frytur otaczał ją i rozlewał się po pokoju. Najlepiej się przeto czuła w kuchni z pończochą w ręku, która teraz wyglądała z kieszeni fartucha. (Band I, Kapitel XIII, S. 194).

Die jüngere Generation, wie die Fabrikantentochter Mada Müller, nimmt hingegen am Leben der Reichen teil, obwohl sie den adäquaten Verhaltenskodex noch nicht zur Gänze beherrscht. Ratecka beschreibt sie wie folgt:

Eine andere positive Gestalt ist Mada Müller, die zwar weniger Möglichkeiten hat, ihren aufrechten Charakter zu zeigen, die aber den Polen gegenüber durchaus positiv eingestellt ist und (wie auch ihr Vater) Juden tolerant begegnet. Sie interessiert sich für die polnische Kunst und Literatur, besucht das Theater, will im Laientheater mitarbeiten und lernt Klavier spielen. Trotz der Millionen ihres Vaters ist sie nicht eingebildet und bleibt ein tüchtiges, bescheidenes Mädchen. Mada ist eine freundliche Nachbarin für Borowieckis Verlobte und später seine treue Ehefrau und vorbildliche Mutter. Polnische Frauen, die sie aufmerksam beobachten und boshaltig urteilen, haben nur einen Vorwurf Fräulein Müller gegenüber: sie ist nicht schön und kleidet sich ohne Geschmack.²⁶¹

Die Töchter vom alten Baum führen hingegen ein einfaches Leben von Bürgern, jedoch sehnen sie sich teilweise auch nach sozialer Anerkennung. In Łódź erhält jedoch nur Reichtum Anerkennung.

1.1.3. Juden

Für die jüdische Bevölkerung bietet die Industrie Chancen sich zu etablieren und Karriere zu machen. Dabei kann das Einhalten der religiösen Vorschriften, wie zum Beispiel am Shabbat (Samstag) nicht zu arbeiten, verloren gehen. Aus Angst vor Arbeitslosigkeit müssen diese Ideale allerdings aufgegeben werden.

Die Juden werden meist als Fabriksinhaber, Kantoristen, Banker oder andere Angestellte dargestellt oder nehmen eine andere Stellung im Bürgertum ein.

Fast überhaupt nicht erwähnt wird die jüdische Arbeiterschicht. Die einzigen Beispiele finden sich in der Beschreibung der Juden aus dem Dorf Kurow und den älteren Jüdinnen in Grosliks Fabrik:

Miasteczko było nędzną osadą, zamieszkałą przeważnie przez Żydów tkaczy, bo co okno prawie stał warsztat tkacki, a po sieniach długich, zabłoconych, czarnych siedziały stare Żydówki i zwijały na kołowrotkach przędzę; suchy monotony turkot warsztatów bił od każdego okna i drżał w cichym, przesłonecznionym powietrzu. (Band II, Kapitel I, S.254f).

261 Ratecka, 1997, S. 96.

Die jüdischen Fabrikanten bleiben meist unter sich. Sie empfinden die beiden ethnischen Gruppen als Konkurrenz, unter denen aber die Polen die weniger beliebteren sind.

Gezeigt wird, dass die Juden sehr familienorientiert sind und darauf achten, dass es den anderen Familienmitgliedern auch gut geht. Sehr wenig wird bei ihnen das religiöse Leben thematisiert. Bis auf eine einzige Szene, in der der Fabrikant Szaja Mendelsohn mit Synagogensängern betet, spielt diese nur in Moralfragen eine Rolle²⁶². Die Darstellung des Abendgebetes wurde von Henryk Lew in der Zeitschrift *Izraelita* stark kritisiert, da dieses Abendgebet nicht den religiösen Regeln entspräche und deshalb nie hätte so stattfinden können.²⁶³

Reiche Jüdinnen wollen ihren Wohlstand um jeden Preis zeigen. Sie kaufen Kunstgegenstände oder möblieren ihre Wohnungen exquisit, nicht der Kunst oder Schönheit wegen, sondern weil es dem Stand entspricht. Man zeigt, was man sich leisten kann. Bei ihrem Empfang erzählt Frau Endelman stolz:

Ja lubię, żeby był glanc! Mnie jest wszystko jedno: landszaft, scena rodzajowa, mitologiczna czy historyczna, ja wszystko kupuję, bo my możemy sobie na to pozwolić, ale ja lubię żeby moje obrazy miały glanc! To porządniej wygląda – tłumaczyła się głośno i tak szczerze, że Nina musiała przysłonić twarz wachlarzem, żeby nie parsknąć śmiechem. (Band I, Kapitel XI, S. 178).

Rurawski sieht die Gründe für die Mode der „Neureichen“ Kunst zu sammeln in der Nachahmung des aristokratisch-adeligen Lebensstils. Im aristokratischen Milieu sah man sich verpflichtet die Kunst zu fördern und zu sammeln. Die jüdischen Neureichen versuchen dieses Modell nachzuahmen, was gleichzeitig auch eine Assimilation an die polnischen gesellschaftlichen Normen darstellt. Natürlich findet dies auf eine karikaturistische Art und Weise statt, doch sieht Rurawski, dass es erst die ersten Versuche sind.²⁶⁴

Die reichen Fabrikantentöchter wachsen in der Überfülle auf und sind von ihrem Leben gelangweilt, da sie mit Geld alles haben können, bis auf Liebe und Geborgenheit, wie bei Róża Mendelsohn.

Eine positive Gestalt unter ihnen ist Mela Grünspan, die in Warszawa im polnischen Milieu erzogen und ausgebildet wurde. Sie ist die Tochter des Fabrikanten Grünspan und eine attraktive Partie, um die sich auch Moryc Welt bemüht. Czesława Endelmanowa beschreibt

262 z.B. die Verbindung des polnischen Arztes Wysocki mit der Jüdin Mela Grünspan.

263 Vgl. Lew, 1899, S. 111. Lew gibt im Artikel weiters an, dass 1) es nicht erlaubt ist in ritueller Kleidung abends zu beten; 2) es nicht erlaubt ist beim Gebet die linke Hand hängen zu lassen sowie abends die Tefillin, die Gebetsriemen, zu tragen; 3) zu einem Gottesdienst nicht 2 Sänger, sondern ein Minjan (10 Juden und 1 Sänger) anwesend sein muss; 4) es kein Gebet gibt, welches bis in die Nachtstunden geführt wird und 5) man es nicht wagen würde einen religiösen Sänger vorzuwerfen, dass er beim Singen simuliert habe.

264 Vgl. Rurawski, 1977, S. 218f.

sie wie folgt:

Intelligentna, subtelna dziewczyna, wykształcenie otrzymała w Warszawie, gdzie zdobyła nietko spory zasób wiedzy, lecz i nauczyła się kochać społeczeństwo, w którym wzrosła, i wierzyć w szlachetne cele i ideały ludzkości. Tymczasem po powrocie do Łodzi, do rodziny własnej, żyć jej przychodzi z ludzmi, jakby z innego świata, którzy nie tylko nie podzielają jej uczuć, lecz wprost nie rozumieją jej, jak gdyby przemawiała w jakimś obcym zupełnie języku. [...] Mela Grünszpan to jasny promień rozświetlający nieco ten obraz stosunków łódzkich, ciemnymi, aż nazbyt ciemnymi nakreślony barwami. Gdyby autor zechciał postać tę pogłębić, mógłby zrobić z niej typ współczesnej inteligentnej kobiety żydowskiej, którego dotychczas nie posiadamy.²⁶⁵

Mela verliebt sich in den jungen polnischen Arzt Wysocki, der ihre Liebe auch erwidert.

Doch durch Widerstände in beiden Familien, die auf Basis der Rassenunterschiede argumentiert werden, entschließt sich Mela Wysockis Antrag abzulehnen. Rurawski schreibt:

Wysocki nie umie i nie chce walczyć o własne szczęście. Ulega wpływom matki-antysemityki oraz pozornie logicznym argumentom Meli odmawiającej mu ręki. [...] Nie tylko sprawy narodowościowe są przyczyną rozstania Meli i doktora, lecz i nacisk starych stereotypów różnic społecznych: córka bogatego fabrykanta i ubogi, choć zdolny, lekarz.²⁶⁶

Die einzigen armen jüdischen Frauen, die erwähnt werden, sind jene die bei dem Polen Wilczek Gegenstände in Pfand geben: „Nie zwruszały go ich oczy zaczerwienione, wypalone przez słońce i mrozy; te postacie w łachmanach; te twarze o wyrazie wiecznej troski i głodu, wychylające się spod peruk i brudnych chustek, ani ten cały chór nędzy, który lamentował w ostrym słońcu [...]“ (Band II, Kapitel IV, S. 307).

Das was sehr oft thematisiert wird ist ihre Gier nach Geld, für die sie bereit sind andere Werte aufzugeben um daraus für sich Vorteile zu ziehen, wie am Beispiel des Fabrikanten Szaja:

Buchholc zawsze i wszędzie był pierwszym i tego mu właśnie nie mógł darować Szaja, on, który się czuł pierwszą firmą łódzką, który był przewodnikiem tej masy żydowskiej, jaka go otaczała bałwochwalczym uwielbieniem, miłością i czcią nędzarzy zahipnotyzowanych milionami, jakie rosły w jego rękach z szybkością lawiny śnieżnej.“ (Band I, Kapitel VII, S. 104).

Harte Arbeit und Schlauheit hat die meisten Fabrikanten und Bankiers reich gemacht, wie Mendelsohn, Gloglik, Grünszpan, Endelman und Zucker.

Ein aufstrebender Lodzermensch, der keine Skurpel kennt ist Moryc Welt, der mit Borowiecki und Baum eine Fabrik aufbaut. Wie er davon erfährt, dass andere Fabrikanten sich gegen Borowiecki verschworen haben, versucht er aus dem nicht mehr lukrativen Geschäft (der gemeinsamen Fabrik) auszusteigen, denn auch sein Ziel ist es schnell zu

265 Endelmanowa, Czesława: *Żydówka we współczesnej literaturze polskiej, Izraelita* 1902, Nr. 8, S. 88.

266 Rurawski, 1977, S. 216.

Reichtum zu gelangen, auch wenn man über Leichen gehen muss: „Maurycy Welt za bardzo był łódzkim „Gründerem”, żeby mógł mieć jakie wahania sumienia, przeszkadzające mu zrobić dobry interes chociażby na skórze przyjaciół, jeśli ten interes sam mu wszedł w ręce.” (Band I. Kapitel VI, S. 82).

Somit scheint die jüdische Bevölkerung prädestiniert zu sein, um im Raum „Großstadt“ zu leben. Kleinerman meint in der Zeitschrift *Sygnaty* [Signale], dass durch das Werk hervorkommt, dass die polnische Bevölkerung nicht dafür geschaffen ist, es jedoch der jüdischen im Blut liegt:

Obserwujemy w powieści również walkę trzech „ras” – z tem oczywiście, że „rasy” obce zostają potępione wraz z kapitalizmem. Cowięcej: ruchliwe, egoistyczne i zmateralizowane życie wielkemiejskie jest jakoby obce psychice polskiej, podczas gdy np. Żydzi ‘mają to we krwi’.²⁶⁷

Henryk Lew warf Reymont vor, dass er sich bei seinen Beschreibungen der jüdischen Einwohner nicht auf reale Gestalten stützte, sondern auf alten Darstellungen aus zahlreichen literarischen Werken, in denen Juden schablonenhaft, ohne Herz und Seele, dargestellt wurden. Somit ersparte sich Reymont eine intensivere Studie der jüdischen Lebensweisen, die eine reale Darstellung beanspruchen würde.²⁶⁸ Lew beschreibt das Prozedere der Konstruktion eines Juden durch Reymont: „Żydów przyżądza Reymont według najstarszej recepty: bierz pijawkę, usmaż ją a la Schylok, podlej ją sosem karykaturowym, podaj na półmisku i pokraj na gorąco. Że potrawka, w ten sposób przyrządzona, budzi niesmak i obrzydzenie – to przecież o to tylko chodzi!”²⁶⁹

1.2. Die sozialen und nationalen Schichten der Einwohner

Bei der Betrachtung der Bevölkerungsschichten im realen Łódź stellt man fest, dass unter der Bourgeoisie hauptsächlich Deutsche und Juden vertreten waren und nur ein sehr kleiner Anteil an Polen vorhanden war. Im Kleinbürgertum herrschte die jüdische Bevölkerung vor und unter der Intelligenz gab es die gleichen Proportionen von Polen, Deutschen und Juden. In der Arbeiterschicht war die Verteilung differenzierter. Etwa zwei Drittel der Arbeiter waren Polen, ca. ein Viertel Deutsche und die restlichen Arbeiter jüdischer und anderer Nationalitäten. Deutsche und Juden hatten maßgebliche wirtschaftliche Positionen, wohingegen die Polen in erster Linie von Lohnarbeit lebten.²⁷⁰ Diese proportionelle

267 Kleinerman, S.: *O „Ziemi obiecanej” Reymonta* [in:] *Sygnaty*, 1938, Nr. 55, S. 6.

268 Vgl. Lew, 1899, S. 111.

269 Lew, 1899, S. 111.

270 Vgl. Samuś, Paweł: *Lodz. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden* [in:] Hensel, Jürgen [Hsg.]: *Polen,*

Aufteilung gab auch Reymont in seinem Roman wider.

Die russischen Einwohner, die hauptsächlich in der Stadt-Administration und in der Polizei tätig waren, wurden im Roman allerdings nicht dargestellt. Franciszek Ziejka sieht den Grund darin, dass für Reymont das national-politische Leben nicht im Vordergrund stand, sondern das gesellschaftliche Leben.²⁷¹

Barbara Ratecka fasste die dargestellten Figuren folgend zusammen:

Im ganzen Roman werden über hundert Figuren geschildert. Sie repräsentieren alle drei Nationalitäten, die in Łódź lebten: Deutsche, Polen und Juden. Es fehlen die Russen, die damals Kongreßpolen regierten. Dadurch fehlt auch das Motiv der Beziehung einzelner Bevölkerungsgruppen zur Staatsmacht. [...] Der wichtigste Berührungspunkt der Vertreter aller drei Nationalitäten ist natürlich die Arbeit, der Arbeitsplatz. In der Fabrik treffen sich polnische Arbeiter (Z.B. Malinowski), der deutsche Meister (Milner), der deutsche und der jüdische Fabrikbesitzer (Keßler und Endelmann). Im Handelskontor der Firma Buchholz oder im Großglücks Bankkontor arbeiteten auch Vertreter aller drei Nationalitäten.“²⁷²

Reymont stellte keine ethnische Gruppe als rein positiv dar. Sein Ziel war ein objektives Bild der Gesellschaft zu schaffen, in dem jede ethnische Gruppe „gute“ und „böse“ Gestalten beinhaltete. Weil die Großstadt, jedoch Menschen ohne Moral und Skrupel fördert, werden im Roman proportional mehr Personen, die ihre Mitmenschen ungerecht behandeln oder betrügen, dargestellt. Jede Gruppe wertet ebenfalls die andere Gruppe ab, wobei dies häufig aus wirtschaftlichen Gründen stattfindet, als aufgrund rassischer Unterschiede.

Hermann Buchholz über die Polen: „Ja lubię Polaków, ale z wami wcale gadać nie można, zaraz się byle słówkiem obrazi [...]” (Band I, Kapitel V, S. 69).

Der jüdische Bankier Groszlik über die adeligen Polen, vor denen man sich in Acht nehmen muss, da sie mit ihren moralischen Werten, dem Wunsch nach gerechterer Arbeit und besserer Qualität, den Markt für Schundware zerstören könnten:

- [...] Ale nie o to idzie, idzie o to, że jak się jednemu uda Polakowi uda, to zaraz całą kupą przychodzą inni. Pan myślisz, że Trawiński nie robi konkurencji Blachmanowi i Kesslerowi, co? [...] A teraz powstaje Borowiecki i także obiecuje „uszlachetnić produkcję”, ha ha ha! Mnie się bardzo chce śmiać. Jak Borowieckiemu pójdzie, to za dwa lata założy znowu jakiś Sosnowski interes do „uszlachetnienia”, za cztery lata będzie ich ośmiu uszlachetniało i psuło ceny, a za dziesięć to cała Łódź będzie ich! [...]

Pan sam powiedz, po co im fabryki! Nie mogą oni siedzieć na wsi, trzymać wyścigowe konie, jeździć za granicę, polować, romansować z cudzymi żonami, robić politykę i wielki szyk po świecie! (Band II, Kapitel II, S. 278f).

Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999, S. 14.

271 Vgl. Ziejka, Franciszek: *Od Dantego do Reymonta* [in:] Reymont, Władysław St.: *Ziemia obiecana*, Wrocław 1998, Bd. 2., S.347.

272 Ratecka, 1997, S. 88f.

Jene und weitere Aussagen lassen den Leser glauben, dass die jüdischen Fabrikanten, Händler und Bankiers sich zusammengeschlossen haben um die polnische Bevölkerung aus der Industrie auszuschließen, aus Angst vor einer Polonisierung der Stadt. Dass das gleiche mit deutscher Konkurrenz passierte und die jüdische Gemeinde keine solidarische Gruppe bildete, kritisierte besonders Henryk Lew in der Zeitschrift *Izraelita*. Laut ihm waren die Lodzer Juden in polnische, russische und deutsche Juden gespalten, die einander nicht immer sympathisch waren und ebenfalls nicht solidarisch. Er sah den Erfolg vieler Juden in der Sparsamkeit und den richtigen Investitionen, während andere nationale Gruppen ihr Geld für Essen, Trinken und Feiern ausgaben.²⁷³ Józef Rurawski meint, dass selbst Reymont in seinem Roman dieses Bild relativiert hat und das jüdische Milieu differenzierter dargestellt hat, indem er aufzeigt, dass z.B. der jüdische Bankier Grosplik auch seine eigenen Landsleute betrügt und ausbeutet oder durch die Darstellung von positiven Gestalten wie Herrn Halpern, der sich über den Aufschwung der Stadt und jede neue Fabrik freut, unabhängig von wem sie erbaut wurde.²⁷⁴

Im Roman Reymonts wird auch die nächste Phase der kapitalistischen Entwicklung angedeutet: die reichsten der deutschen Lodzer Fabrikanten sind nicht nur Besitzer mehrerer Firmen und Bankteilhaber, sie kaufen Landgüter auf und, was für ihr Selbstbewußtsein und ihr gesellschaftliches Ansehen von einer großen Bedeutung ist, die Adelstitel (im Roman: Wilhelm Müller und Baron Mayer).

Deutsche und jüdische Emporkömmlinge versuchen aufgrund ihres Reichtums, die vom verarmten und von der zaristischen Verwaltung verfolgten polnischen Adel verlassene gesellschaftliche Position einzunehmen. Das streben im Roman vor allem zwei Familien an, nämlich die Müllers und Endelmans, und ein Fabrikbesitzer hat es schon erreicht: Baron Mayer.

Die Wohlhabenheit wird ausgestellt – sei es in der Anschaffung von teuren Equipagen und Pferden (Mendelsohn, Buchholz), später auch im Kauf der Kunstwerke (Frau Endelman, Mada Müller) und Juwelen (Frau Knoll, Frau Zucker), im Bau prachtvoller Paläste (Buchholz, Müller, Keßler, Endelman, Mendelsohn) und im Veranstellen ausschweifender Feste (der junge Keßler). Man schwärmt „noblesse“, bedient sich der französischen Sprache; man fährt zur Kur, reist nach Italien, läßt den Töchtern Klavierunterricht erteilen und besucht Opern- und Theateraufführungen.²⁷⁵

Durch Fleiß und Sparsamkeit erarbeiteten sich ebenfalls zahlreiche Deutsche eine Existenz in Łódź, wie die Fabrikanten Müller, Buchholz und Baron Meyer.

In der aufstrebenden Industriemetropole, in der nicht mehr die adelige Herkunft eine Rolle spielt, sondern das Vermögen, welches man besitzt, sind die sogenannten „Emporkömmlinge“, die zumeist aus einer anderen gesellschaftlichen Schicht stammen, damit konfrontiert, dass sie

273 Vgl. Lew, 1899, S. 111.

274 Vgl. Rurawski, 1977, S. 215.

275 Ratecka, 1997, S. 86f.

adelige Sitten und Gebräuche annehmen und leben sollten. Diese Annahme glückt nicht in jedem Fall oder möchte auch gar nicht angenommen werden, wie von Buchholz, der nicht bereit ist die adelige Spendenfreudigkeit an Bedürftige zu übernehmen. Er ist der Meinung, dass man sich durch harte Arbeit Geld verdienen muss, so wie er es selbst getan hat:

- Dawniejsza zasada: „szlachectwo obowiązuje”, zmieniała się dzisiaj na „miliony obowiązują”.
- Głupia, nihilistyczna zasada. Co mnie obchodzi, że zdychają z głodu, niech zdychają. Zawsze jakaś część ludzi musi nic nie mieć. Mnie nikt nie dał ani grosza, wszystko musiałem sobie wyrwać, wyrobić, więc dlaczego ja mam dawać drugim, za co? Niech mi kto udowodni, że powinienem. Kimu ja mam dawać? Panom, którzy przełuli majątki, niech ich diabeł weźmie. Tu u was wszyscy chcą brać, a nikt robić nie chce. Mógł który z was tak jak ja przyjść do Łodzi, zabrać się do roboty, zrobiłby tak samo jak ja majątek. A dlaczego tak nie było? Bo wyście w tym czasie robili u nas rewolucję ... Ho! Ho! Donkiszoci! – splunął z pogardą na własne nogi i śmiał się długo, rozbawiony niesłychanie. (Band I, Kapitel V, S. 73).

Im Werk beschreibt Reymont das Salonleben bei Frau Stefania, einer verarmten Adelligen, sehr ausführlich und gut kennend, jedoch gibt es keinen Nachweis, dass er dieses kannte. Sehr gut bekannt waren ihm allerdings die Salons in Warszawa, die sich im Werk widerspiegeln. Als Vorbild diente Reymont der Salon von Hortensja Lewental wie Barbara Kocówna, anhand Reymonts Korrespondenz mit Ferdynand Hoesick, Katarzyna Jakimowicz und Jan Lorentowicz, nachwies.²⁷⁶ Reymont selbst beschrieb 1897 in einem Brief an seinen Cousin Ferdinand Hoesick die Warschauer Salons folgendermaßen:

Śmiać mi się chce z tych saloników warszawskich, gdzie dają słabą kawę, a mocne plotki; gdzie każda panna czuje potrzebę mówienia o sztuce, o literaturze, o ideałach – a w głębi rada by wiedzieć tylko jedno – czy się z nią zechcesz ożenić? Gdzie mężowie prowadzą głębokie i tajemnicze rozmowy o... wincie; gdzie młódź męska usiłuje się porozumiewać w wielkiej kwestii: gdzie wczoraj tańczył? Gdzie dzisiaj tańczysz? Jaka była kolaja [sic!] I jakie facetki? – gdzie gospodynie z uśmiechem słodkiej nienawiści patrzą na gościa wypijającego drugą szklankę herbaty; gdzie wszyscy razem słodko się okłamują, słodko obmawiają i słodko udają, że są zachwyceni przyjęciem, że się bawią. –
Śmiać mi się chce, ale jednocześnie brak mi tych rautów, bo tam można odkrywać całe skarbnice i całe śmietniki ciekawych psychologicznie rzeczy.²⁷⁷

An diesem polnisch dominierten Salonleben haben die meisten reichen jüdischen und deutschen Nachfahren (Róża Mendelsohn, Wilhelm Müller, Mela Grünspan) der großen Fabrikanten geringen Anteil. Sie veranstalten eigene Treffen, bei denen sie sich jedoch nicht besonders amüsieren, da sie vom Reichtum und der Möglichkeit alles zu machen gelangweilt sind. Sie interessieren sich auch kaum für die Weiterführung der Fabriken der Eltern, weshalb jene Eltern oft eine passende Partie suchen, die auch bereit ist die Geschäfte zu übernehmen.

276 Kocówna, 1966, S. 132f.

277 Brief an Ferdinand Hoesick vom 27.1.1897 (rps BN sygn. 7127) [zitiert nach:] Kocówna, 1966, S.134f.

Ein Beispiel ist Wilhelm Müller, der für das Fabriksleben nicht geschaffen ist, sondern das Leben eines Adligen führen will: „Mój Will nie na fabrykanta, jemu muszę kupić na wsi majątek, bo on ma w głowie wielkie państwo [...]”. (Band II, Kapitel XXI, S. 429).

Wir konstatieren also, daß es rege Kontakte der Fremden mit den Einheimischen auf der gesellschaftlichen Ebene gibt. Aber auch hier gibt es einen Konkurrenzkampf, so wie auf dem Gebiet der Produktion und des Handelns: Müllers wollten ein schöneres Palais als die anderen haben, Trawinskis wollten einen glänzenderen Empfang als Endelmans veranstalten, Frau Zucker wollte schöneren und teureren Schmuck als Frau Knoll besitzen, Frau Endelmann kaufte die berühmtesten und teuersten Bilder, worauf Mada Müller sehr neidisch reagiert und sofort ihre Sammlung um einen teuren Kauf vergrößert. Der gesellschaftliche Zwang unter den deutschen und jüdischen Fabrikbesitzern bestimmte oft ihre Handlung.²⁷⁸

Anna Rynkowska analysierte Reymonts Protagonisten und suchte Abbilder in den realen Lodzer Industriellen. Sie kam zu der Erkenntnis, dass Szaja Mendelsohn Izrael Poznański, Hermann Buchholz Karl Scheibler, Knoll der Schwiegersohn von Scheibler Edward Herbst, und Oskar Meyer Julius Heinzel, ist. Wie schon betont, bildete Reymont keine Kopien der Lodzer Industriellen, sondern kreierte aus ihnen allen zusammen ein soziologisch-psychologisches Bild damaliger Fabrikanten.²⁷⁹

1.3. Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens im Roman

Reymont baut aus homogenen hässlichen Elementen die Stadt. Den Leser ängstigen die Fabriksmauern, die irgendwie zusammengebauten Arbeiterzinshäuser und die Berge voller Müll und Schutt. Auch die Parks und Gärten passen sich diesem grauen Bild an. Łódź wird als Hölle auf Erden, in der Geld, Lügen und Betrugerei regiert, dargestellt, wo das Böse, Sittenlosigkeit und Trunkenheit allgegenwärtig sind und die Armut zu Verbrechen führt.²⁸⁰ Die Industriestadt ist ein künstliches unnatürliches Wesen, weshalb eine Animisierung und Belebung der Stadt im Verhältnis zur Natur stattfindet, wie bereits auf der ersten Seite des Romans. Übertreibungen und Verstärkungen erzeugen einen pejorativen Charakter:²⁸¹

Łódź się budziła. Pierwszy wrzaskliwy świst fabryczny rozdarł ciszę wczesnego poranku, a za nim we wszystkich stronach miasta zachęły się zrywać coraz zgiełkliwiej inne i darły się chrapliwie, niesfornymi głosami niby chór potwornych kogutów, piejących metalowymi gardzielami hasło do pracy. Olbrzymie fabryki, których długie, czarne cielska i wysmukłe szyje-kominy majaczyły w nocy, w mgle i deszczu – budziły się z wolna, buchały płomieniem

278 Ratecka, 1997, S. 91.

279 Vgl. Rurawski, 1977, S. 195.

280 Vgl. Ziejka, 1998, S. S. 348ff.

281 Vgl. Rurawski, 1977, S. 202f.

ognisk, oddychały kłębamii dymów, zaczynały żyć i poruszać się w ciemnościach. (Band I, Kapitel I, S.7).

Deshalb war es auch wichtig nicht nur zu sehen wie die Maschinen arbeiten, sondern auch genau zu verstehen wie sie funktionieren um eine reale Abbildung der Fabriken zu schaffen. Das gleiche Interesse galt auch den Arbeitern; er lernte den Fabriksjargon, sammelte Gerüchte über die Fabrikmillionäre und beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte der Stadt.²⁸²

Reymont erwähnt manche wichtigen Punkte der Stadt, wie die Piotrkowska-Straße [Petrikauer Straße], Stary Rynek [Alter Marktplatz] oder das Viertel Bałuty. Die geografische Anordnung stimmt nicht immer überein mit der wirklichen Topografie der Stadt, jedoch war dies auch nicht die Absicht Reymonts. Wichtig war die Wiedergabe der Atmosphäre dieser Plätze und Straßen, wie auch Rurawski betont:

Nie jest sprawą najistotniejszą, czy przy końcu ulicy Konstantynowskiej mieściło się wówczas centrum ręcznego tkactwa i fabryka Müllera i Trawińskiego. Ważniejsze jest, że potrafił Reymont nadać ulicom i placom łódzkim (np. Rynek Starego Miasta widziany oczami Moryca Welta [S. 80f], obraz ulicy Piotrkowskiej w dniu pogrzebu Buchholca [S. 226f]) walor ogólniejszy, plastyczny, do dziś stanowiący wzór opisu literackiego. Podobnie będzie przecież z restauracjami kawiarniami łódzkimi. Nie jest ważne, czy odtworzył autor wiernie wnętrza cukierni w hotelu Victoria. Chodzi o to, że potrafił, znowu wyjątkowo plastycznie, odtworzyć atmosferę cukierni, jej życie, charakterystyczne postaci i niepowtarzalną aurę.²⁸³

Neben seinen selbst gewonnenen Eindrücken in Łódź und dem zusätzlichen Material über die Stadt, nimmt Rurawski an, dass sich Reymont auch auf seine Reise-Eindrücke aus London, Paris und Italien stützte.²⁸⁴

Dass Borowiecki nicht der Hauptheld sein kann sehen wir daran, dass wir als Leser ihn in vielen Abschnitten aus den Augen verlieren, er an wichtigen Ereignissen nicht beteiligt ist und Handlungen ohne sein Wissen und zu seinem Nachteil geschehen. Er ist ein eigentümliches Bindemittel für Handlungen, Motive und Darstellungen. Indem Reymont die Stadt Łódź zum Haupthelden erklärt, entfernt er sich von den traditionellen Formen der Romanschreibung der damaligen Zeiten.²⁸⁵

Im Roman werden alle Stufen der industriellen Entwicklung der Stadt aufgezeigt, die zur damaligen Zeit noch parallel nebeneinander existiert haben. Gezeigt wird die modernste Fabrik mit den neuesten Maschinen und Tausenden von Arbeitern (Fabrik von Buchholc), die Handwebstuhlfabrik vom alten Baum, die ohne Gas- oder Elektrobeleuchtung arbeitet bis zu

282 Vgl. Reymont, Władysław Stanisław / Popiel, Magdalena [Hsg.]: *Ziemia obiecana*, Wrocław 1996, S.V und LIX.

283 Rurawski, 1977, S. 196.

284 Vgl. Rurawski, 1977, S. 197.

285 Vgl. Rurawski, 1977, S. 198.

den Webern, die in Heimarbeit am eigenen Webstuhl für die Großbetriebe produzieren.²⁸⁶

Durch den rasanten Wachstum der Stadt, herrschte Wohnungsnot, die Reymont ebenfalls darstellte. Sehr oft wohnen deutsche, polnische und jüdische Familien in einem Haus oder nebeneinander. Selbst die drei Freunde, Baum, Borowiecki und Welt, teilen sich zusammen mit dem Vater und der Verlobten Borowieckis ein Haus.

Im Roman werden die Lebensverhältnisse der Familie Jaskólski in einer desolaten Mietskaserne in einer Kellergeschosswohnung beschrieben. Sie wohnen dort zusammen mit anderen Weberfamilien, die in Heimarbeit billige Halbprodukte für Großbetriebe produzieren:

Antoś bowiem umierał powoli na suchoty, jakie się wywiązały z silnej grypy, a chorobie dopomagała nędza, jaka żarła całą rodzinę od lat dwóch, to jest od czasu sprowadzenia się na bruk Łódzki ze wsi; dobijała go twarz matki, która codziennie była smutniejsza, dobijało go młodsze rodzeństwo, które było coraz cichsze, i te wieczne klekotania warsztatów, co prawie bez ustanku, dzień i noc, wstrząsały nad jego głowami sufitem, ta wilgoć, jaka ściekała po ścianach, te wrzaski sąsiadów i bijatyki, jakie się często zrywały w sąsiednich suterynach i na górze; a najwięcej ta świadomość, powiększająca się z dniem każdym, nędzy ich wszystkich. (Band I, Kapitel X, S.143).

Zuletzt hebt Julian Krzyżanowski Reymonts fotografisch-filmische Methode zur Darstellung der Metropole hervor, die sich für die Präsentation der Neuerscheinung „Industriestadt“ besonders eignete:

Reymont [...] konstruie swą powieść sposobem niemal filmowym, ustawiając jedną po drugiej sceny, które bez szkody dla całości kompozycji ulec mogłyby przestwienieniu, choć bez szkody dla tej całości nie dałyby się wyeliminować. Dowodzi tego choćby pobieżny rzut oka na kolejność kilku rozdziałów (od VI począwszy) tomu pierwszego, które obejmują takie kompleksy motywów charakterystycznych, jak zajadła kłótnia w rodzinie Żydów-szachrajów (Gruenspanów), ukazująca, jak to się robi «plajtę» (uplanowane bankructwo); dalej życie i manieri milionera-satrapy, Bucholca; dalej stołownia urzędników fabrycznych, przeważnie zdeklasowanych ziemian doskonale radzącym sobie w biurach łódzkich [...]. Kolejne te obrazy łączą się ze sobą albo byle jak – jakaś osoba z takim lub innym interesem wędruje kolejno od mieszkania do mieszkania – albo nawet nie łączą, bezpośrednio oczywiście, pośrednio bowiem poddane są wspólnej kierunkowej: służą do odmalowania życia w Łodzi, życia najrozmaitszych typów i osobników, które znalazły się w granicach «ziemi obiecanej». Zręczna dłoń autora-reżysera zawsze zresztą z obrazami tymi tak manewruje, że nie robią one wrażenia części strukturalnie zbędnych, że uwaga czytelnika zatrzymuje się, w stadium nowego obrazu początkowym, na jakiejś figurze znanej, którą potem głubi, zaabsorbowana przez bogactwo tego obrazu treściowe, skonstruowane znowuż w ten sposób, że jakkolwiek tracą się drobne szczegóły, pozostaje jakiś rys podstawowy całości, wedle którego dany rozdział bez trudności zaopatrzyć by można akcentującym jego treść tytułem.²⁸⁷

1.4. Raum, Zeit und Handlung im Roman

286 Vgl. Ratecka, 1997, S. 86.

287 Krzyżanowski, Julian: *Władysław St. Reymont*, S.47,48 [zitiert nach:] Wyka, 1979, S. 93.

Der Roman spielt in der polnische Stadt Łódź. Obwohl kein genaues Datum des Geschehens angegeben wird, außer vom März eines Jahres bis zum März des darauffolgenden Jahres, ist die Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesiedelt. Indizien dafür, dass der Roman im Jahr 1885 angesiedelt ist, geben die Beschreibungen der Personen, der Entwicklungsstand der Stadt und die Umstände, in denen der Roman verfasst wurde. Ebenfalls wird angegeben, dass der Literat Victor Hugo gestern gestorben sei (Band II, Kapitel II, S. 272). Sein Todestag fällt auf den 22. Mai 1885. Ein weiteres Indiz für das Jahr 1885 sind die Erwähnungen der Farbikanten Buchholz, Müller oder Mendelsohn, dass sie bereits seit 50 Jahren unternehmerisch tätig seien. Der Beginn der industriellen Entwicklung fällt auf die Jahre um 1835. Eine Ungenauigkeit in der Chronologie bildet die Frage nach dem Roman *La terre promise* von Paul Bourget, welches 1892 veröffentlicht wurde, beim Empfang des Fabrikanten Endelman. Laut Barbara Koc liegt hier eine Unachtsamkeit Reymonts vor.²⁸⁸

Besondere Ereignisse werden in der erzählten Zeit präsentiert, chronologisch und kontinuierlich. Im Verlauf der Erzählung kommt es immer wieder zu kurzen Raffungen. Die längste finden wir im letzten Kapitel, indem die wichtigsten Ereignisse der letzten Jahre rückblickend zusammengefasst werden.

A potem?

Potem szły tygodnie, miesiące, lata i kładły się w grobie zapomnienia – odchodziły tak cicho, jak cicho a nieubłaganie szły nowe wiosny, nowe śmierci i nowe istnienia, jak cicho snuje się przędza życia spleciona z włókien wczoraj, dziś i jutro. W Łodzi i wpośród naszych znajomych te kilka lat, jakie upływały od ślubu Borowieckiego, zmieniły wiele. (Band II, Kapitel XXIII, S. 436).

Reymont bedient sich des auktorialen Erzählens und erlaubt uns dadurch auch einen Einblick in die Denkweisen, die Gedanken der Protagonisten, jedoch beurteilt der Erzähler nicht das Verhalten der einzelnen Personen. Der Erzähler ist ebenso ein heterodiegetischer Erzähler, der nicht zur dargestellten Welt gehört. Nichts desto trotz kennt er die dargestellte Welt sehr gut, so als wäre er ein Teil von ihr.

In der Darstellung der einzelnen Gruppen versucht der Autor die spezifischen Sprachweisen der jeweiligen Gruppe anzunehmen und zu benutzen. Dabei verwendet er meist im Dialog einen spezifischen Dialekt, einen (Fabriks-)jargon oder spezielle Wörter, die der jeweiligen Gruppe eigen sind. Dabei kommt es auch zu vielen Lehnentlehnungen, meist deutscher Wörter, die sich hauptsächlich in Łódź etabliert haben. Beschreibungen werden in der

288 Vgl. Koc, 1990, S. 26f.

Standard- bis Hochsprache dargestellt. Zahlreiche Dialoge ersetzen oft die Narration.

1.4.1. Die Aufteilung des Raumes nach Jurij M. Lotman

Im Roman [gibt es] keine deutliche Trennung der Helden in die polnischen (Die Eigenen) und in die Fremden (die Deutschen und Juden). Die Trennlinie verläuft eher zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten, zwischen den Reichen und den Armen. Die Reichen halten zusammen und die Armen solidarisieren sich, obwohl sie zugleich am Arbeitsplatz oder im Geschäft konkurrieren. (So geschieht es im Falle des Komplotts gegen Borowiecki).²⁸⁹

Folglich ergibt sich ein Raum, der in die Teilräume „Reich“ und „Arm“ geteilt ist. Den übergeordneten Raum bildet die Stadt. Ihr entgegengesetzt ist das Land. Im Raum der Reichen bzw. bereits in der Pufferzone, der Grenze, kommt es zu einem weiteren Teilraum und zwar der Wandlung vom Menschen zur Maschine.

Die sujelose Struktur bildet der Reichtum, unabhängig davon mit welchen Mitteln er erworben wurde, der überallem steht, auch der nationalen Zugehörigkeit. Ziel des Textes ist es diesen Reichtum in Frage zu stellen und somit eine sujethafte Struktur zu bilden. Die meisten Protagonisten widersetzen sich nicht der gegebenen Welt, sondern möchten ein Teil von ihr werden, die Borowiecki, Welt und Baum. Natürlich geschieht dies nur durch den Verlust der moralischen und ethischen Werte sowie der Verwandlung vom Menschen zur Maschine.

ARM - REICH

Die drei Nationalitäten werden vor-, aber nicht gegenübergestellt. Die Trennlinie zwischen „WIR“ und „SIE“ verläuft im Roman nicht zwischen einzelnen Nationalitäten, sondern eher zwischen einzelnen Menschen, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit, Religion und Sprache. [...] Wenn es zu einer Konfrontation zwischen Polen und Deutschen oder Juden und Deutschen kommt, dann geschieht es vor allem auf der wirtschaftlichen Ebene, weil der Konkurrenzkampf sehr hart ist und das Handeln der Menschen in dieser Stadt bestimmt. Es gibt aber auch Orte, wo sich die Vertreter aller drei Gruppen treffen, ohne daß es zu einer Konfrontation kommt.²⁹⁰

Das Ziel vieler ist es zu Reichtum zu gelangen, wodurch die Möglichkeit des schnellen Geldverdienens die meisten dazu verlockt in den Teilraum zu treten. In diesem herrschen eigene Regeln und Gesetze, die befolgt werden. Moryc Welt beschreibt diesen Raum sehr trefflich:

289 Ratecka, 1997, S. 91.

290 Ratecka, 1997, S. 89.

Żył w świecie, w którym oszustwa, podstępne bankructwa, plajty, wszelkiego rodzaju szwindle, wyzysk – były chlebem codziennym, wszyscy się tym łakomie karmili, zazdrozczono głośno sprytnie ułożonych łądactw, opowiadano sobie po cukierniach, knajpach i kantorach coraz lepsze kawały, admiirowano tych publicznych oszustów, wielbiono i czczono miliony, nie bacząc, skąd pochodzą; co to kogo obchodziło, zarobił czy ukradł, byle te miliony miał. Niezręcznych lub niemających szczęścia spotykały drwiny i ostre sądy, brak kredytu, odmowa zaufania – szczęśliwy miał wszystko; mógł dzisiaj zrobić plajtę i płacić dwadzieścia pięć za sto, jutro ci sami, których okradł, dadzą mu jeszcze większy kredyt, bo swoje straty odbiją na innych, robiąc plajtę na piętnaście procent za sto. (Band I, Kapitel VI, S. 82).

Diejenigen die reich sind, haben auch die Gesetze auf ihrer Seite, wie der Pole Sierpinski feststellt, als der jüdische Fabrikant Grosman wieder freigelassen wird, da es sich anscheinend um ein Missverständnis gehandelt habe: „- Oni są zawsze niewinni, oni się zawsze myślą, [...] - drwił Sierpiński.“ (Band II, Kapitel XI, S. 357).

Die Protagonisten versuchen auf verschiedene Art und Weise sich im Raum zu bewegen und in ihm aufzusteigen. Die Herkunft spielt keine Rolle in diesem Raum, sondern nur das Vermögen, welches man besitzt. Ledige Damen werden zuallerst nach ihrer Mitgift beurteilt und erst an zweiter Stelle, ob sie hübsch oder gebildet sind.

Mela Grünspan verliebt sich in den jungen polnischen Arzt Wysocki, der ihre Liebe auch erwidert. Doch durch Widerstände in beiden Familien, die auf Basis der Rassenunterschiede argumentiert werden, entschließt sich Mela Wysockis Antrag abzulehnen. Rurawski sieht die eigentliche Ursache jedoch in den finanziellen Unterschieden:

Wysocki nie umie i nie chce walczyć o własne szczęście. Ulega wpływom matki-antysemityki oraz pozornie logicznym argumentom Meli odmawiającej mu ręki. [...] Nie tylko sprawy narodowościowe są przyczyną rozstania Meli i doktora, lecz i nacisk starych stereotypów różnic społecznych: córka bogatego fabrykanta i ubogi, choć zdolny, lekarz.²⁹¹

Auch Borowiecki versucht durch den Bau einer eigenen Fabrik Reichtum zu erlangen. Bei diesem Vorhaben sind ihm die traditionellen, adeligen Werte nur im Weg:

Cóż mi pomoże cześć tradycji do zbytu perkalików! Cóż mi pomogą moi kaszyelańscy przodkowie. Gdy stawiam fabrykę i muszę szykać kredytu! Dają mi go Żydzi, a nie wojewodowie. A cały ten balast rupieci, jak tradycja, jest jak cierń w nodze, przeszkadza do szybkiego chodzenia. Człowiek dnia dzisiejszego, który nie chce zostać cudzym parobkiem, musi być wolnym od więzów, przeszłości, szlachectwa i tym podobnych przesądów, to krępuje wolę i obezsila w walce z przeciwnikiem bez skrupułów – bo bez tradycji; z przeciwnikiem dlatego strasznym, że jest sam sobie przeszłością, terażniejszością i przyszłością, środkiem i celem. (Band II, Kapitel VIII, S. 291).

291 Rurawski, 1977, S. 216.

Nachdem die Fabrik von Borowiecki abbrennt, will Müller ihm helfen und bietet ihm seine Tochter Mada als Frau an:

- Keine gadanie! Masz Pan rozum, to jest największy kapitał. Stracił pan dzisiaj, za parę lat wszystko się odbije. Ja byłem majstrem tkackim, ja nie umiem dobrze czytać, a mam fabrykę, mam miliony. Pan się ożeń z moją Madą i bierz sobie wszystko, dawno już chciałem panu o tym powiedzieć. (Band II, Kapitel XXI, S. 428).

Mit dieser Heirat überschreitet Borowiecki eine ethnische Grenze, die aber ein Zeichen dafür ist, dass sich die Zeiten geändert haben bzw. das das neue Industriezeitalter andere Denkweisen fordert und dazu zwingt alte Gewohnheiten und Werte aufzugeben, wenn man in der kapitalistischen Welt, in der Welt der Reichen, erfolgreich sein will.

Ein Beispiel für eine bewusste und gelungene Übertretung in die entgegengesetzte Richtung ist Anka, die trotz ihrer adeligen Abstammung sich um die Armen kümmert und in der Welt der Arbeiter lebt und leben will. Borowiecki trifft Anka Jahre später, nachdem sie sich getrennt haben, wieder im Park mit einer Horde Kindern aus ihrem Kinderheim.

- Tak, to była Anka, ta jego dawna Anka z Kurowa, młoda, piękna, pełna sił i pełna czarującego wdzięku, prostoty i szlachetności. [...]
- Musiałam coś robić, a przy tym ta praca daje mi tak wiele zadowolenia, że staram się o pozwolenie na otwarcie drugiej.
- Zajmowanie się tymi dziećmi daje pani zadowolenie?
- A nawet zupełne szczęście, szczęście spełnianego obowiązku i czynienia dobrze, chociaż w tak małym zakresie. (Band II, Kapitel XXIII, S. 441).

STADT – LAND

Alle Beschuldigungen an den Kapitalismus verbindet Reymont mit der Stadt, Fabrik und Maschine. Den Protest gegen den Kapitalismus verwandelt er zum Protest gegen städtische Kultur und die Maschine.²⁹²

Jan Detko schrieb im Artikel *Miasto – istota żyjąca*, dass Reymont in *Ziemia obiecana* die naturalistischen Sichtweisen annahm, die die Stadt als einen Organismus sahen.

Samo miasto jest organizmem posiadającym własne znamiona bytu, dla którego wszystkie jego właściwości, a więc i złe, są również interesujące i jako takie stanowią przedmiot obserwacji i poddają się opisowi. Wynikająca stąd antropomorfizacja miasta, przyrównywanie go to istoty żyjącej – rzecz główna w estetyce naturalizmu – znajduje u Reymonta głębokie zrozumienie i jest konsekwentnie realizowana.²⁹³

Der Raum Stadt ist auch ein stetig wachsender Raum, der das Land verdrängt und die

292 Vgl. Kleinerman, 1938, S. 6.

293 Detko, Jan: *Miasto – istota żyjąca* [in:] *Literatura*, 1975, Nr. 49/199, S. 8.

Menschen aus dem Land mit Reichtum und der Sehnsucht nach einem besseren Leben lockt.

Łódź żyła teraz szalonym życiem, tętniała gorączką rozrostu, budowała się z pośpiechem, zdumiewała niustającą potęgą, nagromadzeniem sił, wylewających się niepowtrzymałym potokiem aż w pola, bo tam gdzie przed kilku lat jeszcze rosły zboża i pasty się krowy – zaczynały wyrastać całe ulice nowych domów, fabryk, interesów, nowych szachrajstw i wyzysków. (Band II, Kapitel XXIII, S. 436f).

Nur wenige können den Raum Stadt verlassen, wenn sie ihn einmal betreten haben. Es gibt allerdings auch jene Figuren, die die Stadt lieben, so wie Dawid Halpern. Die rasante Entwicklung der Stadt begeistert ihn von Tag zu Tag neu. Er ist in diesem Raum vollkommen aufgegangen und studiert jede Bewegung und Veränderung der Stadt:

- Ja tu znam każdy dom, każdą firmę – zaczął mówić gorąco. – Pamiętam Łódź, jak miała dwadzieścia tysięcy, a dzisiaj ma trzysta! A ja się doczekam, jak ona mieć będzie pół miliona, na nie umrę prędzej! Ja to muszę widzieć na własne oczy, muszę się ucieszyć. [...] Złodziejskie czy niezłodziejskie, to dla mnie papier. Mnie chodzi o co innego, ja chcę, żeby stawiali domy, żeby budowali fabryki, robili ulice, urządzali komunikacje, przeprowadzali drogi! Ja chcę, żeby moja Łódź rosła, żeby miała pałace wspaniałe, ogrody piękne, żeby był wielki ruch, wielki handel i wielki pieniądź.

- Na początek już są wielkie szwindle i wielka tandeta.

- To żaden feler, bo z tego urośnie wielka Łódź. (Band I, Kapitel IX, S. 127).

Kleinerman formulierte den Sog der Stadt: „[...] miasto – polipem, który mirażem pieniądza i pracy hypnotyzuje tłumy i ściąga je bezlitośnie zewsząd ku sobie.“²⁹⁴

Z równin odległych, z gór, z zapadłych wiosek, ze stolic i z miasteczek, spod strzech i z pałaców, z wyżyn i z rynsztoków ciągnęli ludzie nieskończoną procesją do tej „ziemi obiecanej”. Przychodzili użyźniać ją krwią swoją, przynosili jej siły, młodość, zdrowie, wolność swoją, nadzieje i nędze, mózgi i pracę, wiarę i marzenia.

Dla tej „ziemi obiecanej”, dla tego polipa pustoszały wsie, ginęły lasy, wycieńczała się ziemia ze swoich skarbów, wysychały rzeki, rodziła się ludźmi, a on wszystko ssał w siebie i w swoich potężnych szczękach miażdżył i przeżuwał ludzi i rzeczy, niebo i ziemię, i dawał w zamian nielicznej garstce miliony bezużyteczne, a całej rzeszy głód i wysiłek. (Band II, Kapitel XXIII, S. 443).

Das städtischen Moloch wird der ländlichen Idylle gegenübergestellt. Das Dorf stellt das verlorene Paradies dar, indem Mensch und Natur noch eins sind. Viele sehnen sich zurück aufs Land, wie die ehemalige Bäuerin Michalowa, deren Mann bei der Arbeit in der Farbig tödlich verunglückt ist (Band I, S. 19f), oder wie Sierpinski, der aus der Stadt rausfährt, um die erste Wintersaat aus dem Schnee zu sehen. Im Dorf herrscht Harmonie und Glück unabhängig vom Materiellen. Reymont solidarisiert mit dieser Meinung, dass das ländliche Leben gute und

294 Kleinerman, 1938, S. 6.

schöpferische Elemente besitzt.²⁹⁵ Frau Michalowa erzählt über das Leben am Land und den Grund, warum sie in die Stadt gekommen ist:

- [...] Myśwa żyli z wyrobku ino, ale zawždy człowiek mieszkał po ludzku i kartofli gdzie przysadził na odrobek, i gąskę się uchowało albo i świniaka, i jajko miał swoje, i krowę mieliśwa, a tutaj co? Harował nieborak od świtu do nocy i jeść nie było co, żyliśmy kiej te dziady ostatnie, a nie kiej krześcianie, kiej psy, a nie kiej gospodarze poczciwi.
- Po cóżeście tutaj przyjechali, trzeba było siedzieć na wsi.
- Po co? – zawołała boleśnie. - A bo ja wiem! Szły wszystkie, to i myśwa poszły. Na wiosnę poszedł Jadam, ostawił kobitę i poszedł. Przyjechał Przyjechał po żniwach taki wystrojony, co go nikt nie mógł poznać, cały w kortach i zygarek miał srybny, i piestronek, i tyła pieniędzy, coby na wsi i bez trzy roki nie zarobił. Ludzie się dziwowali, a ten zapowietrzony cyganił, bo mu za to zapłacili, żeby ludzi wiejskich sprowadził, obiecywał Bóg wie nie co. ... Kuźdymu się chciało kortów, zygarka i rozpusty! Ja mojego trzymywałam, bo po co nam było tutaj iść, do obcych w tyli świat, to me sprął kiej bydlaka i poszedł, a potem przyjechał i zabrał ze sobą. (Band I, Kapitel II, S. 20f).

Im Werk scheint in der Stadt selten die Sonne. Die meiste Zeit regnet es, es ist feucht und düster/trostlos. Kaum Vogelgesang in Łódź, nur die Pfeifen der Fabriken und das Klappern der Maschinen. Die Sonne scheint nur am Land, wie im Dorf Kurow.²⁹⁶

MENSCH – MASCHINE/FABRIK

Einen speziellen Teilraum im sujethaften Text bildet die Fabrik, speziell die Maschine. Figuren treten in den Raum und wandeln sich zu Maschinen. Im großen städtischen Organismus führt die Fabrik ein eigenständiges Leben. Der Mensch wird eins mit der Maschine und lebt im Rhythmus der Maschinen.

Die Kapitalisten sind Sklaven der eigenen Fabriken und Millionen, die sie zu unermüdlicher Arbeit zwingen und nicht glücklich machen, wie Borowiecki. Der Arbeiter wird zum Sklaven der Maschine, von der er sich kaum befreien kann.²⁹⁷

Buchholc ist bereits ein Teil der Fabrik, der Maschine, ohne die er nicht leben kann:

Sam już się nie zajmował niczym, zięć prowadził fabrykę, a on wskutek przyzwyczajenia całego życia co rano przychodził do niej razem z robotnikami.

W fabryce jadał śniadanie i przesiadywał do południa, a po obiedzie, jeśli nie jeździł do miasta, to łaził po kantorach, składach, magazynach bawełny.

Nie mógł żyć z dala od tego potężnego królestwa, które stworzył pracą własną całego życia i mocą swojego geniuszu przemysłowego; musiał czuć pod nogami, w sobie, te roztargane, trzęsące się mury; czuł się dopiero dobrze, przedzierając się przez przędze transmisji i pasów, rozlwieczoną po całej fabryce, wśród ostrych zapachów farb, blichowni, surowego materiału i

295 Vgl. Kleinermann, 1938, S 6.

296 Vgl. Ziejka, 1998, S. 348f.

297 Vgl. Kleinerman, 1938, S. 6.

smarów rozgrzanych w tym upale straszonym. (Band I, Kapitel II, S. 16).

Bei Borowiecki lebt die Fabrik in seinen Empfindungen und Gefühlen:

[...] nie mógł zabrać myśli, nie mógł an na chwilę zamknąć się w sobie, bo ta fabryka, której szum huczał w jego gabinecie, której ruch i pulsowanie czuł we własnych nerwach, w tętnie krwi nieomal, nie pozwalała się odosobnić, ciągnęła nieprzeparcie, zmuszała do służby i warowania każdego, który krążył w jej orbicie. (Band, I, Kapitel II, S. 17).

Selbst Buchholz bezeichnet Borowiecki als seine beste Maschine: „To jest najlepsza moja maszyna w tym oddziale“. (Band, I, Kapitel II, S. 16).

Als er später seine eigene Fabrik führt, vereint er sich noch mehr mit der Fabrik und lebt nur noch für sie:

Wstawał o szóstej rano i kładł się o północy, nie wjeżdżał nigdzie, nie bawił się, nie używał życia ani milionów, nie żył prawie – pracował tylko, pochłonięty wirem interesów i tą rzeką pieniędzy, jaka przepływała przez jego ręce – fabryka oplotła go jak polip tysiącami ramion i ssła bezustannie wszystkie myśli – wszystek czas – wszystkie siły. (Band II, Kapitel XXIII, S. 437).

Am Beispiel von Buchholz und seinem Tod, wird gleichfalls aufgezeigt, dass der Raum Maschine auch ohne den Menschen weiter existieren kann. Neue Personen ersetzen den Menschen und lassen den Raum Fabrik weiter leben. Sie herrschen über den Menschen.

Leżał twarzą wprost drzwi otwartych na rozcież i zdawał się patrzeć zapadniętymi oczami przez poczerńiałe powieki na park, na mury fabryki, na kominy buchające kłębami dymów, na swoje królestwo dawne, ca cały ten świat, wyciągnięty własną wolą z nicości, który teraz żył pełnią sił wszystkich, bo słysząc było łoskot maszyn, świsty i sapania pociągów zwożących i wywożących, całą gamę olbrzymiej produkcji, splatanej z wysiłków myśli i materii ujarzmionej, jaka huczała w ogromnych gmachach fabrycznych.

Dwie potęgi stały wobec siebie – człowiek umarły i żywa fabryka.

Twórca i ujarzmiiciel potęg przyrody został ich niewolnikiem, a z niewolnika łachmanem wyżętym do ostatniej kropli krwi przez te same potęgi. (Band I, Kapitel XVI, S. 225).

Auch die Arbeiter gehen auf in dem Raum Fabrik und werden zu Maschinen, die leicht ersetzt werden können.

Dzień wlewał się setkami okien i kładł zielonawy ton na czarne opary i na robotników, co niby kolumny z bazaltu stali nieruchomi, z założonymi rękami, wpatrzeni w maszyny [...] w tym szarozielonawym świetle, po którym pływały długie smugi czerwonych oparów i gdzie pyliły się nimby gazowych świateł – i ludzie i maszyny wyglądali jak nieprzytomni, jak widziadła porwane straszną siłą ruchu, jak jakieś strzępy, pyły, drzazgi skłębione, splątne, rzucone w wir, który z hukiem się przewalał. (Band I, Kapitel II, S. 15f).

Ein Gegenbeispiel, ist Horn. Er möchte keine Maschine werden und kann in diesem Raum nicht bleiben, da er sich ihren Regeln widersetzt, weshalb er von Buchholz entlassen wird.

In der Firma Buchholz bewahrt er gesunden Menschenverstand und verturteilt die Ungerechtigkeit des Fabrikbesitzers, was zu seiner Entlassung führt. Er versucht seine Menschlichkeit zu bewahren und wehrt sich dagegen, zu einem Rädchen im Getriebe der Fabrik herabzusinken, zu einem „Lodzermenschen“, der nur Karriere und Gewinn im Auge hat.²⁹⁸

Auch Myszkowski, Ingenieur in der Fabrik Meyer, möchte nicht zu einer Maschine werden:

Ja dbam o pieniądze tyle, co o deszcz wczorajszy. Pn mnie masz, panie Halpern, za głupca! Nie, panie Dawidzie, ja dlatego, żeby zarobić rubla więcej, niż potrzeba, nie wstanę pięć minut wcześniej, niż mi się chce, a dlatego, żeby zarobić nawet miliardy – nie poświęcę przyjemności pełnego człowieczego życia, nie wyrzeknę się patrzenia na słońce, spacerów po powietrzy, swobodnego oddychania, myślenia nad trochę większymi rzeczami niż miliardy, kochania itd... itd...

Ja nie będę robił, robił, robił! Bo ja chce żyć, żyć, żyć! Nie jestem bydlęciem pociągowym ani maszyną, jestem człowiekiem. (Band I, Kapitel XIII, S. 205).

1.5. Botschaft des Romans

Die Erzählart des Romans richtet sich nicht an einen bestimmten Adressaten, der persönlich angesprochen wird, jedoch kann man vermuten, dass Reymont, beim Schreiben, an sein polnisches Publikum gedacht hat, zumal das Werk auch als Folgeroman in der Zeitung *Kurier Codzienny* erschienen ist.

Reymont wollte ein Panorama einer Großstadt mit allen ihren Missständen schaffen. Das Hauptmotiv im Werk ist der Anti-Urbanismus. Wichtige Vertreter des Anti-Urbanismus waren J. A. Hobson und J. Ruskin. Sie attackieren die kapitalistische Metropole aus ästhetischen und ethischen Gründen, denn sie symbolisierte die unaufhörliche Jagd nach Gewinn. Sie zeigten die sanitären und hygienischen Missstände auf, die nicht ein Phänomen des Kapitalismus waren, sondern der rapide anwachsenden Städte. Sie glorifizierten die alten Zeiten, in denen die Industrialisierung noch nicht so weit fortgeschritten war und die Menschen noch moralische sowie ethische Werte verfolgten und in Einklang mit ihrem natürlichen Umfeld lebten. Für Reymont ist das Gegenteil die Verbundenheit zur Natur, folglich das Leben auf dem Land, auch wenn er dieses kritisch beäugte. Denn nicht die gesellschaftliche Landstruktur ist anstrebenswert, sondern im Einklang mit der Natur zu leben.²⁹⁹

Es gibt jedoch keine konkreten Nachweise, dass Reymont die Schriften von Ruskin und

²⁹⁸ Ratecka, 1997, S. 96.

²⁹⁹ Vgl. Rurawski, 1977, S. 200f.

Hobson kannte, aber auch keine Nachweise, dass er sie nicht kannte. Die genaue Analyse seiner Texte zeigt auf, dass er ein sehr belesener Mensch war und die gängigen gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen kannte.³⁰⁰

Auch Barbara Kocówna bestätigt Julian Krzyżanowskis Aussage, dass die Botschaft des Werkes auf Basis der Werte und Aussagen von John Ruskin und seinem Protest gegen den Wachstum der Industrie, die die kulturelle Entwicklung der Menschheit bremst, basieren. Aus diesem Grund fand auch der Roman großen Zuspruch in Ruskins Heimat England.

Gleichfalls betont Kocówna Krzyżanowskis Aussage, dass das Werk „ein wertvolles historisches Dokument des primitiven Arbeiterlebens und des Lebens der deutsch-jüdischen Financiers sei“.³⁰¹

Ziel war es den gesellschaftlichen Mechanismus zu beschreiben und zu verstehen, die Verschmelzung zwischen Mensch und Maschine. Aus diesem Grund besuchte Reymont mehrmals eine große Fabrik und ließ sich alle Bereiche zeigen, die Handhabung und Funktion der Maschinen erklären und arbeitete ebenfalls bei den Arbeitern neben der Maschine mit. Diese Erfahrungen, die er brauchte um den Roman schreiben zu können, fasste Reymont brieflich an Adam Grzymała-Siedlecki folgendermaßen zusammen:

Z pomyślanej kompozycji wynikało mi, że jedna scena powieści musi się odbywać w wielkiej przędzalni, w czasie roboty. Pokazano mi wnętrze fabryki, oprowadzono mię po wszystkich zakamarkach, przyjąłem się, jak wygląda praca – i jaki jest ogólny obraz ruchu. Przyszedłem do domu i próbowałem nakreślić sobie brulion tej sceny. Nie mogłem. Czułem, że jeszcze czegoś nie wiem. Mordowałem się nad rozwikłaniem, czego mi jeszcze potrzeba. Nareszcie po kilku dniach zrozumiałem: w scenie tej «osobami działającymi» mają być: maszyna i człowiek z tą maszyną pracujący, a więc: mechanizm i praca. Cóż mi więc z tego, że wiem, jak wyglądają: maszyna i człowiek? muszę poznać duszę maszyny i duszę pracy, wtedy dopiero będę w domu! Udałem się więc jeszcze raz z prośbą do zarządu, by mi wyjaśnili, śrubka za śrubką, ustrój mechanizmy, tak, bym myślowo mógł ją sobie rozłożyć na części, a potem ją na nowo zmontować. Dopiero gdy poznałem całą jej logikę, gdy ją miał w sobie, gdy ona w moich nerwach zaczynała odbywać swój obrót – wówczas dopiero uczułem, że mogę o niej coś powiedzieć. To samo z pracą robotnika... Mogę opisywać jego przeżycia myślowe, jakie w nim zachodzą podczas pracy, lub ich nie opisywać, ale choćby na wyrost muszę je znać. Nie poznam, dopóki sam choć przez kilka minut nie będę tym robotnikiem. Wyjednałem więc pozwolenie, że mi pozwolono stanąć przy maszynie i pracować. Kilka pierwszych dotknięć już mi otworzyły nowe światy poznania. Wiedziałem już, jaki wiedze inteligencji wyostrzać. Miałem już typ psychiczny rodzący się z danej techniki. To poznawszy, dopiero czułem się uprawniony do odtworzenia pracy i maszyny – w powieści.³⁰²

Der Roman stellt gleichfalls, auf Basis der Kreislaufes der Natur, den Kreislauf des

300 Vgl. Rurawski, 1977, S. 207f.

301 Kocówna, 1966, S. 132.

302 Grzymała-Siedlecki, Adam: *Ze wspomnień o Reymoncie*, „Kurier Poznański” 1925, Nr. 371 [zitiert nach:] Wyka, 1979, S. 89.

Kapitalismuses dar: das schwächere Tier wird vom stärkeren gefressen. Man muss scharfe Krallen haben, um in Łódź überleben zu können, wie auch Borowiecki zu Trawiński äußert:

Nie zapominaj, że jesteś w Łodzi. A widzę, że wciąż zapominasz, że zdaje ci się, iż prowadzisz interes wpośród cywilizowanych ludzi środkowej Europy. Łódź to las – to puszcza – masz mocne pazury, to idź śmiało i bezwzględnie duś bliźnich, bo inaczej oni się zduszą, wyssają i wyplują z siebie. [...] W tym wirze szalbierstw i złodziejstw, kto nie chciał być po trochu tym samym, czym byli wszyscy – ten nie mógł marzyć o istnieniu i choćby się zapracował i włożył w interes wielkie kapitały, musiał w końcu być wyrzuconym, bo nie potrafił wytrzymać konkurencji. (Band I, Kapitel VIII, S. 122).

Treffend formuliert diesen Kreislauf auch Halpern, der widerspiegelt, dass der „Mensch des Menschens Wolf“³⁰³ ist:

[...] pan dobrze wie, że płotkę zjada duży kiełbik, kiełbika zjada okoń, aokonia zjada szczupak, a szczupaka? Szczupaka zjada człowiek! A człowieka zjadają drudzy ludzie, jedzą go bankructwa, jedzą choroby, jedzą zmartwienia, aż go w końcu zjada śmierć. To wszystko jest w porządku, jest bardzo ładnie na świecie, bo z tego robi się ruch. (Band I, Kapitel XIII, S. 206).

303 Thomas Hobbs – „Homo homini lupus“.

VI. Komparatistischer Vergleich der Romane *Wśród kłakolu* und *Ziemia obiecana*

Ob Reymont das Werk von Marrené über Łódź kannte, konnte aus der verwendeten Quellenliteratur nicht erhoben werden. Jedoch kannte Reymont Marrené aus den Salons Warszawas. In einem Brief an Jan Lorentowicz, vom 1. Dezember 1897, beschreibt er das Zusammentreffen eines Literarischen Café bei Józef Wolff, einem der Herausgeber von *Ziemia obiecana*, bei dem Marrené ebenfalls Gast war: „W pierwszym salonie na pufach, fotelikach i kanapkach de Louis XV damska gwardia literacka z czcigodną panią Marrené na czele, która wciąż kręci binoklami, uśmiecha się podbródkiem tłustym i na pozór krowy starej podrygującej za cielęciem.“³⁰⁴

Potocki schreibt, dass es typisch für die damalige Zeit war, dass in den Protagonisten der Romane die eigenen philosophischen Sichtweisen präsent waren und man den Autor im Werk fühlte. Anders bei Reymont, dessen Präsenz man in seinem Werk nicht spürte.

Utwory młodszych przesiąkły są tęsknotą, zwątpieniem, żółcią, miłością, partyjnym fanatyzmem, zgoła liryką we wszelkiej postaci. I choćbyśmy się nie doszukali w którymś z tych utworów wyraźnej tendencji, to odczujemy zawsze moralną fizyognomię jego autora.

Pisarze tacy, nie mówiąc wcale wprost o sobie, są jednak zawsze obecni w swych utworach, przenikają je nastrojem własnej duszy. [...] Są zaś inni, którzy, wprowadzając nawet siebie w charakterze jednej z osób działających w powieści, zdają się mimo to być w niej nieobecni. Do takich należy Reymont. Przynajmniej trudno mi w *Komediantce*, *Fermentach*, *Ziemi obiecanej*, doszukać się tej właśnie myślącej i czującej jedności, z której utwory te powstały. Może je wydała jakaś inteligencja bardzo zamknięta w sobie, a bogata, może zaś powstały te kroniki typów i zdarzeń w pewnego rodzaju aparacie fotograficznym, funkcjonującym mechanicznie wiernie, ale i mechanicznie bezdusznie?³⁰⁵

Gegenteilig verhält es sich bei Marrené, dessen Hauptprotagonist Krzesławski Marrenés Denkweise widerspiegelt.

1. Darstellung der ethnischen Gruppen unter Berücksichtigung der sozialen Stellungen

Józef Rurawski vergleicht Borowiecki mit dem Romanhelden Połaniecki aus dem Roman *Rodzina Połanieckich* (1894) von Henryk Sienkiewicz. Er ist der Auffassung, dass Połaniecki Reichtum anstrebte, um Maryna ihr Landgut zurückzugeben und um mit ihr auf diesem zu

304 Koc, 1990, S. 20.

305 Potocki, 1903, S. 48f.

leben. Borowiecki hingegen will zu Reichtum gelangen, weil er herrschen und selbständig sein will.³⁰⁶ Marrenés Held Krzesławski hingegen opfert sich für die Armen und widersetzt sich der Germanisierung der Stadt, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen.

Gdy Sienkiewicz traktuje Połanieckiego jako bohatera pozytywnego, godnego naśladowania, to Reymont ocenia Borowieckiego krytycznie, demaskując na jego przykładzie wpływ moralności kapitalistycznej na człowieka. Z tego punktu widzenia Borowiecki pełni w środowisku polskim tę samą rolę, jaką w środowisku żydowskim pełni Mela gr[nspace], a w środowisku niemieckim młody Baum, w zakończeniu powieści wspólnie z Wilczkiem rzucający się w wir podejrzanych interesów. Cała ta trójka ulega wpływom i naciskowi środowiska, rezygnując z ideałów i marzeń.³⁰⁷

Eine Figur, die ihren Idealen und Wertvorstellungen treu geblieben ist, die die positivistischen Werte vertritt, ist Anka. Sie hilft den leidenden Arbeitern, wie beim Bau der Fabrik von Borowiecki, bei dem sich ein Unfall ereignet und mehrere Arbeiter verletzt werden: „Po fabryce pomiędzy robotnikami roznosiła się wieść, że sama panienka opatruje chorych, bo coraz ktoś zaglądał przez szyby i znikał z potwierdzeniem jej dobroci.“ (Band II, Kapitel X, S. 349). Aufgrund des Unfalls nimmt Anka einen verletzten Arbeiter bei sich zu Hause auf; eine Entscheidung mit der Borowiecki nicht zufrieden ist:

- Niech mi pani wierzy, że i ja odczuwam, ale nie może pani ode mnie wymagać, abym się roztkliwiał nad każdym niedołągą, nad każdym psem kulawym, kwiatkiem zwiędniętym lub motylkiem zdeptanym.
 - On ma trzy żebra połamane, rozbitą głowę i krwotok płucny, więc nie jest z kategorii kwiatków zwiędniętych ani motylków zdeptanych. Cierpi ...
 - ... Szkoda, że pani wszystkich nie kazała znieść do mieszkania naszego.
 - Nie było potrzeba, ale gdyby było, pewnie że nie namyślałabym się ...
- (Band II, Kapitel X, S.350)

Am Ende des Romanes kämpft sie alleine für die Rechte der Armen, indem sie ein Kinderheim führt. Sie sieht dies als ihre Pflicht an der Gesellschaft. Auf diese Weise kämpft sie im kleinen Rahmen gegen die Regeln der Großstadt an: „Zajmowanie się tymi dziećmi daje pani zadowolenie? – A nawet zupełne szczęście, szczęście spełnianego obowiązku i czynienia dobrze, chociaż w tak małym zakresie“. (Band II, Kapitel XXIII, S. 441).

Bei der Darstellung der deutschen Einwohner zeigen beide Autoren deutsche Familien, die sich nicht assimiliert haben. Bei Marrené die Familie Holzberg und Pifke, bei Reymont die Familie Buchholz, Kessler oder zum Teil Müller. Laut Ratecka unterstreicht Reymont, „daß sich die Deutschen in Łódź nicht assimiliert haben. Sie bleiben deutsch, trotz ihrer

306 Vgl. Rurawski, 1977, S. 224.

307 Rurawski, 1977, S. 224.

zahlreichen Kontakte mit Polen. Wie bei jeder Erscheinung und in jeder gesellschaftlichen Gruppe, gibt es auch hier Ausnahmen³⁰⁸. Diese Ausnahmen werden bei Marrené nicht aufgezeigt, da Marrené die starke Germanisierung der Stadt und den Kampf gegen sie hervorheben wollte.

Beiden Werken ist gleich, dass die deutschen Frauen der reich gewordenen Fabrikanten einfache Bürgerinnen geblieben sind, die sich in ihrer Rolle als Hausfrau am Liebsten fühlen.

Frau Buchholc in *Ziemia obiecana*:

„Bucholcowa siedziała jak zwykle po dniach całych z pończochą w ręku [...]. W godzinach śniadań i obiadów [...] poprawiała tualetę i oczekiwała na męża.“ (Band I, Kapitel XVI, S. 226).

Frau Pifke über die Ausbildung ihrer Tochter Amalia in *Wśród kłokolu*:

Jeszcze niechby tam uczyli się synowie, skoro był już taki zwyczaj, ale Amalia! Czyż ona sama nie była w stanie nauczyć córki tego, co *eine gute Hausfrau* — jak się wyrażała — umieć powinna.

I rzeczywiście uczyła Amalię szyć, cerować, robić pończochę, przyprawiać rozmaitego rodzaju knedle i strudle. (Nr. 34, S. 114f).

In beiden Romanen kommt es zur Ausbeutung der Arbeiterklasse durch die deutschen Fabrikanten Pifke (bei Marrené) und Buchholc (bei Reymont).

Bei der Darstellung der jüdischen Einwohner beschränkt sich Marrené auf eine einzige Figur, der Gastwirtin Rubinka. Damit greift auch Marrené auf alte Darstellungen von Juden, die ein Gasthaus führen. Interessanterweise wird von Reymont kein jüdischer Gastronomiebesitzer näher beschrieben, dafür allerdings ausführlich jüdische Fabrikantenfamilien, Händler sowie skizzenhaft arme jüdische Arbeiterinnen.

Bei beiden Autoren werden russische Einwohner nicht erwähnt.

2. Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens

Wie Reymont hat auch Marrené Fabriken besucht, jedoch in ihrem Roman die Arbeit nicht so detailliert und so oft beschrieben wie Reymont. Sie konzentrierte sich mehr auf die oberflächliche Darstellung des Arbeitsprozesses und die äußerliche Beschreibung ihrer Protagonisten nach der stundenlangen Arbeit. Dadurch zeigte sie speziell die Arbeitermasse nach Beendigung der Arbeit.

Die einzelnen Handgriffe bei den Maschinen und die verschiedenen Abteilungen, die es in der

308 Ratecka, 1997, S. 97.

Fabrik gibt (wie Webhalle, Färberei, Bleicherei, Appretur, etc.) wurden hingegen von Reymont sehr detailliert beschrieben und schafften dadurch ein viel besseres und genaueres Bild der damaligen Arbeitsverhältnisse.

Sowohl Reymont wie auch Marrené zeigten die Gefahren auf, die bei der Arbeit mit den Fabrikmachines bestanden. In beiden Romanen kommt es zu Unfällen bei der Arbeit. Bei Marrené wird der polnische Arbeiter Gruszka verletzt und kann durch die schnelle Hilfe Krzesławskis gerettet werden, obwohl er vom Fabriksarzt Frömlich bereits für verloren erklärt wurde. Bei Reymont werden desöfteren Unfälle geschildert, doch enden diese meist durch den Tod des Arbeiters.

In beiden Romanen wird die Ausbeutung der Arbeiterklasse geschildert. Durch Saalmeister werden Arbeiterinnen zu sexuellen Diensten, unter Androhung des Arbeitverlustes, verführt. Bei Marrené am Beispiel von Maryanna Gruszkowa und bei Reymont am Beispiel von Zosia Malinowska. Gruszkowa verweigert sich dem Webermeister Hafner und verliert ihre Stelle. Zosia Malinowska wird hingegen die Geliebte von Kessler, weil sie sich dadurch eine soziale Verbesserung erhofft.

In Marrenés Roman ist Edmund Brzeźnicki diejenige Figur, die sich langsam zu einem „Lodermenschen“ wandelt. Dieser Prozess wird jedoch durch die Ankunft Krzesławskis aufgehalten, der diesen seelischen Verfall als eine Eigenschaft von schwachen Menschen ansieht. Es erfordert jedoch viel Kraft und Disziplin, um sich seinen früheren Wertvorstellungen zu entmächtigen und den kapitalistischen Wettkampfgeln zu folgen, wie Reymont anhand von Borowiecki und weiteren Figuren anschaulich zeigte.

Beide Autoren beschreiben in ihren Werken ebenfalls ein Phänomen, welches erst durch die Großstadt entstand, und zwar die Vereinsamung des Menschen in der Masse. Aleksandra Budrecka, fasste es trefflich zusammen: „ Społeczeństwo [cywilizacji industrialnej] staje się układem wyizolowanych jednostek. Mogą one sprzymierzać się między sobą, kierując się wspólnym interesem, ale poza [...] interesem nic ich nie łączy.”³⁰⁹ Dadruch erscheint das Leben in der Großstadt nicht autentic, wie am Land, wo der Mensch noch im Einklang mit sich selbst und der Natur lebt. Das erklärt auch die Aufnahme des Dorfes Kurow in den Roman, ein Entlehnung aus dem Schaffen von Henryk Sienkiewicz. Reymont ist der Stadt abgeneigt, jedoch weiß er, dass sie notwendig ist. Er kritisiert nur ihre Verwerfung der moralischen Traditionen und der zwischenmenschlichen Beziehungen, die durch das Verlangen nach Gewinn, Geld und Reichtum an Bedeutung verlieren.³¹⁰

309 Budrecka, A.: *Zagadnienia natury i cywilizacji...* [in:] *Prace Polonistyczne*, Łódź 1967, S. 72 [zitiert nach:] Rurawski, 1977, S. 206.

310 Vgl. Rurawski, 1977, S. 206f.

Beide zeigen eine Stadt, die von Kontrasten lebt – hinsichtlich Architektur und Lebensweise. Eine Stadt, die um jeden Preis wächst und somit Opfer hinterlässt.

Bei Reymont zeigt dies die konträren Sichtweisen von Halpern und Trawiński und ihre Sicht von Łódź: es trifft die utopische Sichtweise von Halpern auf die wirkliche und enttäuschte Sichtweise von Trawiński:

- Ja tu znam każdy dom, każdą firmę – zachął mówić gorąco. – Pamiętam Łódź, jak miała dwadzieścia tysięcy, a dzisiaj ma trzysta! A ja się doczekam, jak ona mieć będzie pół miliona, ja nie umrę prędej! Ja to muszę widzieć na własne oczy, muszę się ucieszyć.
- Jeżeli ją przedtem lichy nie weźmie – szepnął nienawistnie [Trawiński].
- Ha, ha, ha, panie Trawiński, pan nie móŹ takich śmiesznych rzeczy! Łódź jest, Łódź będzie! Pan jej nie znasz! Pan iesz, ile ona w przeszłym roku zrobiła obrotu? Dwieście trzydzieści milionów rubli – wołał z entuzjazmem, przystając aż na chodniku. – To jest ładny grosz. Pan mi pokaż takie drugie miasto!
- Nie się znowu tak czym chwalić, a zresztą masz pan rację, że takiego złodziejskiego miasta nie ma drugiego w Europie – mówił ze złością.
- Złodziejskie czy niezłodziejskie, to dla mnie jest papier. Mnie chodzi o co innego, ja chcę, żeby stawiali domy, żeby budowali fabryki, robili ulice, urządzali komunikacje, przeprowadzali drogi! Ja chcę, żeby moja Łódź rosła, żeby miała pałace wspaniałe, ogrody piękne, żeby był wielki ruch, wielki handel i wielki pieniądz.
- Na początek już są wielkie szwindle i wielka tandeta.
- To nie żaden feler, bo z tego urośnie wielka Łódź.
- Tymczasem niech japiorun spali. Dobranoc, panie Dawidzie. (Band I, Kapitel IX, S. 127).

Auch bei Marrené gibt es jene Protagonisten, die die Stadt vergöttern und jene, die von ihr enttäuscht sind. Der Arzt Frömlich oder Świrski haben nur lobende Worte über die Stadt, Krzesławskis Freund nicht.

Im Unterschied zu Marrené, finden bei Reymont wichtige Ereignisse nicht nur in Innenräumen statt, sondern gleichfalls auf offener Straße, wie z.B. das Begräbnis von Buchholc. Ebenfalls treffen sich Protagonisten auf offener Straße oder in den Stadtparks. Die Helden flanieren durch die Stadt und beschreiben sie dadurch gleichzeitig.

3. Die Botschaften der Romane im Vergleich

Reymont lehnt in seinem Werk die positivistischen Ideale ab. Er verwirft die traditionellen moralischen Vorstellungen und rassistischen Konflikte. Rurawski schreibt:

Reymont istotnie odrzuca tradycyjną moralność. Mówiąc dokładniej, pokazuje, jak moralność ta nie przystaje, nie pasuje do sytuacji metropolii przemysłowej, do walk o zysk, oszustw, machinacji i pospolitych przestępstw. Tę tradycyjną moralność musi także odrzucić Borowiecki. Opanowany żądzą posiadania własnej fabryki wykorzystuje każdą nadarzącą

się sposobność, przybliżającą go do celu. [...] Wykorzystuje pieniądze swej narzeczonej, w duchu powziąwszy już decyzje o innym, bardziej korzystnym materialnie ożenku. Jego postępowanie z kobietami także dalekie jest od tradycyjnych norm moralności, szlachetności i szlacheckości. Reymont konsekwentnie kompromituje swego bohatera.³¹¹

Weiters schreibt Rurawski:

Rozbicie pozytywistycznego mitu solidaryzmu społecznego, krach koncepcji asymilacyjnych musiał prowadzić do postawienia na to miejsce innego mitu, innych koncepcji ideowych. Nie tylko bowiem natura nie znosi próżni. [...] Sam darwinizm społeczny, koncepcja walki o byt i zwycięstwa najsilniejszych nie wystarczały. Próżnia zostaje więc wypełniona koncepcją rzekomego solidaryzmu rasowego i walki między rasami – koncepcją głoszoną i wcielona w życie przez Narodową Demokrację.³¹²

Eine Solidarisierung der deutschen Fabrikanten gegen die polnische Bevölkerung wird von Marrené ebenfalls aufgeworfen, jedoch gleichzeitig die fehlende Solidarisierung des eigenen Volkes kritisiert.

Marrené legte ihren Fokus auf das polnische Proletariat, welches schutzbedürftig sei und sich nicht selbst gegen die Ungerechtigkeiten, die ihr angetan werden, wehren könne. Die Gründe für die Ausbeutung waren für Marrené die dominante Präsenz der Deutschen sowie zunehmend auch die Entwicklung der Industrialisierung.

Reymont ging bereits einen Schritt weiter und zeigte auf, dass sich die ausbeuterische Metropole bereits verselbständigt hatte, unabhängig von den Nationalitäten der Bewohner und Fabrikbesitzer agierte, wodurch die kritisierte Figur die Stadt ist. Rurawski schreibt weiters:

Rozbicie bowiem mitów pozytywistycznych musiało na terenie poetyki utworu prowadzić do rozbicia schematu powieści pozytywistycznej. Stąd wysunięcie na plan pierwszy obrazu środowiska, stąd wielowątkowość i fragmentaryczność, stąd kalejdoskopowe ujęcie obrazu Łodzi.³¹³

311 Rurawski, 1977, S. 210f.

312 Rurawski, 1977, S. 211f.

313 Rurawski, 1977, S. 212.

VII. Resümee

Jene Zeit um 1900 prägten die Widersprüche, die in der aufstrebenden Metropole Łódź den besten Nährboden fanden. Durch europaweite Migrationen im beginnenden 19. Jahrhundert wurde aus dem heruntergekommenen Dorf Łódź die industriell bedeutendste Stadt auf polnischem Gebiet und die am schnellsten wachsende Stadt des Kontinents. Sie entwickelte sich zu einer Vielvölkerstadt mit zahlreichen Religionen, Konfessionen und Kulturen, deren Integrationsmaßnahmen nicht vollständig fruchteten.³¹⁴

Anhand der Aufzählungen ist zu erkennen, wieviel literarisches Potential am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der früheren Textilmetropole Łódź bestand.

Anhand der Beschreibungen der Stadt wurde den Lesern ein Einblick in die polnische Industriewelt ermöglicht und soziale Themen und Veränderungen, konnten damit ebenfalls dargestellt werden. Mit dem Motiv der Großstadt erlangte ebenso das Proletariat ein Sprachrohr. Ferner wurde den Lesern auch das private Leben der deutschen und jüdischen Bevölkerung der Stadt Łódź präsentiert, welches sie bis dahin nicht kannten.

Durch den Zweiten Weltkrieg und dem darauffolgenden drastischen Verlust der jüdischen und deutschen Bevölkerungsgruppen sowie der Industrie, verlor auch die Stadt an Bedeutung und Interesse.

Mit Hilfe von Festen, Veranstaltungen und zahlreichen neuzeitlichen Publikationen bzw. Neuauflagen, wird versucht das Erbe der Stadt, ihren multikulturellen Charakter wieder aufleben zu lassen und den heutigen Stadteinwohnern die verborgenen Schätze ihrer Stadt wieder zugänglich zu machen.

314 Vgl. Strobel, 2006, S. 164.

VIII. Zusammenfassungen

1. Deutsche Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Stadt Łódź und ihrer Bedeutung in der polnischen Literatur. Beginnend mit der historischen Entwicklung der Stadt, folgt die Erfassung ihrer Rolle in der Literatur. Weiters erfolgt anhand der Theorien über die Semiosphäre sowie dem Sujet von Jurij M. Lotman eine Analyse zweier Romane: *Wśród kłkolu* [Inmitten von Kornraden] von Waleria Marrené-Morzkowska sowie *Ziemia obiecana* [Das gelobte Land] von Władysław Stanisław Reymont. Beide Romane sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Łódź eine bedeutende Industriemetropole war, entstanden und angesiedelt. Zuletzt folgt der Vergleich der beiden Werke und das Resümee über die literarische Bedeutung der Stadt Łódź.

In der historischen Einleitung wird der Wandel des kleinen Dorfes Lodza zu der Stadt Łódź dem „Manchester des Ostens“ bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geschildert.

Das Gebiet rund um Łódź wechselte mehrmals die territoriale Zugehörigkeit. Nach der zweiten Teilung Polens kam Łódź 1793 zu Preußen, 1807 wurde es Teil des napoleonischen Fürstentums Warschau, 1815 ein Teil des Königreichs Polens mit dem russischen Zaren als König. Nach dem polnischen Aufstand 1830 gehörte Łódź zum nichtautonomen Kongresspolen, einem Teil des russischen Zarenreiches, bis es ab 1918 ein Teil des unabhängig gewordenen Polen wurde.

Zur Förderung der heimischen Textilindustrie begann ab 1820 die Entwicklung des Lodzer Raumes; reich an Wäldern, Sand und Flüssen. Um dem Mangel an Fachkräften entgegenzuwirken, wurden Weber und Experten für die Spinnereitechnologie aus dem Ausland angeworben, speziell aus dem deutschen kleinstädtischen Milieu. Innerhalb von 10 Jahren (1820-1830) wurde Łódź zu einer bedeutenden Textilsiedlung, hauptsächlich mit Baumwollstoffen für den regionalen Binnenmarkt. Bereits 1829 war Łódź zu einer Kleinstadt mit ca. 4.300 Einwohnern herangewachsen. Die Handwerksmeister, meist Tuchmacher, Weber, Strumpfwirker und Färber produzierten mithilfe der mitgezogenen Gesellen in Heimarbeit. Die Mehrheit der selbständigen Meister und Gesellen waren Deutsche. Die Zwischenhändler waren zumeist Juden, die schon von Beginn an in der Region ansässig waren.

Mit dem Novemberaufstand von 1830 bis 1831 und der resultierenden Niederlage der Polen,

kam es in der Tuchindustrie Kongresspolens zu einer wirtschaftlichen Krise. In diesen 20 Jahren entwickelte sich die Tuchindustrie nur langsam, weil die teuren gewalkten Wollstoffe kaum Abnehmer auf dem Binnenmarkt fanden. Für die günstigeren Baumwollstoffe, auf die Łódź konzentriert war, gab es weiterhin Abnehmer.

Aufgrund der hohen Zuwanderungsrate wuchs Łódź zu Beginn der 1840er Jahre zur zweitgrößten Stadt des Königreichs Polens an. Neben dem Zufluss von Kapital profitierte die Stadt vom mitgebrachten Know-How der vorwiegend deutschen, tschechischen und österreichischen sowie jüdischen Zuwanderer. Sie brachten Erfahrung und Fachwissen aus der Technik und Webproduktion mit. Eine bedeutende Rolle spielten die jüdischen Händler, die aus Westeuropa Rohstoffe und Maschinen importierten und den Export der Lodzer Produkte auf den russischen Markt organisierten. Bis zur Mitte der sechziger Jahre wurden die Betriebe auf den neuesten technologischen Stand gebracht. Die Mehrheit der Baumwollgarne und -stoffe wurde in mechanischen Betrieben gefertigt. Damit betrug Łódźs Beitrag an der globalen Textilproduktion bereits 25% sowie 60% am Binnenmarkt.

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland 1861 und 1863 kam es zu einer rapiden Zuwanderung von Juden und Polen aus den ländlichen Gebieten. 1865 hatte Łódź bereits 32.427 Einwohner, davon 44,5% Deutsche, 34,4% Polen und 21,1% Juden. Kulturell und zivilisatorisch führend blieben die deutsche Oberschicht der Unternehmer und Kaufleute sowie das inzwischen entstandene deutsche Bürgertum. Die deutsche Bevölkerung blieb technologisch überlegen und bestimmte die Geschehnisse in Łódź aufgrund der Überzahl an deutschen Unternehmern, Kapitalanlegern sowie durch ihr Bank- und Genossenschaftswesen. 1894 bestand die Lodzer Bevölkerung zu 39% aus Polen, 34% aus Deutschen und 25% aus Juden. Die neuen Lebensbedingungen und die Vermischung der Ethnien wirkten sich ebenfalls auf die Sprache aus. Polnische, russische und jiddische Begriffe und Redewendungen fanden Eingang ins Lodzerdeutsch und Begriffe aus der neuen Lebens- und Arbeitswelt wurden ins Polnische übernommen.

Die neuen Arbeiter, die erst angelehrt werden musste, stammten vorwiegend aus der Umgebung, die arm und zivilisatorisch rückständig war. Die neu zugewanderten polnischen und jüdischen Landlosen, Tagelöhner und Kleinpächter veränderten auch die bisherigen Arbeitsverhältnisse. Sie waren bereit für niedrigeren Lohn länger zu arbeiten, um eine Anstellung zu erhalten. Durch den raschen Zuwachs kam es zu prekären sanitären und hygienischen Verhältnisse in den schnell erbauten Wohnkasernen. Typhus-, Ruhr- und Choleraerkrankungen, Unterernährung, offene Tuberkulose sowie Erkrankungen der Haut und Atemwege waren die Folge und verschmutzte Abwässer sowie Rauch und Staub von

Hundertern von Fabrikschornsteinen vergifteten zusätzlich die Umwelt.

Im zweiten Kapitel widme ich mich der Darstellung der Stadt in der Literatur. Die Merkmale der Großstadt sind die Unüberschaubarkeit, Anonymität, Isolation und ein Fremdheitsgefühl der einzelnen Personen. Im Zuge der Industrialisierung wird die Metropole auch zur Stätte der Armut und des sozialen Elends. Anhand von Angelika Corbineau-Hoffmanns Analysen wird gezeigt, dass die Thematik der Stadt in der Literaturwissenschaft eine wichtige Rolle spielt, da erst im fiktionalen Raum, jene Erfahrungen thematisiert werden können, die im realen Alltag auf Distanz gehalten werden.

Aufgrund der modernen Thematik existierten kaum Vorbilder, Traditionen oder eine zeitgenössische Diskussion, auf die sich die ersten Schriftsteller stützen hätten können. Sie mussten sich gleichsam alleine dem Gegenstand widmen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und besonders schon um die Jahrhundertwende existieren genügend literarische Werke, wie Romane, Novellen, Reportagen u.ä., die auch polnischen Schriftstellern als Inspirationen fungierten.

In der polnischen Literatur hatte die Thematik der Stadt bis zum 19. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle. In der Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte ein Widerwillen gegenüber dem städtischen Bürgertum. Dieses wirkte befremdlich und verderblich für die aristokratische Jugend, wodurch die Städte als Orte des Vergehens und des Bösen angesehen wurden. Das anfängliche Desinteresse an dem Gegenstand stützte sich einerseits auf die noch starke Präsenz der Aristokratie, die eine antiurbane Linie verfolgte, und andererseits auf die degradierte Stellung der noch nicht weit entwickelten polnischen Städte. Anfängliche Verwendungen des städtischen Motivs versuchten dem Bild der „bösen Stadt“ entgegen zu wirken, jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Stadt in der Prosa ein fixes Element in der Darstellung der Wirklichkeit zu werden. Für die Handlungen der (zumeist) Romane und Novellen bildeten die Schauplätze Warszawa, Lwów, Wilna und Kraków die Basis. Die Aufmerksamkeit galt den Einwohnern jeglicher Schichten und Wohnbezirke. Als damalige literarische Vorbilder galten westeuropäische Schriftsteller wie Eugène Sue, Honoré de Balzac, Charles Dickens, Paul de Kock, die sich in ihren Werken ebenfalls Metropolen wie Paris oder London widmeten. Dennoch dominierte in der Literatur der Kontrast zum Land mit seinen adeligen Höfen, ein Gebiet, welches moralisch noch immer höher gestellt wurde als die Stadt. Eine positivere Sichtweise existierte nur von Warszawa, einer Stadt, die den Kampf und das Märtyrertum des polnischen Volkes aufgrund des Novemberaufstandes, symbolisierte. In Verbindung mit dem Januaraufstand 1863/64 wurde

diese Stadtthematik wieder vermehrt eingesetzt. In den Jahren 1864-1890 nahm die städtische Thematik einen festen Platz in der polnischen Literatur ein. Von Bedeutung waren die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse. Dabei ist das Hauptaugenmerk auf die Emigration des verarmten Adels in die Städte gerichtet, für die die Städte eine Überlebenschance bildeten. Kaum Beachtung wurde der Abwanderung der Bauern gewidmet. Es entwickelte sich eine ambivalente Sichtweise auf die Stadt: einerseits als Ort der blühenden zivilisatorischen Entwicklung, des Arbeitskultes und der gesellschaftlichen Solidarität, und andererseits als Konfliktherd zwischen dem Kapital und dem Proletariat, an dem die moralischen und sozialen Widersprüche immer deutlicher wurden.

Zur Jahrhundertwende herrschten zwei Mythen vor: jener Mythos der nicht zu bremsenden Entwicklung und jener der Katastrophe, d. h. der Stadt als Monster [potwór]. In der Nachkriegsliteratur überwiegt in den Erzählungen und Romanen ein Portrait der Stadt, die auf einmal ihren Sinn und ihr damaliges Stadtbild verloren hat. Im Unterschied dazu wurde in der Literatur der sozialistischen Zeit das Bild einer großen und mächtigen Stadt geprägt, dessen Hauptmerkmale die Arbeit, die großen Industriebetriebe und der Wiederaufbau der Stadt waren, die gleichzeitig auch die Wegweiser für die Zukunft darstellten. Das Hauptaugenmerk lag auf der gesellschaftlichen Wandlung, hauptsächlich der Arbeitermasse, die vom Land kam. Mit dem ansteigenden Interesse an der Industrie auch das Interesse an der Stadt Łódź, ihrem multiethnischen Phänomen und ihrer rasanten Entwicklung, begannen bekannte wie auch weniger bekannte Schriftsteller und Publizisten über Łódź zu berichten und zu erzählen. In der Arbeit erfolgt deshalb eine Zusammenfassung der wichtigsten Werke bis zur Jahrtausendwende unterteilt in die einzelnen literarischen Kategorien: Publizistik, Lyrik und Drama, Novellen und Erzählungen, Romane sowie in Erinnerungsliteratur. Zahlreiche Autoren konstruierten auf der fragmentarischen Topographie der realen Stadt eine literarische Konstruktion der Stadt Łódź, in die eine Fülle von kulturellen, gesellschaftlichen und historischen Einzelheiten eingefügt wurde.

Im dritten Kapitel werden die Ansätze zur strukturalistischen Textbeschreibung des russischen Literaturwissenschaftlers Jurij M. Lotman erläutert, die unter anderem als Ausgangspunkt für die Analyse der Romane dienen. Auf Basis der Definition von Kultur schafft Lotman die Semiosphäre, eine kulturelle Umwelt, die mit räumlichen Charakteristiken ausgestattet ist. Dieser künstlerische Raum wird von Oppositionen und der Grenze geprägt. Die Grenze muss unüberwindbar sein und die innere Struktur der Teilräume unterschiedlich. Dem künstlerischen Raum im Text liegt das Sujet zugrunde, d.h. der Zusammenschluss aller

Motive einer Erzählung in der Reihenfolge und Verknüpfung, in der sie im Text vorliegen. Mit der Versetzung einer Figur über die Grenze entsteht ein Ereignis und die Kette von Ereignissen bildet das Sujet. Damit teilt Lotman Texte in sujetlose und sujethafte Texte. Sujetlose Texte bestätigen eine bestimmte Welt und deren Organisation, sujehafte Texte stellen diese Ordnung in Frage.

Anhand von Lotmans Thesen wird der künstlerische Raum mit seinen Oppositionen in der Analyse der Romanen aufgeteilt und die sujethaften Elemente herausgearbeitet und zuletzt miteinander verglichen.

Im vierten Kapitel erfolgt zuerst eine kurze biografische Vorstellung der Autorin Waleria Marrené-Morzkowska sowie die Entstehungsgeschichte des Romans *Wśród kłokolu* [Inmitten von Kornraden]. Waleria Marrené wurde 1832 geboren und gehörte der literarischen Strömung des Positivismus an. Marrené befasste sich als erste in Prosaform mit der Industriestadt. Sie beschrieb die Stadt negativ, besonders die Ausbeutung des polnischen Proletariats und die Verarmung des polnischen Adels. Die Ursache für die Missstände sah sie in der Dominanz der deutschen Einwohner und der industriellen Entwicklung im Allgemeinen. In der Analyse werden die drei größten nationalen Gruppen (Polen, Deutsche und Juden), ihre soziale Aufteilung sowie Interaktion in der Stadt präsentiert. Marrené legte ihren Schwerpunkt auf die Beschreibung des polnischen Proletariats und der Intelligenz sowie auf die deutschen Fabrikbesitzer. Die jüdischen Einwohner werden kaum beschrieben. Im Allgemeinen werden die einzelnen sozialen Schichten stereotypisiert dargestellt. Mithilfe des Hauptprotagonisten, Jan Krzesławski, einem jungen adeligen Arzt, führt Marrené einen Kampf gegen die Unterdrückung des polnischen Volkes.

In meiner Arbeit wird darüber hinaus das Augenmerk auf die Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens im Roman gerichtet. Das reale Łódź wird von Marrené sehr schemenhaft dargestellt, wobei die markantesten Punkte, wie die Piotrkowska-Strasse, die Beschreibungen der Fabriken sowie das gemischte Straßenbild, die Stadt Łódź erkennen lassen. Im Allgemeinen werden jedoch Zustände, die für eine Industriestadt typisch sind, beschrieben. Zuletzt erfolgt eine räumliche Analyse anhand der Thesen von Lotman und die Herausarbeitung der Botschaft des Romans. Ich komme zum Ergebnis, dass der künstlerische Raum im Text speziell in zwei Teilräume aufgeteilt ist, den polnischen und deutschen Raum. Beide Teilräume beinhalten wiederum reiche und arme Teilräume. Als Pufferzone und Grenze dient der jüdische Raum, zu dem Figuren aus allen Teilräumen Zugang haben.

Im fünften Kapitel erfolgt zuerst eine kurze biografische Vorstellung des Autors Władysław Stanisław Reymont sowie die Entstehungsgeschichte des Romans *Ziemia obiecana* [Das gelobte Land]. Władysław Reymont, geboren 1867, war ein Prosaschriftsteller, Novellist und Reporter. Im April 1896 unterschrieb Reymont einen Vertrag mit dem Verlag Gebethner & Wolff um für sie einen Roman über die schnell wachsende Textilmetropole Łódź zu verfassen. Für die Recherche begab sich Reymont direkt nach Łódź und verbrachte dort mehrere Monate, in denen er die Stadt detailliert beobachtete und sich Notizen machte. Reymont schaffte am Beispiel der Stadt Łódź ein düsteres Bild einer Industriestadt, eines Monsters, das Menschen und Land verschlingt. Auf reportage-filmische Art wurden die prekären Lebensverhältnisse und die Verschmelzung von Mensch und Maschine thematisiert; ein Phänomen der Industrialisierung. In der Analyse werden die drei größten nationalen Gruppen (Polen, Deutsche und Juden), ihre soziale Aufteilung sowie Interaktion in der Stadt dargestellt. Reymonts Ziel war es ein objektives Bild der Städteinwohner zu schaffen. In allen ethnischen Gruppen finden sich deshalb positive und negative Gestalten. Aufgrund der Atmosphäre der Großstadt, die Skrupel und Ausbeutung fördert, werden proportional mehr negative Figuren präsentiert. Ein wichtiges Augenmerk wird der Darstellung der Stadt und des städtischen Lebens im Roman gewidmet. Reymont sieht nämlich in der Stadt einen eigenständigen Organismus, der zum moralischen und gesellschaftlichen Verfall der Einwohner führt. Zuletzt erfolgt eine räumliche Analyse anhand der Thesen von Lotman und die Herausarbeitung der Botschaft des Romans. Bei Reymont ist der künstlerische Raum in die Teilräume reich und arm aufgeteilt. Die ethnischen Gruppen sind in beiden Teilräumen vertreten und bilden in den jeweiligen Teilräumen wiederum Teilräume der jeweiligen nationalen Gruppe. Eine spezifische Form des Raumes bildet die Verschmelzung des Menschen mit der Fabrik bzw. der Maschine sowie die Aufteilung in Stadt und Land.

Im sechsten Kapitel erfolgt ein Vergleich der beiden Romane anhand derselben Kategorien: die ethnischen Gruppen unter Berücksichtigung ihrer sozialen Stellungen, die Darstellung der Stadt und der Vergleich der Botschaften unter Berücksichtigung der Aufteilung der künstlerischen Räume.

Im siebten Kapitel erfolgt ein kurzes Resümee über die Darstellung und Bedeutung der Stadt in der Literatur am Beispiel von Łódź. Zusammenfassend stelle ich fest, dass das größte Interesse an der Beschreibung der Stadt Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand, als Łódź eine wirtschaftlich florierende und multikulturell-lebendige Stadt war.

Durch den Zweiten Weltkrieg und dem darauffolgenden drastischen Verlust der jüdischen und deutschen Bevölkerungsgruppen sowie der Industrie, verlor auch die Stadt an Bedeutung und Interesse.

2. Polnische Zusammenfassung – Polskie streszczenie

Przedłożona praca poświęcona jest miście Łodzi i jego znaczeniu w polskiej literaturze. Wraz z historycznym rozwojem miasta następuje ujęcie jej roli w literaturze. Dalej następuje na podstawie teorii Jurija M. Łotmana o semiosferze, przestrzeni artystycznej, analiza dwóch powieści: *Wśród kąkol* Walerii Marrené–Morzkowskiej jak również *Ziemia obiecana* Władysława Stanisława Reymonta. Obie powieści powstały w drugiej połowie XIX w. i umiejscowione są w Łodzi, która była znaczącą przemysłową metropolią. Na końcu następuje porównanie obu dzieł i krótkie streszczenie o literackim znaczeniu miasta Łodzi.

W historycznym wprowadzeniu przedstawiona jest przemiana małej wsi Lodza w miasto Łódź „Manchester Wschodu” aż do wybuchu Drugiej Wojny Światowej. Obszar wokół Łodzi zmieniał wielokrotnie terytorialną przynależność. Po drugim podziale Polski przeszła Łódź w 1793 r. do Prus, w 1807 r. stała się częścią napoleońskiego Księstwa Warszawskiego, w 1815 r. częścią Królestwa Polskiego z rosyjskim carem jako królem. Po Powstaniu Listopadowym w 1830 r. należała Łódź do zależnego Królestwa Kongresowego, części rosyjskiego cesarstwa, aż do 1918 r., kiedy to znalazła się w niepodległej Polsce.

Od 1820 r. rozpoczęto dla popierania i rozwoju krajowego przemysłu włókienniczego w okręgu łódzkim wykorzystywanie terenu bogatego w lasy, piasek i rzeki. Aby przezwyciężyć brak siły fachowej zostali z zagranicy tkacze i eksperci z zakresu technologii przędzalniczej, szczególnie z małomiasteczkowych środowisk Niemiec. W ciągu 10 lat (1820-1830) Łódź stała się znaczącym osiedleniem przemysłu tekstylnego, głównie materiałów bawełnianych dla rynku wewnętrznego. Już w 1829 r. urosła Łódź do małego miasta z 4.300 mieszkańcami. Mistrzowie rzemieślnicy, przede wszystkim włókniarze, tkacze, dziewiarze, farbiarze produkowali z pomocą czeladników w domach. Większość samodzielnych mistrzów i czeladników była Niemcami. Żydzi, osiadli już od początku w regionie, byli najczęściej handlowymi pośrednikami. W czasie Powstania Listopadowego (od 1830 do 1831 r.) i w konsekwencji klęski Polaków doszło w przemyśle włókienniczym w Królestwie Kongresowym do gospodarczego kryzysu. W ciągu następnych dwudziestu lat przemysł włókienniczy rozwijał się bardzo powoli ponieważ drogie spłśnione materiały wełniane

prawie nie znajdowały odbiorców na rynku wewnętrznym. Na tańsze materiały bawełniane, na których produkcji Łódź była skoncentrowana, byli nadal odbiorcy. Z powodu wysokiej stopy imigracji urosła Łódź na początku lat czterdziestych XIX w. do drugiego pod względem liczby mieszkańców miasta Królestwa Polskiego. Obok dopływu kapitału korzystało miasto z wiedzy technicznej i technologii przeważnie niemieckich, czeskich i austriackich jak też żydowskich imigrantów. Przynosili oni ze sobą doświadczenie i wiedzę fachową zakresu techniki i produkcji tkanin. Znaczącą rolę grali żydowscy handlarze, którzy importowali z zachodniej Europy surowce i maszyny i organizowali eksport łódzkich produktów na rosyjski rynek. Do połowy lat sześćdziesiątych zakłady zostały podniesione na najnowszy stan technologiczny. Większość przędzy i materiałów bawełnianych została sporządzona w mechanicznych zakładach. Tym samym wkład Łodzi w globalną produkcję wyniósł już 25% jak również 60% na rynku wewnętrznym. Po zniesieniu poddaństwa w Rosji w 1861 i 1863 r. doszło do szybkiej imigracji Żydów i Polaków z obszarów wiejskich.

W 1865 r. miała Łódź już 32.427 mieszkańców, z tego 44,5% Niemców, 34,4% Polaków i 21,1% Żydów. Kulturalnie i cywilizacyjnie dominowała niemiecka górna warstwa przedsiębiorców i kupców jak również w międzyczasie powstałe niemieckie mieszczaństwo. Pomimo względnego spadku niemieckiej imigracji w latach sześćdziesiątych i siedemdziesiątych, z powodu łódzkiego kryzysu gospodarczego i koniunktury w Niemczech, niemiecka ludność dominowała technologicznie i określała zdarzenia w Łodzi w wyniku przewagi niemieckich przedsiębiorców, lokat kapitału jak również przez ich bankowość i spółdzielczość. W 1894 r. ludność Łodzi składała się w 39% z Polaków, 34% z Niemców i 25% z Żydów. Nowe warunki życia i wymieszanie się grup etnicznych oddziaływało również na język. Polskie, rosyjskie i żydowskie wyrażenia i zwroty znajdowały do łódzkiego języka niemieckiego [Lodzerdeutsch] a wyrażenia z nowego świata życia i pracy przejmowane były do języka polskiego.

Nowi robotnicy, którzy najpierw musieli zostać przyuczeni, pochodzili przeważnie z okolicy, która była biedna i zacofana cywilizacyjnie. Nowo przybyli polscy i żydowscy bezrolni, pracujący na dniówkę i drobni dzierżawcy zmieniali dotychczasowe stosunki pracy. Byli gotowi pracować dłużej za niskie wynagrodzenie aby otrzymać zatrudnienie. Przez szybki przyrost dochodziło do krytycznych sanitarnych i higienicznych stosunków w szybko budowanych osiedlach. Zachorowania na tyfus, czerwonkę i cholera, niedożywienie, otwarta gruźlica jak również choroby skóry i dróg oddechowych były konsekwencją zanieczyszczonych ścieków jak też dymu i kurzu z setek kominów fabrycznych zatruwających dodatkowo środowisko.

Drugi rozdział poświęcam przedstawieniu miasta w literaturze. Wielkie miasto stwarza obszar doświadczenia własnej jakości. Jej cechami są nieprzejrzystość, anonimowość, izolacja, uczucie obcości pojedynczych osób. W ciągu uprzemysłowienia staje się metropolia także miejscem biedy i socjalnej nędzy. Na podstawie analiz Angeliki Corbineau-Hoffman ukazano, że tematyka miasta w nauce o literaturze gra ważną rolę, gdyż dopiero na płaszczyźnie literackiej, w przestrzeni fikcyjności, bez niebezpieczeństwa, do głosu mogą dojść te doświadczenia, które mieszkaniec dużego miasta musi w rzeczywistości trzymać na dystans. Z powodu nowoczesnej tematyki prawie nie istnieją wzory, tradycje, współczesne dyskusje, na których mogliby się oprzeć pierwsi pisarze. Oni musieli jakby sami poświęcić się tematowi. W drugiej połowie XIX-tego wieku a szczególnie już na przełomie wieków istnieje dość literackich dzieł, jak powieści, nowele, reportaże i inne, które inspirowały polskich pisarzy. W polskiej literaturze miała tematyka miasta do XIX-tego wieku podrzędną rolę. W literaturze drugiej połowy XIX-tego wieku dominowała niechęć wobec mieszczaństwa. To działało szokująco i deprawująco na arystokratyczną młodzież, przez co miasta były postrzegane jako miejsca wykroczeń i zła.

Początkowy brak zainteresowania w temacie opierał się z jednej strony na jeszcze silnej obecności arystokracji, która podążała linią antymiejską, z drugiej strony na degradującej pozycji jeszcze niezbyt rozwiniętych polskich miast. Początkowe zastosowania miejskich motywów próbowały działać przeciwko obrazowi „złego miasta”, jednakże dopiero od drugiej połowy XIX-tego wieku miasto zaczęło stawać się w prozie stałym elementem przedstawiania rzeczywistości. Dla fabuły powieści i nowel Warszawa, Lwów, Wilno i Kraków tworzyły podstawowe miejsca akcji. Uwagę poświęcano każdej warstwie społecznej i dzielnicom mieszkaniowym. Jako ówczesne literackie wzory obowiązywali pisarze jak Eugene Sue, Honoré de Balzac, Charles Dickens, Paul de Kock, którzy poświęcali uwagę w swoich dziełach metropoliom jak Paryż i Londyn. Pomimo to dominował w literaturze kontrast w stosunku do wsi z ich szlacheckimi dworami, obszar, który stawiano jeszcze zawsze wyżej jak miasto. Tylko w przypadku Warszawy istniał pozytywny sposób widzenia, miasta, które z powodu Powstania Listopadowego symbolizowało walkę i martyrologię narodu polskiego. W nawiązaniu do Powstania Styczniowego (1863/64) została wykorzystana wielokrotnie ta miejska tematyka. W latach 1864 – 1890 zajęła miejska tematyka w polskiej literaturze mocne miejsce. Znaczenie miały społeczne i gospodarcze procesy. Przy tym główną uwagę kierowano na emigrację zubożałej szlachty do miast. Prawie nie zauważono emigracji chłopów. Rozwijał się ambiwalentny sposób spojrzenia na miasto: z jednej strony

jako miejsce kwitającego cywilizacyjnego rozwoju, kultu pracy i społecznej solidarności, z innej strony punktu zapalnego między kapitałem i proletariatem, w którym stawały się coraz wyraźniejsze moralne i społeczne sprzeczności.

Na przełomie wieków panowały dwa mity: ten mit niepohamowanego rozwoju i ten katastrofy, to jest miasta jako potwora. W powojennej literaturze przeważa w opowiadaniach i powieściach portret miasta, które utraciło na raz jego sens i ówczesny obraz miasta. W odróżnieniu do tego został w epoce socjalizmu odcisnięty obraz dużego i potężnego miasta, którego głównymi cechami były praca, duże zakłady przemysłowe i odbudowa miasta, które równocześnie przedstawiało drogowskaz dla przyszłości. Główną uwagę położono na społecznej przemianie, głównie masy pracującej, która przybyła ze wsi.

Z rosnącym zainteresowaniem przemysłem a także zainteresowaniem miastem Łodzią, jej wieloetnicznym fenomenem i szybkim rozwojem zaczęli znani jak również i mniej znani pisarze i publicyści opisywać i opowiadać o Łodzi. W pracy wystąpiło dlatego streszczenie najważniejszych dzieł do końca XX-tego wieku podzielonych na pojedyncze literackie kategorie: publicystyka, liryka i dramat, nowele i opowiadania, powieści jak również literatura wspomnieniowa. Liczni autorzy konstruowali na fragmentarycznej topografii rzeczywistego miasta literacką konstrukcję miasta, w którą została wprowadzona obfitość kulturalnych, społecznych i historycznych szczegółów.

W trzecim rozdziale zostały wyjaśnione podstawy strukturalnego opisu tekstu rosyjskiego badacza literatury Jurija M. Łotmana, które między innymi służą jako punkt wyjścia do analizy powieści. Na bazie definicji kultury tworzy Lotman semiosferę, pewną przestrzeń artystyczną, które wyposażone jest przestrzennymi charakterystykami. Ta artystyczna przestrzeń jest naznaczona przeciwieństwami i granicą. Granica musi być niepokonalna i wewnętrzna struktura części przestrzennych różna. Na bazie artystycznej przestrzeni w tekście bazuje sujet. Z przeniesieniem pewnej postaci przez granicę powstaje zdarzenie i łańcuch wydarzeń tworzy sujet. Tym dzieli Lotman teksty na teksty przestrzeni linearnej i przestrzeni punktowej. Teksty przestrzeni linearnej potwierdzają określony świat i jego organizację, teksty przestrzeni punktowej kwestionują ten porządek. W oparciu o tezy Lotmana zostaje artystyczna przestrzeń z jej przeciwieństwami w analizie powieści podzielona i elementy przestrzeni punktowej wypracowane i na końcu ze sobą porównane.

W czwartym rozdziale występuje najpierw krótkie biograficzne przedstawienie autorki Walerii Marrené–Morzkowskiej jak również historia powstania powieści *Wśród kąkol*.

Waleria Marrené urodziła się w 1832 r. i należała do literackiego nurtu pozytywizmu. Marrené zajmowała się jako pierwsza w formie prozy miastem przemysłowym. Opisała miasto negatywnie, szczególnie wyzyskiwanie polskiego proletariatu i zubożenie polskiej szlachty. Przyczyny niedomagań widziała w dominacji niemieckich mieszkańców i przemysłowego rozwoju w ogólności. W analizie są prezentowane trzy największe narodowe grupy (Polacy, Niemcy i Żydzi), ich społeczne rozdzielanie jak również interakcje w mieście. Marrené położyła nacisk na opisie polskiego proletariatu i inteligencji jak również niemieckich właścicieli fabryk. Żydowski mieszkańcy prawie nie zostali opisani. Ogólnie, stereotypizując zostały przedstawione poszczególne warstwy społeczne. Z pomocą głównego protagonisty, Jana Krzesławskiego, młodego szlacheckiego lekarza, prowadzi Marrené walkę przeciwko uciskowi polskiego ludu.

W mojej pracy zarazem uwaga skierowana jest na przedstawienie miasta i miejskiego życia w powieści. Rzeczywista Łódź jest przedstawiona przez Marrené bardzo mgliście, przy czym znamienne punkty, jak ulica Piotrkowska, opisy fabryk jak również mieszany obraz ulic, pozwalają rozpoznać miasto Łódź. Ogólnie zostaną jednak opisane stany, które są typowe dla miasta przemysłowego. Na koniec występuje przestrzenna analiza też Łotmana i opracowanie przesłania powieści. Dochodzę do rezultatu, że przestrzeń artystyczna w tekście jest podzielona specjalnie na dwie częściowe przestrzenie, polską i niemiecką przestrzeń. Obie częściowe przestrzenie zawierają znowu bogate i biedne częściowe przestrzenie. Jako strefa buforowa i granica służy żydowska przestrzeń, do której dostęp mają postaci ze wszystkich częściowych przestrzeni.

W piątym rozdziale następuje krótkie biograficzne przedstawienie autora Władysława Stanisława Reymonta jak również historia powstania powieści *Ziemia obiecana*. Władysław Reymont, urodzony w 1867 r., był prozaikiem, nowelistą i reporterem.

W kwietniu 1896 r. podpisał Reymont umowę z wydawnictwem Gebethner & Wolff aby napisać powieść o Łodzi, szybko rosnącej metropolii włókienniczej. Dla zebrania materiałów udał się Reymont bezpośrednio do Łodzi i spędził tam kilkanaście miesięcy, podczas których wnikliwie obserwował miasto i robił sobie notatki. Reymont stworzył na przykładzie miasta Łodzi posępny obraz miasta przemysłowego, które zostało przedstawione jak wszystko splatający potwór (ludzi i kraj). W sposób reportażowo-filmowy zostały tematycznie ujęte krytyczne stosunki życia i stopienie się człowieka i maszyny; fenomen industrializacji.

W analizie zostaną przedstawione trzy największe grupy etniczne (Polacy, Niemcy i Żydzi), ich socialny podział, jak również interakcje w mieście. Celem Reymonta było stworzenie

obiektywnego obrazu mieszkańców miasta. Dlatego we wszystkich grupach etnicznych znajdują się pozytywne i negatywne postaci, jednak z powodu atmosfery dużego miasta, które wspiera brak skrupułów i wyzysk, zostanie zaprezentowane proporcjonalnie więcej negatywnych postaci. Ważna uwaga zostanie poświęcona przedstawieniu w powieści miasta i miejskiego życia. Reymont widzi mianowicie w mieście samodzielny organizm, który prowadzi do moralnego i społecznego upadku mieszkańców. W końcu następuje przestrzenna analiza na podstawie tez Lotmana i opracowanie przesłania powieści. U Reymonta jest artystyczna przestrzeń podzielona na częściowe przestrzenie bogate i biedne. W grupach etnicznych są reprezentowane obie częściowe przestrzenie i tworzą w odpowiednich częściowych przestrzeniach znów częściowe przestrzenie każdej narodowej grupy. Specyficzną formę tworzy stopienie się człowieka z fabryką względnie z maszyną jak również podział w miasto i w wieś.

W szóstym rozdziale występuje porównanie obu powieści na podstawie tych samych kategorii: etniczne grupy z uwzględnieniem ich pozycji socjalnej, przedstawienie miasta i porównanie przesłań z uwzględnieniem podziału przestrzeni artystycznych.

W siódmym rozdziale następuje krótkie podsumowanie tematu o przedstawieniu i znaczeniu miasta w literaturze na przykładzie Łodzi. Streszczając stwierdzam, że istniało duże zainteresowanie na opis miasta w końcu XIX-tego i na początku XX-tego wieku gdy Łódź była kwitnącym i żywym, wielokulturowym miastem. Przez Drugą Wojnę Światową i wynikającej z niej straty żydowskiej i niemieckiej grupy ludnościowej, jak również upadek przemysłu, miasto straciło na znaczeniu.

IX. Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

Reymont, Władysław Stanisław: *Ziemia obiecana*, Kraków 2004, Bd.1 und Bd.2.

Waleria Marrené–Morzkowska: *Wśród kłkolu* [in:] *Biesiada Literacka*, Bd.XXX, Ausgaben vom 1. Juli – 31. Dezember 1890.

2. Sekundärliteratur

Aleksandrov, A. D.: *Abstraktnye prostranstva* [in:] *Matematika, eë soderżanie, metody i značenie*, Bd. III, Moskau 1956, S.151 [zitiert nach:] Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, München ⁴1993.

Bachórz, Józef/ Kowalczyk, Alina [Hrsg.]: *Słownik literatury polskiej XIX wieku*, Wrocław - Warszawa – Kraków 1991.

Błażejowski, Tadeusz: *Z dziejów Łodzi literackiej* [in:] Kuczyński, Krzysztof A. [Hrsg.]: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii*, Łódź 2005.

Brodzka, Alina [Hrsg.]: *Słownik literatury polskiej XX wieku*, Wrocław - Warszawa – Kraków 1993.

Brzozowki Stanisław: *Eseje i studia o literaturze*, Wrocław 1990.

Budrecka, A.: *Zagadnienia natury i cywilizacji...* [in:] *Prace Polonistyczne*, Łódź 1967, S. 72 [zitiert nach:] Rurawski, 1977.

Christen, Alexander: *Zur Entwicklungsgeschichte des Städtebaus*, Erlenbach - Zürich 1946 [zitiert nach:] Trautmann, 1957.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Kleine Literaturgeschichte der Großstadt*, Darmstadt 2003.

Detko, Jan: *Miasto – istota żyjąca* [in:] *Literatura*, 1975, Nr. 49/199.

Döblin, Alfred: *Reise in Polen*, Olten und Freiburg im Breisgau 1968.

Endelmanowa, Czesława: *Żydówka we współczesnej literaturze polskiej*, *Izraelita* 1902, Nr. 8.

Enzensberger, Hans Magnus: *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern*, Frankfurt am Main 1987.

Flatt, Oskar: *Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym*, Warszawa 1853, Reprint von 2002.

Grzymała-Siedlecki, Adam: *Ze wspomnień o Reymoncie*, „Kurier Poznański” 1925, Nr. 371

[zitiert nach:] Wyka, 1979.

Jähner, Harald: *Stadtraum – Textraum. Die Stadt als Megaphon bei Alfred Döblin* [in:] Steinfeld, Thomas [Hrsg.]: *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt am Main 1990.

Karwacka, Helena: *Łódź w oczach pozytywistki. Wśród kłakolu Walerii Marrené-Morzkowskiej – pierwsza powieść o fabrycznym mieście* [in:] *Prace Polonistyczne*, Łódź 1975, Bd. 31.

Karwacka, Helena: *Menschen und Gegenstände. Lodzer Deutsche in der polnischen Publizistik und Literatur des 19. Jahrhunderts* [in:] Burkhart, Dagmar [Hrsg.]: *Natura Naturata. Gegenständliche Welt und Kultureme in der polnischen Literatur von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Amsterdam – Atlanta 1997.

Kleinerman, S.: *O „Ziemi obiecanej” Reymonta* [in:] *Sygnaly*, 1938, Nr. 55.

Klotz, Volker: *Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin*, München 1969.

Koc, Barbara: *O Ziemi obiecanej Reymonta*, Wrocław 1990.

Koc, Barbara: *Kronika życia i twórczości Wł. St. Reymonta*, Legnica 2007.

Kocówna, Barbara: *Kilka kart z życia Reymonta (I)* [in:] *Przegląd Humanistyczny*, Nr. 1 (52), Warszawa 1966.

Kossuth, Stefan: *Z polskiego Manchesteru* [in:] *Kurier Warszawski* vom 5. Dez. 1883.

Krzyżanowski, Julian: *Władysław St. Reymont*, S.47,48 [zitiert nach:] Wyka, 1979.

Kuczyński, Krzysztof A.: *Łódź w świetle literatury niemieckojęzycznej XX wieku* [in:] Kuczyński, Krzysztof A.: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii*, Łódź 2005.

Kuczyński, Krzysztof A. / Mehnert, Elke / Ratecka, Barbara: *Łódź in der deutschsprachigen Literatur. Eine Anthologie*, Łódź 2005.

Lach, Friedhelm: *Wer oder was schreibt die Stadt? Konvention und Dokumentation in der urbanen Literatur* [in:] Steinfeld, Thomas / Sur Heidrun [Hrsg.]: *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt am Main 1990.

Le Bon, Gustave: *Psychologie der Masse*, Paris 1895 [zitiert nach:] Trautmann, 1957.

Lew, Henryk: *Z piśmiennictwa* [in:] *Izraelita*, Warszawa, 1899, Nr.11.

Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, München ⁴1993.

Markiewicz, Henryk: *Pozytywizm*, Warszawa 1999.

Miązek, Bonifacy: *Polnische Literatur 1863-1914. Darstellung und Analyse*, Wien 1984.

Mičerlich, Alexander: *Die Unwirtlichkeit der Städte*, Frankfurt am Main 1969 [zitiert nach:] Ziegler, Gudrun: *Moskau und Petersburg in der russischen Literatur (ca.1700 – 1850). Zur Gestaltung eines literarischen Stoffes*, München 1974.

Minder, Robert: *Paris in der französischen Literatur (1760 – 1960)* [in:] Minder, Robert: *Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur*, Frankfurt am Main 1966.

Pahl, Jürgen: *Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt. Versuch über einen neuen Gestaltbegriff der Stadt*, Berlin – Frankfurt am Main – Wien 1963.

Piechal, Marian: *Łódź czasoprzestrzenna*, [in:] Kuczyński, Krzysztof A. [Hrsg.]: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii*, Łódź 2005.

Potocki, Antoni: *Szkice i wrażenia literackie*, Lwów 1903.

Puś, Wiesław: *Początki Łodzi przemysłowej* [in:] Kuczyński, Krzysztof A. [Hrsg.]: *Wizerunek Łodzi w literaturze, kulturze i historii Niemiec i Austrii*, Łódź 2005.

Radziszewska, Krystyna / Woźniak, Krzysztof: *Pod jednym dachem. Niemcy oraz ich polscy i żydowscy sąsiedzi w Łodzi w XIX i XX wieku / Unter einem Dach. Die Deutschen und ihre polnischen und jüdischen Nachbarn in Łódź im 19. und 20. Jahrhundert*, Łódź 2000.

Ratecka, Barbara: *Das Bild der Deutschen im Roman „Das gelobte Land“ von Władysław Stanisław Reymont* [in:] Mehnert, Elke [Hrsg.]: *Imagologica Slavica. Bilder vom eigenen und dem fremden Land*, Frankfurt am Main 1997, Bd. 1.

Reymont, Władysław Stanisław / Popiel, Magdalena [Hsg.]: *Ziemia obiecana*, Wrocław 1996, Vorwort.

Rieger, Dagmar: *Ist Kultur ein Zeitraum der Raumzeit? Überlegungen zu Lotmans „Universum des Geistes“ und zu den Grenzen und Möglichkeiten kultureller Modelle*, Diss.-Arbeit, Salzburg 2002.

Riha, Karl: *Die Beschreibung der „großen Stadt“*, Bad Homburg 1970.

Romankówna, Mieczysława: *Ziemia obiecana Reymonta a rzeczywistość Łódzka*, Łódź 1937.

Rurawski, Józef: *Władysław Reymont*, Warszawa 1977.

Rurawski, Józef: *Władysława Reymonta droga do Nobla*, Kielce 2000.

Samuś, Paweł: *Łódź. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden* [in:] Hensel, Jürgen [Hsg.]: *Polen, Deutsche und Juden in Łódź 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft*, Osnabrück 1999.

Śliwińska, Irmina: *Władysław Reymont o „Ziemi obiecanej“* [in:] Gubrynowicz, Bronisław/Grzegorzczak, Piotr [Hrsg.]: *Ruch Literacki*, 1933, Nr.7.

Strobel, Georg W.: *Das multinationale Łódź, die Textilmetropole Polens, als Produkt von*

Migration und Kapitalwanderung [in:] Rautenberg, Hans-Werner [Hrsg.]: *Wanderungen und Kulturaustausch im östlichen Mitteleuropa. Forschungen zum ausgehenden Mittelalter und zur jüngeren Neuzeit*, München 2006, S. 164.

Szukalak, Marek: *Die Stadt der Lodzermenschen*, [in:] Budziarek, Marek / Skrzydło, Leszek / Szukalak, Marek [Hrsg.]: *Łódź nasze miasto – unsere Stadt Lodz*, Łódź 2000.

Teichgräber, Stephan-Immanuel: *Kultur und Grenze. Der Kulturbegriff bei Jurij M. Lotman*, [in:] Eismann, Wolfgang/ Deutschmann Peter [Hrsg.]: *Kultur - Wissenschaft – Russland. Beiträge zum Verhältnis von Kultur und Wissenschaft aus slawistischer Sicht*, Frankfurt am Main 2000.

Trautmann, René: *Die Stadt in der deutschen Erzählkunst des 19. Jahrhunderts (1830 – 1880)*, Winterthur 1957.

Tuwim, Julian: *Kwiaty Polskie*, Warszawa ⁴1967.

Wyczańska, Irena: *Waleria Marrené (Morzkowska)* [in:] *Obraz literatury polskiej XIX i XX wieku, seria IV. Literatura polska w okresie realizmu i naturalizmu*, Bd. 2, Warschau 1966.

Wyka, Kazimierz; Hutnikiewicz, Artur; Puchalska Mirosława: *Literatura okresu Młodej Polski*, Bd. 3, Warschau 1973.

Wyka, Kazimierz: *Reymont, czyli ucieczka do życia*, Warszawa 1979.

Ziegler, Gudrun: *Moskau und Petersburg in der russischen Literatur (ca.1700 – 1850). Zur Gestaltung eines literarischen Stoffes*, München 1974.

Ziejka, Franciszek: *Od Dantego do Reymonta* [in:] Reymont, Władysław St.: *Ziemia obiecana*, Wrocław 1998, Bd. 2.

X. Lebenslauf Julia Krawczyk

Schul- und Berufsbildung

Name und Art der Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung	Universität Wien
Studienerichtungen	<ul style="list-style-type: none">• Diplomstudium Slawistik Spezialisierung: Polnische Sprache und ihre Literatur und Kultur• Diplomstudium Psychologie (Nebenrichtung seit 2004)
Name und Art der Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung	Wien. Realgymnasium Pichelmayergasse mit ergänzendem Unterricht in Biologie, Physik und Chemie
Zeitraum	1999 – 2003

Berufserfahrung

Daten	2009 - laufend
Beruf und Funktion	Mitnhaberin des Geschäftes TerraTropicalis
Branche	Spezialgeschäft für Südamerika – www.terratropicalis.com
Daten	Mai 2008 – Juli 2008
Beruf und Funktion	Leiterin des ÖJRK Sommerlagers für Kinder mit chronisch juveniler Arthritis (Rheuma)
Name und Adresse des Arbeitgebers	Österreichisches Jugendrotkreuz , Wiedner Hauptstrasse 32-34, 1040 Wien, Ort des Lagers: Warmbad Villach
Daten	Sommer 2004, 2005, 2006
Beruf und Funktion	Pädagogische Betreuung beim ÖJRK Sommerlager für Kinder mit chronisch juveniler Arthritis (Rheuma)
Beruf und Funktion	Verschiedene Studentenjobs von 2002 - 2008
Namen der Arbeitgeber	Tageszeitung Österreich – Media Digital GmbH, Kerzenboutique Altmann Jos.Jun., Media & Mehr Promotion GmbH, Dialog Direct PR GmbH, Billa AG, TST, Coface Austria AG
Branche	Presse, Marketing, Handel, Versicherung
Sonstige Tätigkeiten	Ehrenamtliche Mitarbeiterin bei Radio Polonia – Wieden auf <i>Radio Orange</i> 94.0 (www.radiopolonia-wieden.at)
Tätigkeitsbereich	Gestaltung von Beiträgen im Bereich der Kultur, Literatur sowie Einladungen zu Veranstaltungen in Österreich.
Sprachliche Erfahrung	Auslandssemester in Warschau/Polen (Uniwersytet Warszawski) im Sommersemester 2006